

Buchkultur

Das internationale

Heft 199 6/2021



AUF IN DIE
KALTE
EXPEDITIONEN
INS EWIGE EIS

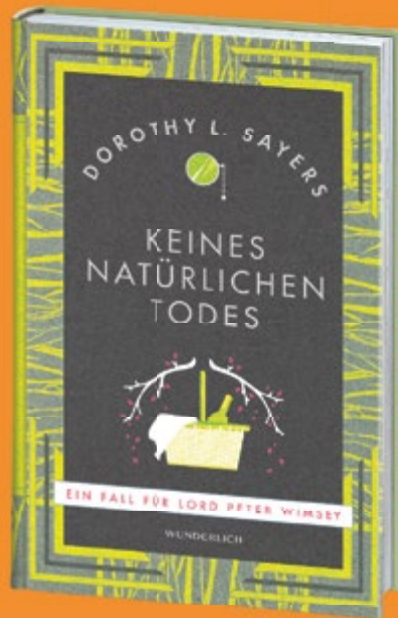
IM PORTRÄT
JONATHAN FRANZEN
SUSAN TAUBES⁺

KAT MENSCHIK
KÜNSTLERISCHE
FREIHEIT

ISSN 1026-082X
EURO 7,50 / SFR 9,50
/ 2.12.2021



DOROTHY L. SAYERS



«Die Wiederentdeckung einer englischen Lady of Crime, die es qualitätsmäßig mit Agatha Christie aufnehmen kann.

Brilliant indeed!» *woman*

WUNDERLICH

BÜCHER UND WERTE

Der fröhliche Teil des Jahres hat also wieder begonnen. Die Menschen sind lieb zueinander, Werte wie Freundlichkeit, Solidarität und Mitgefühl werden allgemein geschätzt, Humanismus, Großzügigkeit und Gastfreundschaft sind die Leitmotive gesellschaftlichen Denkens.

Bevor Sie mich jetzt einen naiven Träumer schimpfen, möchte ich nur noch einwerfen, dass wir uns diese Werte angesichts des täglichen Wahnsinns kaum oft genug vor Augen führen können. Natürlich sieht die Realität anders aus. Am Buchmarkt ist die Zuversicht fürs Weihnachtsgeschäft in diesem Jahr durchaus gegeben, aber für die Buchhändlerinnen und Buchhändler ist Weihnachten die mit Abstand stressigste Zeit des Jahres, in der sich alles über Wohl und Wehe entscheidet. Die Verlage sind längst in der Endphase der Frühjahrsproduktion angelangt (man denkt da immer ein halbes bis Dreivierteljahr voraus) und versuchen händerringend, genug Papier aufzutreiben, damit die Bücher rechtzeitig geliefert werden können. Dieses Jahr sind aufgrund des Papiermangels kurzfristige Nachauflagen vor Weihnachten ohnehin utopisch gewesen. Der Zwischenbuchhandel ächzt zudem mit Lieferschwierigkeiten und Personalmangel, und dabei, dazwischen und daneben sollen sich alle gefälligst auch noch um Weihnachten Gedanken machen ...

Was uns in der Buchkultur betrifft, kann ich Ihnen sagen, dass Sie sich keine Sorgen machen müssen. Uns hat die Produktion dieses Heftes wieder einmal riesigen Spaß gemacht. Allen voran das großartige Interview von Ludwig Lohmann mit Kat Menschik, die auch eine meiner absoluten Lieblingsillustrator/innen ist (ab S. 12) – ein bisschen neidisch bin ich schon auf den Kollegen Lohmann ... also gut: Ich bin *ziemlich* neidisch!

Auch Alexander Kluy hat sich einmal mehr auf (Lese-)Reisen begeben und Expeditionen ins ewige Eis sowie viele weitere Bücher über Schnee, Eis und Pinguine gedanklich begleitet und ausgiebig rezensiert (ab S. 28). Wir haben Bücher über den Sternenhimmel für Sie gefunden (S. 46) sowie über Glück (S. 70) und Tee (S. 69), die beide durchaus miteinander zu tun haben. Christa Nebenführ hat sich mit dem Unsinn der geschlechtlichen Rollenverteilung beschäftigt (S. 52), und zu guter Letzt finden Sie unsere redaktionell-weihnachtlichen Grüße auf Seite 78.

Also, fröhliche Lektüre!

Jorgi Poll

& die Redaktion

Die nächste Ausgabe erscheint am 11. Februar 2022 und wird die Nummer 200 sein – eine Jubiläumsausgabe mit vielen Überraschungen!
Unser Bücherbrief am 11. Januar versorgt Sie dazwischen wie immer mit aktuellem Lesestoff. Anmeldung unter: www.buchkultur.net

 **\buchkultur**



Nachhaltiges Wirtschaften ist uns wichtig, und daher wird das Magazin Buchkultur vom Papier bis zum fertigen Heft umwelt- und gesundheitsschonend hergestellt.
Registrierungsnummer: PDFC/16-44-917

Buchkultur



**SARAH
BIASINI**



Foto: © Patrice Normand

»Die Lektüre hat etwas enorm Berührendes, weil einem die Autorin nahegeht mit ihrem Schicksal.«

Johanna Adorján, *Süddeutsche Zeitung*

Ü.: Theresa Benkert. 192 Seiten. Gebunden
Auch als E-Book. zsolnay.at

Z
**ZSOLNAY
VERLAG**
EST. 1872

Wir freuen uns sehr mit unserer Autorin **Raphaela Edelbauer** über den Gewinn des Österreichischen Buchpreises 2021!



432 Seiten, geb. mit Schutzumschlag
€ 25,- (D) / € 25,70 (A)
ISBN 978-3-608-96473-8

BUCHKULTUR LESER/INNEN-UMFRAGE 2021

Liebe Leserinnen und Leser,

vielen Dank, dass Sie so zahlreich an unserer Umfrage in diesem Sommer teilgenommen haben! Schlussendlich waren es knapp 300 ausgefüllte Fragebögen, die wir von Ihnen erhalten haben, und das, obwohl wir es Ihnen nicht gerade leicht gemacht und – zumindest online – auf die Beantwortung aller 22 Fragen bestanden haben! Unter allen Teilnehmer/innen wurden als kleines Dankeschön 40 Exemplare von Doris Dörries »Einladung zum Schreiben« verlost.

Was wir über Sie erfahren haben: Unsere Leser/innen sind zu zwei Dritteln weiblich, auch die Altersstruktur unserer Leserschaft hat sich kaum verändert – jedoch haben wir in der Altersgruppe bis 34 mit 13 % nun 4 % Prozentanteile mehr Leser/innen als noch vor vier Jahren. 78 % lesen und 67 % kaufen drei oder mehr Bücher im Monat, sehr erfreulich dabei: Nach wie vor erachten 85 % Besprechungen im Magazin Buchkultur als wesentliches Kriterium für die Buchauswahl, der Topwert bei dieser Abfrage.

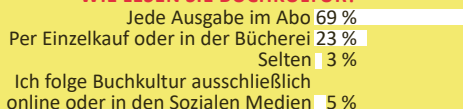
Ansonsten mögen Sie es als unsere Leser/innen im besten Sinne wertstabil: Nach wie vor kaufen 69 % ihre Bücher am liebsten im stationären Buchhandel, gar 84 % bevorzugen Hardcover und aufwendige Sondereditionen gegenüber Ta-

schenbüchern und E-Books, analog dazu spielt für 71 % unserer Leser/innen der Preis keine bedeutende Rolle bei der Buchauswahl. Feuilleton-Besprechungen von Tageszeitungen und anderen Magazinen (82 %) sind für sie deutlich wichtiger als Buchinhalte auf Social Media (16 %) oder Weblogs (20 %). Und auch grundsätzlich ist das Interesse der Magazin-Leser/innen an den Sozialen Medien gering: 78 % haben keinen Twitter-Account, 68 % keinen auf Instagram und 63 % bewegen sich auch nicht auf Facebook.

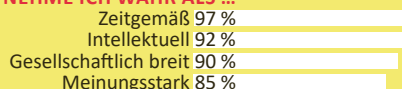
Besonders freut uns, wie gut der Relaunch von Buchkultur von Ihnen aufgenommen wurde: 97 % empfinden das Magazin nun als »zeitgemäß«, ebenso viele schätzen die Aktualität, und was uns auch sehr wichtig ist: 90 % nehmen uns als »gesellschaftlich breit« wahr – dem gesellschaftlichen Trend zur immer abgeschlosseneren Blasenbildung möchten wir nicht entsprechen.

Digital setzen wir besonders auf unseren monatlichen Newsletter »Bücherbrief« – und der wird von 52 % der Empfänger/innen »(fast) vollständig« und immerhin noch 17 % »zur Hälfte« gelesen. Über 92 % derjenigen, die ihn zugesandt bekommen, empfinden den »Bücherbrief« als »gute Ergänzung zum Printmagazin«, bei 94 % weckt er »Interesse an der aktuellen oder kommenden Magazinausgabe«.

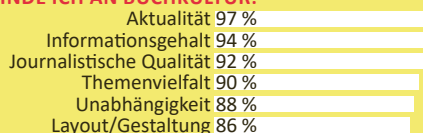
WIE LESEN SIE BUCHKULTUR?



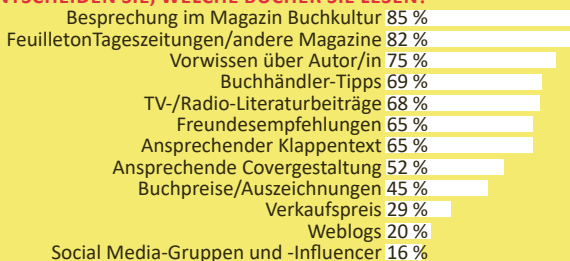
DAS MAGAZIN BUCHKULTUR NEHME ICH WAHR ALS ...



GUT FINDE ICH AN BUCHKULTUR:



WIE ENTSCHEIDEN SIE, WELCHE BÜCHER SIE LESEN?



BÜCHERTISCH

- 06 Michael Schnepf präsentiert Götter in Wien, ein Buch über das Leben zwischen den Sternen, die weite Welt des Balletts und Titel über Bootsgeflüchtete und Klimälösungen.

LITERATUR

12 Kat Menschik: Wenn verlegerischer Mut auf künstlerische Freiheit trifft

Kat Menschiks Bibliothek der Lieblingsbücher zählt zu den schönsten Reihen des Buchmarktes.

20 Susan Taubes: Ein öffentliches Gespenst

»Nach Amerika und zurück« ist ein radikales, nun neu zu entdeckendes Werk.

27 Jonathan Franzen: Das Gute im Menschen

»Crossroads« geht dem Guten im Menschen nach und fördert Abgründiges zutage.

28 Auf in die Kälte

Wir haben Bücher über weiße Flocken, Pinguine, Extrembedingungen und Expeditionen gelesen.

36 Wiedergelesen: Anna Seghers

Der Aufbau Verlag arbeitet an einer Werkausgabe.

REZENSIONEN

- 18 Jasmina Kuhnke, Simone de Beauvoir
 19 Johann Palinkas, Helga Schütz, Kaspar C. Nielsen
 24 Gisela von Wysocki, Kent Haruf
 25 Jane Smiley, Édouard Louis, Gerard Donovan
 26 Silvia Avallone
 34 Emi Yagi, Kim Thúy
 35 Waubgeshig Rice, Gine Cornelia Pedersen
 38 *Wiederentdeckt*: Susanne Kerckhoff, Uwe Johnson, Anita Brookner, Iwan Schmeljow, Patricia Highsmith, Banine, Vicki Baum, Juan Rulfo

LYRIK

- 42 Petra Ganglbauer, Eva-Maria Leuenberger, Philippe Jaccottet

HÖRBUCH

- 43 Fjodor Dostojewski, Charly Hübner, Hans Sarkowski

BIBLIOPHILES

- 44 Stefan Rinke u. a., Franz Kafka, Thomas v. Steinaecker

THEMENTISCH

46 Staunen über das Sternenzelt

SACHBUCH

48 Logik in Wien

David Edmonds' Biografie des »Wiener Kreises«

- 50 Martin Grassberger, Karl Deisseroth, Florian Illies
 51 Karl-Markus Gauß, Georg von Wallwitz, Ruth Klüger

52 Who cares?

Die Rollenaufteilung zwischen den Geschlechtern

BIOGRAFIEN

- 54 die Grimms, Selma Lagerlöf, Francisco de Goya, Tania Blixen, Eric Clapton, Günther Rühle, Catharina Linck, HipHop Humans

KRIMI

- 58 Paul Kohl, Kathleen Kent, Regina Nössler
 60 Michael Paver, Craig Russell
61 Steven Hall: Maschinen aus Buchstaben
 62 Sebastian Fitzek, Valerie Wilson Wesley
 63 Jake Hinkson, Ernst Geiger

JUNIOR

- 64 Es raschelt unterm Weihnachtsbaum**
 66 Drei mal drei | Andrea Wedan

schön & gut

- 68 GENUSS: Julia Georgallis, Laura Gladwin, Chandra Kurt
69 Tea time

70 Anleitung zum Glücklichein

Mit dem Begriff »Glück« locken viele Bücher. Die wenigsten gehen aber in die Tiefe.

- 72 Geschenkbücher

- 74 **WIENliteratur** Barbi Marković

Buchkulturcafé

- 78 Die Buchkultur-Redaktion feiert Weihnachten. Oder nicht. Getränke- und Geschenketipps frei Haus!

KOLUMNEN

- 11 Schurkenstücke | Martin Thomas Pesl
 23 Literatur ist ...
 49 Martin Kuglers Sachbuchregal
 59 Quick'n'Dirty | Thomas Wörtche
 65 Nicolas liest ...
 75 Thomas Ballhausens Denkblase
 76 Mirabilia | Susanne Rettenwanger
 82 Schlusstrich | Thomas Feibel

Editorial 03 | Empfehlungen der Redaktion 22 | Literaturrätsel von Alexander Kluy 80 | Impressum 82



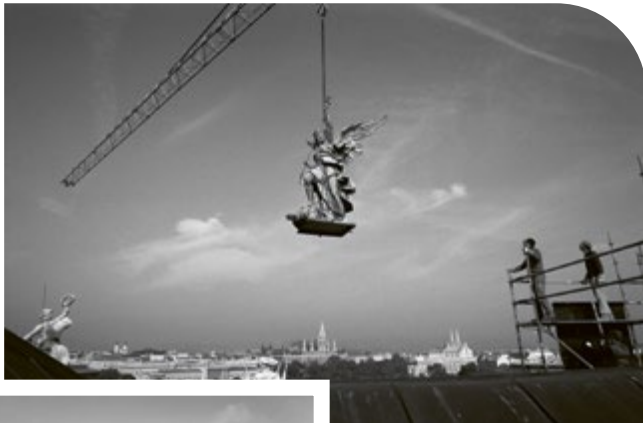
GÖTTER, DIE AUF WIEN BLICKEN

Die perfekte Stadt für Engel und Lemuren, Hallodris und Heilige, Göttinnen und anderes himmlisches Personal

Auf meinen Weihnachts-Büchertisch möchte ich ein Stück meiner Heimatstadt Wien legen. Ein ganz besonderes Stück, das verspreche ich Ihnen. »Himmel über Wien« hätte ich diesen Beitrag eigentlich gerne genannt, aber das ist schon der Titel eines sehr erfolgreichen Liedes des Sängers Lemo, und den wollte ich natürlich nicht stibitzen. Himmlische Blicke auf Wien bleiben es allemal, die uns die Fotografin Christine de Grancy schenkt. Blicke nämlich aus der Perspektive von Göttinnen und Göttern. Von oben, von den Dächern der ehrwürdigen Wiener Gebäude, die Teil waren der Metropole des Habsburger Weltreiches. De Grancy hat sich seit 1975 immer wieder diesem Thema gewidmet, ist auf Dächer geklettert, hat sich unter schwierigsten und gefährlichen Bedingungen ihren steinernen oder metallenen Zeitzeugen genähert, die eingefroren sind in einer starren Pose. Sie zählt zu den 100 besten Fotografinnen unserer Zeit und ihr Bildband »Über der Welt und den Zeiten« ist kurz gesagt Weltklasse. Ihre subtilen Blicke von oben, hinunter auf uns Menschen – die Figuren werden zu Zeugen für das, was auf den Straßen und Plätzen geschieht. Wo liegt die Grenze zwischen Macht und Ohnmacht? Der Heldenplatz ist für die Künstlerin de Grancy Ausgangspunkt und Grund ihrer Bild-Erzählungen: »Der nüchterne, morgendliche Blick auf diesen so weitläufigen Platz ... Himmel und Erde. Ahnung und Mahnung«, »Eugen, Carl, Adolf ... Die Menge läuft mit. Zuweilen besinnt sie sich. Und wir standen mit Kerzen auf Demonstrationen ...«

Ich bin gefesselt von dieser höchst reizvollen Mischung aus Poesie und Dokumentation, die nicht nur die Fotos ausstrahlen, jedes einzelne ist auf eigenen Seiten mit einer ausführlichen Erklärung versehen. De Grancy hat Künstlerinnen und Künstler zu Textbeiträgen eingeladen, diese stammen vom langjährigen Burgtheaterdirektor Achim Benning, oder von Michael Köhlmeier, Pawel Kohout und Karl-Markus Gauß, um nur ein paar zu nennen, die sich auf die Bilder sehr persönlich eingelassen haben und sie mit ihrer eigenen Geschichte begleiten. Und auch das Wienerische kommt nicht zu kurz: André Heller, mit dem de Grancy seit Langem befreundet ist, erzählt von einer Belehrung, die er als Kind entgegennehmen musste. Ihm wurde erklärt, dass der Unterschied zwischen einem Suppenschöpfer und dem Himmlischen Schöpfer unter anderem der wäre, »dass einen der Herrgott jederzeit mit dem Blitz beim Scheißen treffen könnte«. So weit also zum Thema Macht und Ohnmacht. ■

Fotos: Christine de Grancy; unbekannt



oben: Sehen Sie, wie sie uns zuwinkt, Fama, die Göttin des Gerüchts, die ausgerechnet auf der Hofburg steht. Neun Stunden hat de Grancy ausgeharrt, als die kupfergetriebene Skulptur 2006 zur Restaurierung geschickt wurde.

mitte: Die Künstlerin Christine de Grancy am Dach des Wiener Parlaments

unten: Eine Nymphe am südlichen Dachrand des Oberen Belvedere. Im Marmorsaal des Schlosses wurde am 15. Mai 1955 der Österreichische Staatsvertrag mit der Verpflichtung zur »immerwährenden Neutralität« unterzeichnet.



Christine de Grancy,
Über der Welt und den Zeiten
Verein Die2, 244 S.

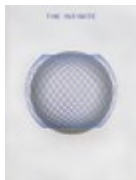


LEBEN ZWISCHEN DEN STERNEN

Willkommen in der Raumstation ISS: das Making-of eines aufwendigen Filmprojekts im All

Viel haben wir letzten Sommer vom Weltraumtourismus gehört und gelesen, bis in die Schlagzeilen hat er es geschafft. Kein Wunder, denn wir leben in einer Zeit, in der diese Technologien besonders rasant voranschreiten und gleichzeitig über neue Medien blitzschnell Verbreitung erlangen. Doch wie es sich anfühlt, ein Besatzungsmitglied der internationalen Raumstation ISS zu sein, wird für Nicht-Millionäre wohl noch lange unbekannt bleiben. Genau das möchte das größte Virtual-Reality-Projekt der Welt vermitteln: Wie lebt es sich zwischen den Sternen? Wie ist das Leben auf kleinem Raum mit anderen Crewmitgliedern, wie das Gefühl, die Station zu verlassen und in den Weltraum einzutauchen? Begonnen hat es mit der Entwicklung eigener Kameras, eine für beengte Räume, die andere für Schwerelosigkeit. Den ISS-Astronauten wurde die heikle Aufgabe übertragen, diese zu bedienen und ihren Alltag über den Zeitraum von zwei Jahren zu dokumentieren. Die Crew samt hochqualifizierten Wissenschaftlern wurden in die Szenen integriert, all das mussten die Filmemacher (Time; Felix & Paul Studios) von der NASA und dem US National Lab genehmigen lassen. Ergebnis: 250 Stunden Material, das die Astronauten zeigt, wie sie ihre Anzüge anziehen, gemeinsam

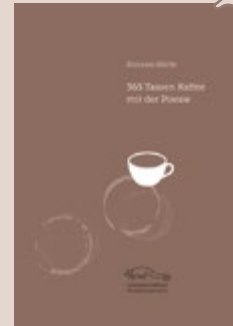
essen, in der Schwerelosigkeit Fußball spielen und – sicherlich der Höhepunkt – im Weltraum spazieren. Die Grundlage für einen beeindruckenden einstündigen VR-Film mit 360-Grad-3D-Aufnahmen war gelegt. Aus dem Film und weiterem



Marie Brassard, Phoebe Greenberg (Hg.)
The Infinite
Hirmer, 176 S.

Material entstand die Ausstellung »The Infinite«, die in Montreal ihren Ausgangspunkt hatte und nun, ab 20. Dezember 2021, in Houston/Texas ihre Tore öffnet: Auf 10.000 Quadratmetern befindet man sich in einer lebensgroßen Nachbildung der Raumstation, kann sich inmitten all der virtuellen Bildszenarien frei bewegen, ist gleichzeitig umgeben von physischen Objekten, Multimedia-Kunst, Soundscapes, Lichtdesign und sogar subtilen Düften. Zu all dem ist eine englischsprachige Buch-Dokumentation in Vorbereitung, bei unserem Redaktionsschluss liefen die letzten Abstimmungsarbeiten. Sie erscheint – voraussichtlich noch vor Weihnachten – im Münchner Kunstbuchverlag Hirmer. Und wird von dort weltweit vertrieben – Hut ab vor dieser aufwendigen Produktion! Dies ist ein Zeichen, dass es dem Projekt um die Schnittmenge von Technologie und Kunst geht und die Raumstation ein Symbol sein kann, was die internationale Gemeinschaft zu erreichen imstande ist, wenn alle an einem Strang ziehen. ■

Literaturedition
Niederösterreich



Simone Hirth
365 Tassen Kaffee mit der Poesie
Prosaminiaturen
Mit Illustrationen von Renate Stockreiter

Simone Hirth hat sich 365 Tage lang mit der Poesie getroffen und weiß zu berichten: Die Poesie ist kein sanftmütiges Wesen, im Gegenteil!

14 x 20 cm, 180 Seiten, Hardcover
ISBN 978-3-902717-63-4, € 20,-

literaturedition-noe.at | www.kultur.noe.at

KULTUR
NIEDERÖSTERREICH

Der **WOCHENKALENDER**
für ein literarisches 2022 mit
Fotos und Texten aus der
Weltliteratur



Herausgegeben von Barbara Rumold,
unter Mitarbeit von Jana Rumold
Lesen am Meer. Eine literarische Reise
360 Grad Verlag, 52 Illustrationen
€ 18,- (DE, AT)
ISBN/EAN: 978-3-96185-133-1

Mercedes Rosende



Aus dem Spanischen von Peter Kultzen
288 Seiten, Englische Broschur

»Wie schafft man es, den Räubern während eines Überfalls abgeluchste Geldsäcke vor Polizei und überlebenden Gangstern beiseitezuschaffen? Mit Frauenpower und Tupamaro-Kniffen!«

Krimibestenliste
Deutschlandfunk Kultur

Unionsverlag



DIE WEITE WELT DES BALLETTS

Weihnachten ist für viele die Zeit der Ballettaufführung »Nussknacker«, einige Compagnien verdienen mit diesem Märchen für die ganze Familie ihr gesamtes Jahresbudget und verschaffen sich dadurch künstlerische Freiheiten für den Rest der Spielzeit. Es stammt an dem Jahre 1892, doch das Ballett selbst ist über 400 Jahre alt und Teil der europäischen Kulturgeschichte. Ansätze finden sich bereits in den Ritterspielen und Festtagsumzügen der Renaissance und wurden, genauso wie die Technik des Zweikampfes, laufend verfeinert. Gegliedert in fünfzig Fragen und Antworten erzählt die ausgewiesene Tanzexpertin Dorothee Gelhard in ihrem Buch unzählige Geschichten rund um diese Kunst. Etwa von König Louis XIV., der täglich mit Hingabe tanzte und 1661 die königliche Tanzakademie in Paris gründete. Dort wurden erstmals die Schritt- und Bewegungsfolgen genau festgelegt. 1700 erschien ein Buch, das alle tänzerischen Elemente in schriftliche Form brachte, es zählt als die Geburtsstunde der fünf Grundpositionen der Füße, die bis heute in jeder Ballettschule verinnerlicht werden müssen. Beschrieben werden aber auch die prägenden Persönlichkeiten wie Isadora Duncan, Fanny Elßler oder Michail

Fokine und Revolutionäre, wie der österreichische Choreograf Johann Kresnik, der mit seinen politisch unbequemen, oft schockierenden Stücken die bestehenden Verhältnisse kritisierte. Die Autorin eröffnet uns also nicht nur die Welt von weißen Tutus und Spitzenschuhen, sondern auch von der Widersprüchlichkeit, die das Ballett bis heute verkörpern kann: Als der Ukrainer Sergej Polunin zur Musik von »Take Me to Church«, einer Hymne der LGBTQ-Bewegung, tanzt, ist nicht nur seine gewaltige Sprungkraft zu sehen, sondern auch das auf seiner Brust eintätowierte achtgliedrige Hakenkreuz. Das Pariser Ballett kündigt 2019 seinen Vertrag, zur gleichen Zeit tritt Polunin am Bayrischen Staatsballett und an anderen Bühnen auf. Das Publikum ist trotz der Kritik an seiner Person hingerissen, schließlich zählt er als einer der besten Tänzer seiner Zeit, als Superstar. ■

Dorothee Gelhard, Camille Deschiens (Ill.)
Das ist Ballett! 50 Fragen, 50 Antworten
Henschel, 202 S.



Illustrationen: Camille Deschiens, Henschel

Buchkultur



DEBATTE: BOOTSGEFLÜCHTETE

82 Millionen Flüchtlinge weltweit. Mehr als die Hälfte davon sind Kinder und Jugendliche. Man muss diese Ströme unterbinden, sagen manche, sie bringen ein ungewünschtes Ungleichgewicht in unsere Heimat. Dabei übersehen sie oft, dass Menschen seit Jahrhunderten gezwungen waren, ihr Land und oft auch ihre Familien zu verlassen, Zuflucht und Schutz in anderen Ländern zu suchen. Häufig geschah dies auf Booten übers Meer, nicht selten war religiöse Verfolgung die Ursache. So etwa im Jahr 1670, als protestantische Hugenotten aus Frankreich nach England fliehen, hundert Jahre später machen sich Tausende unterdrückte katholische Iren auf den Weg nach Amerika und bereits 1830 müssen jüdische Einwohner Deutschland und Österreich-Ungarn aus Angst vor dem Antisemitismus verlassen. Die Liste ist lang, viel zu lang. Mary Beth Leatherdale erzählt die persönlichen Geschichten von fünf jungen Bootsgeflüchteten: Erschütternde Reiseberichte von Elf- bis Achtzehnjährigen, die dem nationalsozialistischen Deutschland, dem kommunistischen Kuba oder der bürgerkriegsgebeutelten Elfenbeinküste entkommen sind. Ihnen ist die Flucht übers Meer gelungen, sie hatten Glück und konnten sich eine neue Existenz aufbauen. Doch leider trifft dies nicht auf alle zu. Ein berührendes Buch mit starken Texten, das auch wesentlich von den Collagen und Illustrationen Eleanor Shakespeares geprägt ist. Dazu wurden unter anderem Recherchen und Berichte von UNHCR, UNESCO, Amnesty International, UNICEF und Ärzte ohne Grenzen ausgewertet, ein Buch, das auch aus diesem Grund mit Sicherheit nicht nur für Kinder ab 10 Jahren von Interesse ist. ■



Mary Beth Leatherdale, Eleanor Shakespeare
Stürmische Meere. Geschichten von jungen Bootsgeflüchteten
Orlanda, 52 S.



David Nelles, Christian Serrer
Machste dreckig - machste sauber. Die Klimalösung
Klimawandel, 248 S.

DEBATTE: KLIMALÖSUNGEN

Die UN-Klimakonferenz in Glasgow war gerade noch im Gange, als ich diesen Text fertigstellen sollte. Doch ein Ergebnis ist für mich schon jetzt leicht vorhersehbar: Jeder zeigt mit dem Finger auf die anderen. Ich alleine kann doch nichts bewirken, wir als einzelnes Land sind zu klein, Europa ist ja nicht das Problem, China verursacht den Großteil der Misere. So kann das nie was werden, sagten sich schon vor vier Jahren die beiden Studenten David Nelles und Christian Serrer und veröffentlichten ein Buch, das in kurzen, wissenschaftlich fundierten Sätzen den Klimawandel erklärt (siehe Buchkultur 181). Wissensvermittlung vom Feinsten, es wurde ein Bestseller. Jetzt liegt ihr zweites Buch vor, diesmal haben die beiden Lösungen aus der Klimakrise gesucht und bieten kompakte Infos von Photovoltaik und nachhaltigen Baumaterialien über alternative Antriebe und Kraftstoffe, neue Lebensmittel, grüne Anleihen bis hin zu gesellschaftlichen Faktoren wie das Nudging. Dabei versucht man, Verhaltensänderungen herbeizuführen: Mit Fotos von Tieren auf Fleischprodukten gelang es zum Beispiel, vor Augen zu führen, dass hier ein Lebewesen gestorben ist. In der Folge sank der Wille, Fleisch zu kaufen um beachtliche 25 Prozent. Für all das haben die beiden nicht nur zwei Jahre recherchiert, sondern sich die Unterstützung von 250 Wissenschaftler/innen geholt. Und dann wurde alles gründlich strukturiert, in leicht verständliche Sätze verpackt und mit bunten Infografiken ausgestattet. Durch Sponsoren liegt der Verkaufspreis bei erschwinglichen 10 Euro, damit ist es zur Weihnachtszeit übrigens auch ein empfehlenswertes Gastgeschenk – ganz ohne Plastik und ohne Zucker. ■

WIESO VERTEIDIGT MAN VERBRECHER?


INSIDER PACKEN AUS




Zwei der
bekanntesten
Strafverteidiger
Deutschlands
geben einen
faszinierenden
Einblick in
die Welt der
„Advokaten
des Bösen“

INSIDE STRAFVERTEIDIGUNG

Burkhard Benecken, Hans Reinhardt
320 Seiten / € 22,00

 [advokaten_des_boesen](#)

 [advokaten-des-boesen.com](#)

 Advokaten des Bösen:
Der Podcast zum Buch

SCHURKENSTÜCKE

VON MARTIN THOMAS PESL

In meinem 2016 erschienenen »Buch der Schurken« versammelte ich 100 der genialsten Bösewichte der Weltliteratur in einem Minilexikon. Einige blieben dabei auf der Strecke. Schändlicherweise. Hier begleiche ich nach und nach die schurkische Schuld.



PARNELL

Die Ironie! Gibt man »Parnell« und »Oreo« bei Google ein, erscheint das Profil von Justin Parnell, Business Unit Pillar Leader (was immer das ist) für die beliebte amerikanische Süßwarenmarke. Und da bei nichtfiktionalen Menschen bekanntlich die Unschuldsvermutung gilt, dürfen wir davon ausgehen, dass Herr Parnell alles andere als ein Schurke ist. Wie könnte auch jemand böse sein, der diese köstlichen Kekse macht, bei denen eine weiße Creme zwei knusprige schwarze Biskuitscheiben zusammenhält?

Heute wird der Begriff Oreo in Amerika verächtlich Schwarzen vorgehalten, in denen eine weiße Seele schlummern soll. 1974 war er noch harmlos witzig, erst recht als Selbstbezeichnung. Die jüdisch-schwarze Komikerin und Autorin Fran Ross nannte so ihre badass Hauptfigur, ihrerseits Tochter einer Schwarzen und eines Juden, die eben diesen Vater in New York suchen geht. Dabei begegnet sie allerlei kuriosen Gestalten und einem richtig schlimmen Finger: einem schwarzen Zuhälter, der im »perlmütterlich pinken Samtanzug«, seine zehn Prostituierten hinter sich, stolz durch die Straßen paradiert und sich von ihnen die Schuhe putzen lässt, um dann einer nach den anderen mit den polierten Sohlen einen Arschtritt zu verpassen.

Wie die meisten Figuren in Ross' kolossal komischem Roman hat der wahlweise als Gockel, Erpel, Schwan beschriebene Mann ein mythologisches Vorbild: den Stra-

ßenräuber Skiron, dessen Tritte obendrein tödlich endeten, weil die Gestoßenen im Meer landeten und von einer Riesenschildkröte gefressen wurden. Oreo hingegen assoziiert den eitlen (Böse)Wicht, den sie natürlich sofort auf dem Kieker hat, mit dem britischen Parlamentarier Charles Stewart Parnell (der eine Affäre mit der Frau seines Kollegen hatte – Riesenskandal damals in den Neunzigern des vorvorigen Jahrhunderts) und tauft ihn Parnell.

Wie er wirklich heißt, sollen wir nie erfahren. Denn anders als der Säulenführer und der Keks werden das Mädchen und der Schwan also keine Freunde, und Parnell bleibt eine (für sie) vergnügliche Zwischenstation auf Oreos Reise. Er versucht, sie in seinen Harem einzureihen und sich für ihren mangelnden Respekt mittels orchestrierter Vergewaltigung durch seinen hündisch hechelnden Habschi zu rächen. Das ließe er besser bleiben, denn Oreo ist gerüstet – mit dem Prototyp eines brandneuen Vaginalschildes – und erfreut, ihre Kampftechnik WITZ anwenden zu können, das steht in Pieke Biermanns preisgekrönter deutscher Übersetzung für »Weg des Interstitiell Treffsichereren Zorns«.

Ein namenloser Bösewicht, erfunden nur, um von der Heldin verdientermaßen fertiggemacht zu werden: welch süßer, knusprig-cremiger Genuss! ■



Fran Ross
Oreo
Ü: Pieke Biermann
dtv, 288 S.

Zwei sensationelle ...

WIEDERENTDECKUNGEN AUS AMERIKA

New York mitten im Zweiten Weltkrieg ...

Grete Hartwig-Manschinger:
Rendezvous in Manhattan

Amerikanischer Roman
Mit einem Nachwort herausgegeben
von Vojin Saša Vukadinović.
288 S., Hardcover mit Prägung,
Lesebändchen und SU.
ISBN 978-3-903244-19-1 | 24 Euro



dvb-verlag.at



das vergangene buch

Als der Student JFK den
Faschismus hautnah erlebte ...

John F. Kennedy:
Das geheime Tagebuch

Europa 1937
Mit einem Nachwort und 40 bislang
unpublizierten Archivfotos und Dokumenten
herausgegeben von Oliver Lubrich.
224 S., Hardcover mit Lesebändchen und SU.
ISBN 978-3-903244-18-4 | 22 Euro





WENN VERLEGERISCHER MUT AUF FREI KÜNSTLERISCHE HEIT TRIFFT



**Kat Menschiks »Bibliothek der Lieblingsbücher«
zählt zu den schönsten Reihen des Buchmarktes.
Wie macht sie das bloß? — VON LUDWIG LOHMANN**

Seit Jahren zählt Kat Menschik zu den gefragtesten Illustrator/innen Deutschlands. Schon in der legendären Berliner Beilage der FAZ veröffentlichte sie den Fortsetzungscomic »Weltempfänger«. Regelmäßig gestaltet sie das Feuilleton der Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung und ihre Illustrationen von Haruki Murakamis Erzählungen »Schlaf« und »Die Bäckereiüberfälle« machten sie auch als Illustratorin von Büchern berühmt. Seit 2016 erscheint von ihr im Galiani Verlag eine eigene Reihe, die »Bibliothek der Lieblingsbücher«, mit Texten von Kafka, Puschkin und Co., Märchen und sogar Kochrezepten. Jeder dieser Texte wird von Kat Menschik selbst ausgewählt. Durch ihre Illustration und Gestaltung entstehen immer wieder aufwendig hergestellte Gesamtkunstwerke. Und das mit großem Erfolg: Die Bücher der Reihe fehlen in keiner gutsortierten Buchhandlung, der neunte Band »Kat Menschiks & des Diplombiologen Doctor Rerum Medicinalium Mark Beneckes illustriertes Thierleben« (siehe Buchkultur 193, Ausgabe 6/2020) schaffte es sogar bis auf die vordersten Plätze der Bestsellerlisten. Was ist das Geheimnis hinter diesem Erfolg? Warum gibt ein Verlag einer Illustratorin so erstaunlich viel Freiraum, nicht nur mit Tusche und Pinsel, sondern auch in der Ausstattung und der Auswahl der Geschichten?

Diese Fragen wollte ich ihr am liebsten persönlich stellen. Auf meine Anfrage, ob ich sie besuchen könne, antwortete sie gleich: »Oh ja, ich backe Kuchen für uns!« Also breche ich auf ins Oderbruch, etwa eine Stunde östlich von Berlin, wo Kat Menschik seit einigen Jahren

wohnt. Ein Ausflug in die Gegend lohnt sich, denn die Natur, die wenigen Menschen und die weitläufige Landschaft bieten der geplagten Großstadtseele Stille und Erholung. Ihr Haus ist gar nicht so leicht zu finden, von der Straße aus ist es kaum zu sehen. Doch beim Anblick der ersten Details, die bemalten kleinen Figuren, die Bank unter dem Kirschbaum, da weiß ich, hier bin ich richtig. Der Garten ist groß und bewusst wild. Direkt am Eingang blüht ein riesiger Strauch blaugrüner Hortensien, auf den Dahlien neben dem Gewächshaus sonnen sich Pfauenaugen. Etwas weiter hinten gibt es einen kleinen Teich, in dem man sogar schwimmen kann, mehr Biotop als Pool, und der zarte Beginn eines Birkenwäldchens. »Die Birken erzeugen so eine russisch-verträumte Stimmung, das mag ich«, erklärt die Gärtnerin mit hörbarem Stolz in der Stimme. Aus jedem Winkel dieses kleinen Paradieses spricht eine intensive Liebe zur Natur, zu all den kleinen Käfern, zu bunten Blumen und selbst angebautem Gemüse. Auch das zweihundert (!) Jahre alte Gemeindehaus, in dem Kat Menschik mit ihrer Familie wohnt, kann nur als die Fortführung der Kreativität mit anderen Mitteln gelesen werden. Von der Werkstatt mit selbst gebrannten Fliesen auf dem Boden bis zu den Wandmalereien in der Küche erzählt dieses Haus die Geschichte einer Künstlerin, die angekommen ist. Alles hier ist bewundernswerter Ausdruck von mentaler Freiheit. Ich frage mich, wo sie diesen Mut dafür herhat. Vielleicht stammt er aus ihrer Zeit im Prenzlauer Berg der 1990er-Jahre, wo sie zwischen Hausbesetzung und der Gründung eines eigenen Verlages ►

Illustrationen: Jorgi Poll (links), Kat Menschik (rechts oben, aus »Ein Landarzt«)



»Man braucht: seine Lieblingstasse, einen großen Löffel Kaffee mit Berg. Mit kochendem Wasser aufgießen, fertig! Ein Spitzenrezept für jeden Tag!«* – Es ist dieser unpräzise Humor, der Kat Menschik so unglaublich sympathisch macht.

erfahren hat, dass man Dinge auch selbst und anders tun kann. Für ihre Reihe der Lieblingsbücher ist diese Mentalität ein großer Gewinn.

Bei selbst gebackenem Kuchen und türkischem Kaffee (*Rezept in Band 6 der Reihe, Seite 37!) möchte ich es nun genau wissen. Wie kam sie zu der Idee dieser Reihe?

Sie erzählt: Während der Frankfurter Buchmesse saß sie auf einem Podium mit ihrem Verleger Wolfgang Hörner. In dessen Galiani Verlag waren bereits einige Bücher von ihr er-

schiene, zum Beispiel »Der Mordbrand von Örnolfsdalur und andere Isländer Sagas« (2011) oder »Die Kalevala. Eine Sage aus dem Norden« (2014), beide nacherzählt von Tilman Spreckelsen. Das Buch »Der goldene Grubber. Von großen Momenten und kleinen Niederlagen im Gartenjahr« war im Jahr 2014 von der Stiftung Buchkunst zu einem der schönsten deutschen Bücher gewählt worden. Die Zusammenarbeit zwischen Hörner und Menschik war also bereits eine Erfolgsgeschichte. Auf dem besagten Podium

in Frankfurt saß auch Rainer Stach, der gerade den dritten Band seiner opulenten Kafka-Biografie veröffentlicht hatte. Im Laufe des Gesprächs wurde Menschik dann gefragt, welchen Bezug sie zu dem großen Schriftsteller habe. Sie erinnerte sich an ihre erste Begegnung mit seinen Texten und wie sehr sie dessen eigenwillige Prosa mochte. Was dann geschah, lässt sich schon vermuten: Gib Kreativen einen Funken und es entsteht ein Feuer. Noch am selben Abend, in dieser an Ideen reichen, weinseligen Stimmung am Ende eines Messtages erzählte sie Wolfgang Hörner direkt von ihrem

Illustrationen: Kat Menschik, links und rechts oben: »Essen essen«, rechts unten: »Die Bergwerke zu Fallun«

Wunsch, Kafka zu illustrieren. Der ließ sich sofort begeistern und überlegte, wie man ein Buch mit von Kat Menschik illustrierten Geschichten Kafkas in das Verlagsprogramm integrieren könnte. Zu solitär würde das Buch dastehen, deswegen müsste es eingebunden werden, am besten in einen größeren Zusammenhang. Noch bevor die beiden sich zurück in den Zug nach Berlin setzten, war sie geboren, die Idee einer eigenen Reihe mit Lieblingsbüchern, ausgewählt, gestaltet und illustriert von Kat Menschik. Es war der Beginn eines der schönsten Buchprojekte in der deutschsprachigen Literaturlandschaft. Damit sich die Reihe von Anfang an als solche erkennen ließ, sollte zum Kafka gleich ein zweites Buch erscheinen. Auch hier musste sie nicht lange überlegen. Und so erschien im Herbst 2016 gemeinsam mit Kafkas »Ein Landarzt« auch William Shakespeares »Romeo und Julia«. Bis heute sind noch neun weitere Bücher in der »Bibliothek der Lieblingsbücher« erschienen und ein Ende ist nicht in Sicht. Neuester Band ist die Erzählung »Mitte« von Volker Kutscher, die im Berlin der späten 1930er-Jahre im Kosmos seines berühmten Kommissars Gereon Rath spielt – bereits das zweite Buch von Volker Kutscher in der Reihe.

Auf Kafka und Shakespeare folgte im Frühjahr 2017 Band drei der Lieblingsbücher, »Die Bergwerke zu Falun« des Romantikers E. T. A. Hoffmann. Eine Geschichte, die heute außerhalb von Deutsch-Grundkursen leider viel zu selten gelesen wird. Dabei ist sie eine absolute Entdeckung! Der junge Matrose Elis Fröbom kehrt nach langer Zeit auf See in seine dänische Geburtsstadt zurück und muss feststellen, dass seine Mutter kurz vorher einsam verstarb. Eine Mischung aus Selbstvorwürfen und Spontanverliebtheit führt ihn schließlich dazu, in den Bergwerken zu Falun zu arbeiten. Deren Schilderung wecken Assoziationen an die Intensität und Brutalität der Fotografien Sebastião Salgados von brasilianischen Goldminen.

»Kein Baum, kein Grashalm sproßt in dem kahlen zerbröckelten Steingeklüft und in wunderlichen Gebilden, manchmal riesenhaften versteinerten Tieren, manchmal menschlichen Kolossen ähnlich, ragen die zackigen Felsmassen ringsumher empor. Im Abgrunde liegen in wilder Zerstörung durcheinander Steine, Schlacken – ausgebranntes Erz, und ein ewiger betäubender Schwefeldunst steigt aus der

Tiefe, als würde unten der Höllensud gekocht, dessen Dämpfe alle grüne Lust der Natur vergiften. Man sollte glauben, hier sei Dante herabgestiegen und habe das Inferno geschaut mit all seiner trostlosen Qual, mit all seinem Entsetzen.« (S. 32)

In dieser Kulisse lässt Hoffmann eine unfassbar traurige Liebesgeschichte beginnen. Und enden. Ohne Zweifel hat Kat Menschik hier einen wahren



ren Schatz aus der Tiefe gehoben, bei dessen Lektüre sofort Bilder im Kopf entstehen. Die Bilder, die die Illustratorin für die Geschichte findet, überraschen durch ihre eigenwillig überlagerten Perspektiven. Da schwimmen Fische im Himmel und Menschen werden größer als Häuser. Die schattigen Rot- und Blautöne vor einem kräftigen schwarzen Hintergrund wirken wie Bilder eines Traumes. Dazu passt auch der kurze Augenblick lebendiger Liebe, der bunt

funkelt zwischen den Seiten. Doch woher nimmt sie die Ideen für die Gestaltung, wenn die Texte nicht so bildhaft wie bei Hoffmann sind? »Es gibt für mich kaum Momente, bei denen ich keine Bilder im Kopf habe. Bei meinen Arbeiten übertrage ich die Texte nie 1:1 in Bilder. Ich möchte etwas hinzufügen, das mit Worten allein nicht zu greifen ist.«

Durch diesen Zugang entsteht im vierten Band der Reihe, Volker Kutschers »Moabit«, eine ganz eigene Atmosphäre. Die Erzählung spielt im Jahr 1927 in Berlin. Statt abzubilden, wie eine der Figuren im berüchtigten Gefängnis Moabit fast umgebracht wird, illustriert Kat Menschik die Geschichte durch Werbetafeln im Stil der 1920er-Jahre. Die sind in ihrer Ästhetik und besonders in ihrer Typografie bis heute stilprägend. Man bekommt direkt Lust, beim Lesen eine Eckstein ohne Filter zu rauchen und sich dazu zwei, drei Original Mame zu gönnen. Durch die Anzeigen und den in zweispaltigen Kolumnen gesetzten Text entsteht die Optik einer Zeitung. Sehr passend für eine Zeit, in der manche Gazetten drei Auflagen pro Tag herausbrachten. Volker Kutscher hat »Moabit« eigens für die Reihe der Lieblingsbücher geschrieben. Genauso wie den kürzlich erschienenen Band »Mitte« (siehe Illustration nächste Seite). Wie schafft man es, einen so berühmten Autor für das eigene Buchprojekt zu gewinnen? »Ich habe ihn einfach gefragt, ob er etwas für die Reihe schreiben will, und er hat sofort zugesagt.« Manchmal kann es so einfach sein.

Doch was verbindet Kafka mit Kutscher? Was zeichnet all diese Bücher aus? Zum einen ist es die Auswahl der Texte. »Alle Geschichten haben etwas mit mir und meiner Biografie zu tun«, erzählt die 1968 in Luckenwalde geborene und in Ost-Berlin aufgewachsene Menschik. »Da sind zum Beispiel die norwegischen Märchen. Meine Eltern hatten einen ganzen Regalmeter mit der Reihe »Märchen aus aller Welt« aus dem Artia Verlag. Die habe ich als Kind verschlungen. Aber am meisten fasziniert haben mich die Märchen aus Norwegen.« Einige davon sind auch hier geläufig, wie das Märchen vom kleinen Däumling. In der norwegischen Variante des Stoffes, wie sie in »Die Puppe im Grase« (Band 7) zu finden ist, endet der kleine Mensch auf brutale Weise: Er ertrinkt in einer Schüssel Grütze, während die anderen ►





um ihn herum gerade frühstücken. Auch die anderen Märchen erzählen intensive, zum Teil sehr drastische Stoffe. Die illustriert Kat Menschik mit Bildern von wilden Tieren, Blumen und meist etwas entrückt wirkenden menschlichen Gestalten. In zwei Blautönen und sparsam, aber effektiv eingesetzten rot leuchtenden Akzenten erschafft sie eine Stimmung, die an die blaue Stunde der Abenddämmerung erinnert. In der die Tiere aktiv werden und die Sonne wie ein roter Feuerball am Horizont verschwindet. Hier wird deutlich, mit welchem Spielraum Kat Menschik ihre Lieblingsbücher gestalten kann. »Vom Verlag wird mir absolute Freiheit gegeben. Ich darf mich wirklich komplett austoben. Das ist sonst nicht üblich in der Verlagswelt, denn die Ausstattung der Bücher ist teuer.« Wenn man eines der Bücher aus der Reihe in die Hand nimmt, merkt man schnell, wie sehr sich diese Investition lohnt. Kat Menschik illustriert nicht nur die Geschichten, sie wählt auch die Materialien für den Einband, die Drucktechnik und die Farben des dreiseitigen Farbschnitts aus und überführt all ihre Ideen in ein stimmiges Gesamtkonzept. Das geschieht mit so viel Liebe zum Detail und so stilsicher, dass selbst Menschen, die sich sonst nicht viel mit Buchgestaltung beschäftigen, sofort sehen und spüren, dass die Bücher dieser Reihe im besten Sinne des Wortes außergewöhnlich sind. Verleger Wolfgang Hörner äußert sich dazu selbstbewusst: »Wir wollten mit dieser Reihe einmal zeigen, was in puncto Herstellung alles möglich ist.« Das haben sie geschafft.

Im Falle des zehnten Bandes der Reihe äußert sich die gestalterische Freiheit des Projektes in einem spektakulären silberglänzenden Farbschnitt. Der Buchblock wirkt, als wäre er in Metall gegossen. Ebenfalls in Silber sind in einem Tiefdruckverfahren die Namen der Autor/innen auf das blassblaue Leinen des Einbands geprägt. Auf einem per

Hand geklebten (!) Emblem und von strahlend bunten Blumen umrankt, verrät der Titel, wohin die Leser/innen hier mitgenommen werden sollen: »Durch den wilden Kaukasus«. Der Band ist das Ergebnis einer großen Liebe Kat Menschiks zu Georgien. Bereits für die Illustration des georgischen Nationalepos »Der Held im Pardelfell«, den sie gemeinsam mit Tilman Spreckelsen im Zuge des Gastlandauftrittes Georgiens auf der Frankfurter Buchmesse herausgegeben hat, konnte sie das Land zwischen Europa und Asien besuchen. Und sie wusste sofort: »Ich muss unbedingt wiederkommen, dann aber mit mehr Zeit zum Wandern in den Bergen Swanetiens« – einer abgelegenen, hochalpinen Region im großen Kaukasus. Gemeinsam mit einigen Freund/innen ist sie also nach Swanetien aufgebrochen. Dort war sie nicht nur fasziniert von den über 5000 Meter hohen Bergen, sondern auch von der überbordenden Schönheit der Wildblumen. So verwundert es nicht, dass die farbverliebte Künstlerin ihre Eindrücke in einem Buch verarbeiten wollte. Auf ganzseitigen Tafeln finden sich in dem Band nun Blumen in den leuchtendsten Farben, mit so poetischen Namen wie »Kaukasus-Anemone«, »Frühlings-Enzian« oder »Sterndolde«, immer vor dem Hintergrund der mächtigen Bergketten.

Auch die Geschichten des Bandes spielen alle vor dieser Kulisse. Da gibt es zum Beispiel die – so unglaublich es auch klingen mag – wahre Geschichte der österreichischen Bergsteigerin Genzi von Ficker. Sie bekam im Juli 1903 vom damaligen Fürsten der Region Swanetien im Zuge großer Verliebtheit und wahrscheinlich nicht minder großer Trunkenheit den Berg Uschba geschenkt. Auch die Geschichte der georgischen Autorin Anna Kordsaia-Samadaschwili spielt im rauen und abgelegenen Swanetien. Die Erzählerin Melania verfolgt darin die Geschichte ihres Namens viele Generationen in ihrer Familie, in der alle Frauen Melania hießen, bis zurück zur

Illustrationen: Kat Menschik, links: »Durch den wilden Kaukasus«, mitte: »Mittler«, rechts: »Illustriertes Tierleben«



Kat Menschik ist leidenschaftliche Illustratorin, Zeichnerin und Schmuckdesignerin aus Potsdam. In den 1990ern begann sie mit der Herausgabe der Comic-Magazine »Spunk« und Edition »A.O.C.«. Sie arbeitet unter anderem für das Feuilleton der FAS und illustriert Bücher. Ihre Arbeiten wurden mehrfach prämiert. Der Sammelband »Der goldene Grubber« wurde 2014 von der Stiftung Buchkunst als »eines der schönsten deutschen Bücher« ausgezeichnet. Zuletzt erschienen »Durch den wilden Kaukasus« und »Mitte« in ihrer Reihe »Lieblingsbücher«.

Buchkultur-Redakteur **Ludwig Lohmann** hat Kat Menschik in ihrem Garten im Oderbruch besucht.

»Ur-Melania«. Die sei »missgelaunt, von Vorurteilen erfüllt, nur anderthalb Meter groß, dunkelhäutig und ziemlich dürr gewesen«, habe es aber durch große Klugheit und Widerstandsfähigkeit dennoch geschafft, eine Familie zu gründen und zu ernähren. Es ist eine Geschichte, die zeigt, dass man als Frau in den Bergen mehr braucht als Schönheit, um zu überleben. Eine wichtige Erkenntnis, die durch den herrlich trockenen Humor Kordsaia-Samadaschwilis paradoxerweise so erfrischend klingt wie ein Bergbach nach einem langen Aufstieg. Es lohnt sich, diese funkelnde Nordwand von einem Buch zu entdecken. Aber Vorsicht: Die satten, wilden Farben und die überraschenden Geschichten wecken Fernweh und Wanderlust.

Es wird deutlich, wie offen Kat Menschik für Regionen, für Zeiten und sogar für Genres ist. Von Poe bis Puschkin, von Kafka bis Kutscher, sogar vom illustrierten Tierleben zum Kochbuch führt uns die Reihe. Da stellt sich natürlich die Frage, wie es mit ihr weitergeht. »Ich überlege, wie wir in Zukunft ökologischer werden können. Zum Beispiel verwenden wir auf einigen Büchern bestimmte Lacke. Mich interessiert, wie wir ähnlich glänzende Effekte erzielen können, ohne die Umwelt zu belasten.« Das passt sehr zu der blumenflirrenden, insektenwimmelnden Umgebung, in der sie das erzählt. Den Leser in mir interessiert aber natürlich auch, welche Geschichten als nächstes kommen werden. »Im Frühjahr 22 erscheint Djamila von Tschingis Aitmatow. Eine der schönsten Liebesgeschichten meiner Jugend. Und dann wird es ein Buch geben, in dem die Farbe Rot eine zentrale Rolle spielt. Aber hier will ich noch nicht mehr verraten.« Dabei leuchten ihre Augen, und es scheint, als würde sie sofort wieder an ihr Zeichenpult gehen wollen. Also verabschiedete ich mich und fahre, ganz berauscht von den Farben des Nachmittags, zurück nach Berlin. ■

Foto: Clara Schaksmeier



Franz Kafka
Ein Landarzt
Illustrierte Lieblingsbücher Band 1
Galiani, 112 S.

E.T.A. Hoffmann
Die Bergwerke zu Falun
Illustrierte Lieblingsbücher Band 3
Galiani, 80 S.

Volker Kutscher
Moabit
Illustrierte Lieblingsbücher Band 4
Galiani, 88 S.

Edgar Allan Poe
Unheimliche Geschichten
Illustrierte Lieblingsbücher Band 5
Galiani, 96 S.

Kat Menschik
Essen essen
(mehr ist mehr!)
Illustrierte Lieblingsbücher Band 6
Galiani, 112 S.



Die Puppe im Grase. Norwegische Märchen
Illustrierte Lieblingsbücher Band 7
Galiani, 80 S.

Alexander Puschkin
Pique Dame
Illustrierte Lieblingsbücher Band 8
Galiani, 96 S.

Kat Menschik und des Diplombiologen Doctor Rerum Medicinalium Mark Benecke's illustriertes Tierleben
Illustrierte Lieblingsbücher Band 9
Galiani, 128 S.

Durch den wilden Kaukasus. Geschichten über das georgische Traumland Swanetien
Illustrierte Lieblingsbücher Band 10
Galiani, 128 S.

Volker Kutscher
Mitte
Illustrierte Lieblingsbücher Band 11
Galiani, 128 S.

Das neue Standardwerk über das englische Königshaus



Aus dem Norwegischen von
Ebba D. Drolshagen. Geb. 700 S. € 28,80

Wer ist Elizabeth II.,
die seit 70 Jahren in der
Öffentlichkeit steht?
Inger Merete Hobbelstad
gibt ebenso fesselnd wie
gründlich Antwort.

INSEL

Ein Kampf um Freiheit

Jasmina Kuhnke erzählt von zerstörerischer Gewalt und dem Kampf um Selbstbestimmung.

Die namenlose Protagonistin in Jasmina Kuhnkes »Schwarzes Herz« ist bereits in jungen Jahren Zielscheibe rassistischer Ausgrenzung und Gewalt. Ihre Mutter kommt aus Jugoslawien, ihr Vater aus dem Senegal. Als erkennbar Schwarzes Kind lernt sie früh, dass sie vermeintlich anders als andere ist. Ihr Vater stirbt, bevor sie ihn kennenlernen kann, ihr Stiefvater ist gewalttätig, sowohl gegen sie als auch gegen ihre Mutter, die sich nur wenig zur Wehr setzt. Dieses Beziehungsmuster wird sich in einer späteren Partnerschaft der Protagonistin wiederholen. Kuhnke wählt drastische Worte für drastische Verhältnisse. In wechselnden Kapiteln schildert sie einerseits die Vergangenheit, andererseits die gewaltvolle Gegenwart, aus der die Protagonistin sich freikämpft. Es gehört nicht viel Recherche dazu, um in der Protagonistin Kuhnke selbst zu erkennen, und so stellt sich beim Lesen die Frage, was eigentlich das Romanhafte am Text ist oder weshalb ihm überhaupt das Etikett »Roman« verpasst werden musste. Die Protagonistin beweist angesichts aller Gewalt eine nahezu übernatürliche Leidenschaft – wie viele Frauen, denen Ähnliches widerfährt. »Schwarzes Herz« erzählt mit kraftvollen, ungeschönten Worten von einer Selbstermächtigung, von der Kraft, die aus Wut erwachsen kann, und der schmerzhaften Alltäglichkeit von Gewalt. Ein besonders kunstvoller Roman ist aus diesen Zutaten nicht geworden, aber ein empowernder Text für all jene, die aus ähnlich gewaltvollen Verhältnissen zu fliehen versuchen. ■

Zaza

Jugendlich-mädchenhafte Lebensfreude im Korsett des französischen Bürgertums

Wer mit dem Werk der 1986 verstorbenen feministischen Schriftstellerin und Philosophin Simone de Beauvoir nicht vertraut ist, sollte sich vielleicht bei der Lektüre von »Die Unzertrennlichen« das Vorwort ihrer Adoptivtochter Sylvie Le Bon de Beauvoir für den Schluss aufsparen. Auf diese Weise wird der/die Lesende mit einem kurzen Roman beschenkt, der stilistisch und dramaturgisch an der französischen Literatur des 19. Jahrhunderts geschult ist. Die fesselnde Geschichte einer Mädchenfreundschaft ist mit ethischen, spirituellen und existenziellen Themen verwoben, ohne in langatmige Abhandlungen abzugleiten.

Am ersten Tag des neuen Schuljahres kommt die neunjährige Sylvie Lepage neben der gleichaltrigen Andrée Gallard zu sitzen und ist in kürzester Zeit in nahezu verliebter Weise von ihr fasziniert. Sylvie beschreibt in der Ich-Form gleichermaßen die Lebensumstände und das Wesen der Freundin, wie sie sich über ihre eigenen Gefühle klarzuwerden versucht. Die bitteren Rollenvorgaben des damaligen französischen Bürgertums, der tiefe Einfluss der katholischen Religion und ein schier unvorstellbares Ideal von Liebe, sei es dem späteren Ehepartner, sei es den eigenen Eltern gegenüber, werden erzählerisch verhandelt. Abschließend ist es dann umso spannender, über das Vorwort die Vorlage des Stoffes zu entschlüsseln. Beauvoir hat die Erinnerung an ihre Freundin Élisabeth Lacoïn, genannt Zaza, schon in einer gestrichenen Passage von »Die Mandarins von Paris« behandelt und zuletzt in den »Memoiren einer Tochter aus gutem Hause« biografisch aufbereitet. ■



Jasmina Kuhnke
Schwarzes Herz
Rowohlt, 208 S.



Simone de Beauvoir
Die Unzertrennlichen
Ü: Amelie Thoma
Rowohlt, 144 S.

Sophie Weigand

Christa Nebenführ

Anatomie eines Ausnahmezustands

Johann Palinkas Debüt handelt von einem fiktiven Putsch – mitten in Europa.

Ein Militärputsch gehört in anderen Erdteilen zum politischen Tagesgeschäft. In seinem Debütroman »Coup« spielt Johann Palinkas dieses Szenario aber direkt in der Mitte Europas durch: Einen internationalen Zwischenfall nutzen hier Bundeswehrosoldaten, um die deutsche Regierung abzusetzen. Erzählt wird von diesem fiktiven Staatsstreich aus der Perspektive verschiedener Figuren, etwa einer Politikjournalistin, der Bundeskanzlerin namens Marlene Kehler, einem Botschafter in Riga sowie Julius Graf, Adjutant des Putschführers Generalinspekteur Tröpke – folgerichtig alles andere als ein lupenreiner Demokrat: »Was Sie vorschlagen, ist ein Putsch, platzte es aus Graf heraus. ›Und das in einem westeuropäischen EU-Mitgliedstaat. Das ist doch völlig verrückt!‹ ›Seien Sie sich da mal nicht so sicher.‹ Tröpke lächelte überlegen. ›Die Idee treibt mich ja nicht erst seit gestern um. Doch in letzter Zeit hat sich die Lage in unserem Land dermaßen zugespitzt, dass wir jetzt handeln müssen. Die Deutschen sind desillusioniert. Die Bevölkerung hat die Politik satt, sie will regiert werden.« Der 1998 geborene Palinkas spielt hier hauptsächlich durchaus gekonnt auf der üblichen Politthrillerklaviatur, weshalb dieses Buch aber vor allem durch Action unterhält. Eine Schilderung jener Verhältnisse, die einen derartigen Aufstand der Armee befördern, bleibt jedoch weitgehend aus. Dass der Autor laut eigener Aussage zu dem Roman von seinem Wehrdienst inspiriert wurde, sollte aber durchaus zu denken geben. ■

»Wenn ich etwas Gutes über die alte Zeit sagen sollte ...«

Helga Schütz auf unsentimentalen Reisen durch Deutschlands Geschichte

Wenn sie etwas Gutes über die alte Zeit sagen sollte, dann würde sie nicht an erster Stelle die Ampelmännchen nennen, sagt Helga Schütz. Mit »Heimliche Reisen« hat die 1937 in Schlesien geborene Schriftstellerin, Drehbuchautorin und gelernte Landschaftsgärtnerin einen persönlichen Band mit assoziativ verwobenen Lebenserinnerungen vorgelegt. Obwohl sie dem Buch den Hinweis »in den Räumen des Textes sind wir alle erfundene Figuren« voranstellt, fühlt sich die Lektüre wie ein Blättern im literarischen Fotoalbum der Autorin an. Direkt und unpräzise berichtet Schütz von »Ausflügen und Stationen« eines Frauenlebens im Nachkriegsdeutschland. Sie erzählt vom ersten eigenen Haus, das plötzlich mitten im Todesstreifen steht. Vom viel zu frühen Tod der geliebten Tochter. Von Beziehungen, vom Älterwerden und darüber, wie man einen Applecomputer aus dem Westen in die DDR schmuggelt.

Am Beginn und am Ende des Erinnerungsbands steht ein Bub, den sie kurz nach dem Mauerfall zufällig in einer S-Bahn Richtung Berlin kennengelernt hat. Sie vermutet, dass er aus einem nahe gelegenen Waisenhaus abgehauen ist, gönnt ihm seine Freiheit. Und dennoch. Das schlechte Gewissen, sich nicht gekümmert, ihm seinem Schicksal überlassen zu haben, zieht sich wie ein roter Faden durch das Buch. So ist »Heimliche Reisen« auch ein literarisches Bilanzziehen der Autorin, ein unsentimentales Mit-sich-ins-Gericht gehen. Und für uns Leser/innen ist es ein Privileg, mit Helga Schütz auf Reisen zu sein. ■



Johann Palinkas
Coup
Benevento,
400 S.



Helga Schütz
Heimliche Reisen
Aufbau, 376 S.



Kaspar Colling Nielsen
Mount Copenhagen
Ü: Günther Frauenlob
Heyne Hardcore,
208 S.

Tennisschläger aus Katzendarm

Colling Niensens Debüt ist nichts für schwache Nerven.

Was passiert, wenn man im flachen Dänemark künstlich einen Berg errichtet? Was Kaspar Colling Nielsen auf Basis dieses sich zunächst noch unschuldig entfaltenden Gedankenexperiments entwirft, übersteigt auf den kommenden Seiten weitaus die individuelle Vorstellungskraft. Das ist eine der großen Stärken dieses absurden Debüts des dänischen Schriftstellers, der für das 2010 erschienene »Mount Copenhagen« mit dem mittlerweile nicht mehr vergebenen Danske-Bank-Literaturpreis ausgezeichnet wurde. Hält man sich den 2019 auf Deutsch erschienenen und gefeierten Folgeroman »Europäischer Frühling« vor Augen, stechen viele Ähnlichkeiten hervor: eine sprachlich-gedankliche Verdichtung von Sozialstrukturen rund um einen artifiziellen Mikrokosmos, ein phantastischer Klassenkampf. Die anekdotische Ansammlung bitterböser Skurrilitäten umfasst etwa das Schicksal eines aus Trauer zum menschlichen Magneto gewordenen Mannes oder den historischen Abriss der »Vogelmenschen«: Menschen, die sich Hüfte und Beine amputieren lassen, um ultraleicht durch die Lüfte zu segeln. Die daraus entstehende Firma wandert nach Indien ab, wo sie unter fragwürdigen sozialen Bedingungen ins Unendliche wächst. Eingeleitet werden die Geschichten von naturwissenschaftlich-botanischen Beschreibungen des außergewöhnlichen Bergs. Man lernt schnell: Hier ist alles möglich.

Es ist, als ob Kaspar Colling Niensens Debüt beweisen möchte, dass seine schwarzen Szenarien durchwegs denkbar sind. Aber ob man wirklich auch alle durchdenken möchte? So oder so, es bleibt ein großes Erlebnis, seiner voranpreschenden Fantasie nachzuspüren. ■

Johannes Lau

Barbara Kadletz

Katia Schwingshandl



Susan Taubes **EIN ÖFFENTLICHES GESPENST**

Susan Taubes Roman »Nach Amerika und zurück im Sarg« ist ein radikales, nun neu zu entdeckendes Werk.

— VON THOMAS BALLHAUSEN

Sophie Blind spricht sich aus, gibt Auskunft über ihre unglückliche Ehe, rechnet ab mit überkommenen Vorstellungen, traditionellen Erwartungshaltungen und sprichwörtlich alten Säcken. Sophie kommt als Figur schreibend zu sich, konfiguriert ihre Existenz neu – als Mutter, Geliebte und nicht zuletzt als Autorin. Sie schreibt ein Buch über ihre Lieben, verfolgt familiäre Verzweigungen zurück, rekonstruiert transatlantische Bewegungen vor dem Hintergrund globaler Geschichte und dem Zivilisationsbruch der Shoah. Dieser Roman – der Text im Text – ist ihr gleichermaßen Instrument und Ausdruck von Befreiung von den Vorgaben des Patriarchats und der herkömmlichen Vernunft. Ihr Buch ist Mittel der Verortung und Verwandlung, Ausdruck eines individuellen Willens im Konflikt mit der Gesellschaft und ihren Prämissen. Und Sophie ist bereit, einen hohen Preis für die Möglichkeit des Entzugs aus allen Formen der Verfügung und Zählung, für ihr Sichtbarwerden zu zahlen. So weit richtig und bemerkenswert, wenngleich auch wenig neu – aber, was nur eine der vielen Überraschungen dieses kaleidoskopartigen Romans aus 1969 ist, hier spricht und schreibt eine Tote. Sophie Blind, Hauptfigur in Susan Taubes' Roman »Nach Amerika und zurück im Sarg«, ist bei einem Autounfall ums Leben gekommen. Üblicherweise könnte eine Geschichte hier schon ihr Ende haben, für Sophie aber ist das Sterben erst der Anfang, ja geradezu die Voraussetzung, um zur (literarischen) Sprache zu finden, um sich in aller

Radikalität auszudrücken ohne sich im klassischen Sinne erklären oder gar rechtfertigen zu müssen. Vielheit wird ihr zur Wahrheit des eigenen Selbst, in der Erfindung ihrer Geschichte und der Geschichten Dritter findet sie sich, bezeugt ihr Schicksal. Sophie gespensert dabei über Kontinente und zwischen Textsorten. In Brief, Drama und vor allem Prosasequenzen bietet sie, Alter Ego

der Philosophin und Autorin Susan Taubes (1928–1969), eine Achterbahnfahrt zwischen Erinnerungen, Träumen, realistisch anmutenden Momenten und surreal-absurden Episoden. Verknüpft durch die thematischen Konstanten des Todes und der Trauer, des Unsteten und des unaufhörlichen, mitunter schwindelerregenden Wechsels, spricht Susan Taubes durch Sophie Blind über weibliche Identität, jüdische Familiengeschichte, über eine Zerreißprobe, die durch äußere Zuschreibungen und den Wunsch existenzieller Selbstbestimmung bedingt ist. Was alles dabei noch besser und zugleich auch noch schlimmer macht, ist der Umstand, dass im Zentrum dieses wunderbaren Textmonsters ein zerbrechliches, vielleicht auch gebrochenes Herz sitzt, das von Romantik über die kurze Spanne eines menschlichen Lebens hinaus schlicht genug hat.

Illustration: Falk Nordmann

» Sophie Blind, Hauptfigur in Susan Taubes' Roman »Nach Amerika und zurück im Sarg«, ist bei einem Autounfall ums Leben gekommen. Üblicherweise könnte eine Geschichte hier schon ihr Ende haben, für Sophie aber ist das Sterben erst der Anfang, ja geradezu die Voraussetzung, um zur (literarischen) Sprache zu finden.

Diese Form einer auch von Motiven des Horrors und des Unheimlichen durchzogenen ungeschützten, ermächtigenden Rede mit den Mitteln der Literatur erlaubt nicht nur, wie Sigrid Wiegel in ihrem Vorwort bemerkt, einen Vergleich zu Ingeborg Bachmanns »Malina« (1971), sondern wohl auch zu Elfriede Jelineks eigentlichem Hauptwerk »Die Kinder der Toten« (1995), das gleichermaßen an Herk Harveys B-Movie »Carnival of Souls« wie auch Thomas Pynchons »Gravity's Rainbow« geschult ist. Susan Taubes' Roman kann neben diesen Werken bestehen – und die nun neu aufgelegte Edition ist darüber hinaus mit hellsichtigen Beiletttexten versehen, die eine Einordnung dieses mitunter recht sperrigen Textes in Taubes' Leben und Werk erlauben. Taubes' einziger zu Lebzeiten publizierter Roman erschien zwei Jahre nach ihrer Scheidung vom gleichermaßen prominenten wie umstrittenen Philosophen Jacob Taubes und nur eine Woche vor ihrem Freitod. Es verwundert nicht, dass ihr Roman »Divorcing« deshalb lange Zeit ausschließlich als autobiografisches Werk gelesen wurde. Gewiss hat Taubes zwar Aspekte ihrer Vita darin verarbeitet, »Nach Amerika und zurück im Sarg« – so der ursprüngliche, von ihr gewünschte Haupttitel – geht aber weit über die Grenzen klassisch autobiografischer Texte oder sogenannter Schlüsselromane hinaus. »Scheiden tut weh«, so der Titel der ersten deutschsprachigen Ausgabe, kann mittlerweile auch als Summe von Taubes' literarischen Arbeiten gesehen werden, die sie im Zeitraum ab 1957 vorantrieb, auch um sich als literarische Autorin vom akademischen Betrieb abzusetzen und zu emanzipieren. Aber anders als ihre wissenschaftlichen Arbeiten blieb der Großteil dieser Texte, trotz Fürsprechern wie Samuel Beckett, Susan Sontag oder Bernard Pomerance, unveröffentlicht – einzig die beiden Erzählungen »The Sharks« und »The Patient« konnten von einer literarischen Agentur zu renommierten Zeitschriften vermittelt werden. Die mittlerweile gesammelt vorliegenden Prosaarbeiten zeigen uns Taubes als produktive Autorin, die von einer Liebe zur Literatur erfüllt ist. Ihre Erzählungen mögen düster oder gar hart sein, lesenswert sind sie, auch als Schritte hin auf ihren Roman zu, allemal. Denkbar ist darüber hinaus auch das Nachwirken von Taubes' religionswissenschaftlichen Arbeiten in ihrer Literatur: Nicht wenige ihrer Forschungen sind durch die Auseinandersetzung mit der frühchristlichen Gnostik bestimmt, in deren Zentrum der Sündenfall als Voraussetzung der Erlösung steht. Wenn Sophie Blind also rundum eingesteht: »Ich bekenne mich schuldig im Sinne der Anklage«, betreibt sie mit bitterer Komik und tragikomischer Bestimmtheit Selbsterlösung – durch Schreiben. ■



Susan Taubes
Nach Amerika
und zurück im
Sarg
Ü: Nadine Miller
Matthes & Seitz,
380 S.

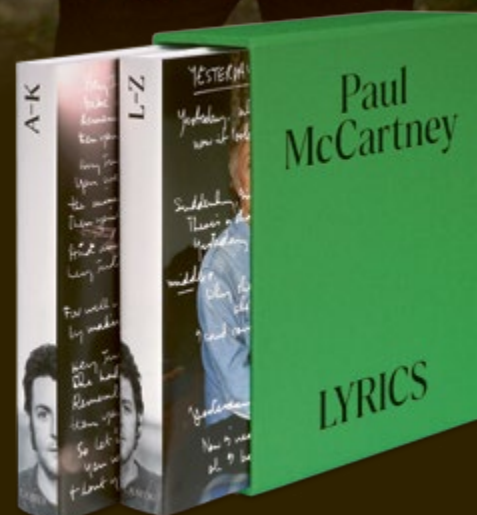


Susan Taubes,
Christina Pareigis
(Hg.)
Prosaschriften
Ü: Werner
Richter
Wilhelm Fink,
256 S.

Mein Leben in 154 Songs



© Mary McCartney



Herausgegeben und eingeleitet von Paul Muldoon.
Aus dem Englischen von Conny Löscher.
Zwei Bände im Leinenschuber. | 874 Seiten.
647 teils farbige Abbildungen | Gebunden
€ 78,-[D] | € 80,20 [A] | ISBN 978-3-406-77650-2

Redaktions- EMPFEHLUNGEN

Von den Nachttischen der Buchkultur-Redaktion



Katia Schwingshandl

»Im Spiegelsaal« setzt sich mit dem gegenwärtigen Diktat der Schönheit auseinander. Mit ihren ungewöhnlichen Comics sorgt Strömquist für erfrischende Denkanstöße.

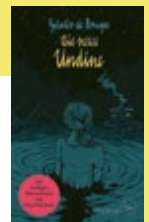


Liv Strömquist: **Im Spiegelsaal**, Ü: Katharina Erben, avant, 168 S.



Jorghi Poll

Der Undine-Sagenstoff aus dem 14. Jahrhundert, wunderbar neu erzählt von Günter de Bruyn und illustriert von Jörg Hülsmann. Kaminfeuerlektüre!



Günter de Bruyn: **Die neue Undine**, Ill.: Jörg Hülsmann, S. Fischer, 160 S.



Susanne Rettenwender

Weil in wiederentdeckten 700 Tagebuchseiten ein Leben steckt: eine heranwachsende Dichterin zwischen Einsamkeit und Liebe, Verfolgung und der Inhaftierung im Warschauer Ghetto.



Renia Spiegel: **Tagebuch 1939–1942**, Ü: Joanna Manc, Schöffling, 480 S.



Sylvia Treudl

Geboren 1907 in der Nähe von Lwiw, macht sich eine Mittzwanzigerin, die in der Folge zur bedeutendsten Ethnografin der Ukraine werden soll, alleine auf nach Marokko.



Sofia Yablonska: **Der Charme von Marokko**, Ü: Claudia Dathe, Kupido, 136 S.



Konrad Holzer

In über 6300 Buchumschlägen konnte Celestino Piatti Schrift und Bild qualitativ verbinden, die Vielfalt der Inhalte in einem Erscheinungsbild zusammenfassen.



C. Miozzari, B. Piatti (Hg.): **Celestino Piatti. Alles, was ich male, hat Augen**, C. Merian/dtv, 384 S.

... DAS SCHLENDERN DURCH UNENDLICHE BUCHMESSENGÄNGE

Ende Oktober ist Buchmessenzeit. Was gibt es Besseres, als einmal im Jahr seinen Schreibtisch zu verlassen und ihn gegen das echte Buchleben einzutauschen. Den Menschen aus den Verlagen, mit denen man tagtäglich korrespondiert, endlich Gesichter zu verleihen; im Vorbeihuschen an Ständen, durch Smalltalks mal hier und mal da, aber auch in tieferen Gesprächen mit Menschen, denen man unter anderen Umständen nicht begegnet wäre, einen Eindruck der Branche zu gewinnen; in aufgetürmten Bücherstapeln zukünftige Lieblingsbücher erspähen; sich in langen dichten Gängen die Beine in den Bauch stehen; eine Stadt im Zeichen der Literatur: Meine Erwartungen sind groß und diffus. Als ich zu meiner Reise in die Metropole am Main aufbreche, habe ich das ungewisse Gefühl, in den nächsten Tagen einem überdimensionierten Klassentreffen beizuwohnen, einem Klassentreffen unter (noch) Unbekannten. Jetzt, beim Aufbruch, liegt ein Stein noch auf dem anderen. Ich freue mich darauf, auf Leute mit demselben Interesse zu stoßen, sehe sie vor mir, gut gelaunt, immer Ausschau haltend nach alten und neuen Bekannten, man hat sich allgemein auf einen Ausflug begeben, um für fünf ganze Tage lang Literatur und Leben seltsam eins werden zu lassen.

Als Buchmessen-Neuling interessiert mich dieses Jahr vor allem eins: Was ist anders im Vergleich zu den Messen der Vorjahre? Nun, es gäbe weniger Hallen, antwortet man mir, wohin ich mich mit dieser Frage auch wende, die Hallenzahl wurde reduziert, die Besucher/innenzahl augenscheinlich beschränkt, die Stände verkleinert und zusammengelegt und die Gänge verbreitert. Bei dergleichen Beschreibungen kommen die Befragten nicht selten ins Schwärmen, wie gedrängt es hier einst einmal war, die Wenigsten sind zu Prognosen bereit, wann es wieder so werde wie früher. Doch trotz dieser offenbar deutlich geschrumpften Version in diesem Jahr, das sich bisher doch recht wacker darin geschlagen hat, um uns wieder einigermaßen in die sogenannte Normalität zurückfinden zu lassen, werde ich zurechtgewiesen, als ich dazu ansetze, das Ganze unter »Messe light« zu subsumieren. Austausch und Gespräche seien nicht unergiebig als sonst, vielleicht hat sogar im Gegenteil der großenbedingte eine oder andere Abstrich auch sein Gutes? Doch das wird nicht weiter ausgeführt, so manch ein Gedanke verliert sich allzu leicht im Messetrubel. Ähnlich wie sich auch die Absagen

und Solidaritätsabsagen so mancher Lesender und Auftretender aufgrund der Präsenz eines rechten Verlages auf der Messe verlieren. Diese Geschehnisse schwingen im Hintergrund mit, schleichen sich in manche Gespräche, in viele Bühnenauftritte, sind aber für sich genommen, wie es diese Dinge eben immer sind, unsichtbar. Mir schwant ein oberster Grundsatz zum hinter die noch buchmessenrunden Ohren Schreiben: Eine Buchmesse ist eben auch immer das, was man aus ihr macht.

Und was ich in erster Linie hier vorhabe, ist, in kürzester Zeit in so viele Geschichten wie möglich einzutauschen und damit die oben erwähnten Steine, die anfangs noch feinsäuberlich nebeneinander lagen, ins Rollen zu bringen. Jemand erzählt mir, er sei bei seinen ersten Messen von der Menge an Büchern, die allesamt aktuell und gerade erschienen sind, geradezu erschlagen worden. So ähnlich fühle auch ich mich jetzt: Viele der Bücher aus den »Vorvorschauen« bekommen ein Eigenleben. Glücklicherweise, wer hier den Überblick behält. Frisch verschobene Titel tanzen Walzer mit Neuentdeckungen oder gar neuen Wiederentdeckungen, eine mennonitische Familie geht Hand in Hand mit einem »Creep«, ein vierhändig geschriebener Krimi winkt dem blinden Fleck des Rassismus. Die Queen auf der Backlist schwärmt von dem »Mädchen, das man ruft«, die Beatles wollen in ihren fabelhaften Jahren dem Krebsstod mit der Lektüre von Homer ein Schnippchen schlagen. Koffein, Mohn und Kaktus werden auf Herz und Nieren getestet und (k)ein Ende ist in Sicht. Zwei Verlage haben dieselbe Autorin aus der Versenkung gehoben und eröffnen mir charmant diese Faktenlage. Sie kennen doch sicher ...? Der Jahrhundertroman, der Jahrhundertautor, das Buch muss man gelesen haben.

Um hier von den rollenden Steinen nicht erschlagen zu werden, muss man sich wappnen, auch das eine Einsicht. Und: Die Fülle an Neuerscheinungen wird so schnell nicht abreißen, düstere Szenarien, auch über die Existenz der großen Buchmesse, sind unbegründet, Sorgen muss man sich keine machen. Mein Fazit: Viele meiner Erwartungen vorab haben sich bestätigt, viele Eindrücke setzen sich langsam und machen Platz – für die vielleicht wichtigste, weil erleichternde Erkenntnis: Man muss keineswegs alles da draußen gelesen haben. ■

Katia Schwingshandl

Die Warteräume der Wörter

In »Der hingestreckte Sommer« changieren 49 Texte zwischen Erzählung und Essay.

Bei so einer vielfältigen Sammlung von Texten stellt sich ja immer die Frage, wie man sich ihr nähert. Vom Anfang an oder mit der Titelgeschichte oder einfach blättern? Vom Anfang an wäre ein Versuch wert, denn irgendjemand muss sich bei der Reihung ja etwas gedacht haben. Und gleich der erste Text »Der Kirchenraum« konfrontiert einen mit Wysockis Schreibweise. Sie ufert aus in der Beschreibung von Gedachtem und Erlebtem, um einen dann doch mit dem einen oder anderen kernigen Satz voll in die Geschichte hineinzuholen. Sie beginnt mit der Überführung von Bachs Leichnam, setzt mit einem Besuch bei Friederike Mayröcker fort, verweilt bei jugendlichen Kafka-Leseerlebnissen, um sich dann der hinterlassenen Garderobe Marlene Dietrichs zuzuwenden. Und so schreibt sie von einem Eindruck zum anderen weiter, lässt einen an der Vielfalt ihrer Gedanken teilhaben, bringt aber doch eine gewisse Ordnung hinein. Die 49 Texte sind nämlich in vier Abteilungen zusammengefasst: Vitrinen, Die ruhelosen Wörter, Menschen und Blitze, und als letzte Ecrit d'après la nature. Am Beginn dieser vier Abteilungen stehen einige Sätze, die das ausdrücken sollen, was die nun folgenden Texte eint. Die Titelgeschichte »Der hingestreckte Sommer« lässt einen im Unklaren, ob es ein Traum oder tatsächlich Erlebtes ist, so surreal erweist sich das Geschehen an einer hitzeflirrenden, sommerlichen Straßenkreuzung mit Schlange. Einmal schreibt die Autorin, dass sie die eigenen Dinge so weit von sich entfernt habe, dass sie zu ihrer Leserin geworden sei. Diese Distanz merkt man. ■



Gisela von Wysocki
Der hingestreckte Sommer
Suhrkamp, 256 S.



Kent Haruf
Ein Sohn der Stadt
Ü: pociao und Roberto de Hollanda Diogenes, 288 S.

Von Schuld und Sühne

Der 2014 verstorbene Großmeister des amerikanischen Realismus mit »Ein Sohn der Stadt«

Mit sechs Romanen hat Kent Haruf Literaturgeschichte geschrieben. Jeder davon (fünf gibt es bisher auf Deutsch) spielt in der fiktiven Kleinstadt Holt in Colorado, wo Haruf aufwuchs und starb. »Ein Sohn der Stadt« erzählt über die Rückkehr des verlorenen Sohnes Jack Burdette, über die sich aber niemand freut. Denn Jack (die einstige Hoffnung des Footballteams) hat, ehe er sich vor acht Jahren über Nacht aus dem Staub gemacht hat, Holts Farmer um viel Geld betrogen und seine schwangere Frau und seine Kinder sitzengelassen. Der daran beteiligte Buchhalter wurde nach einem Suizidversuch verwirrt. Nun ist Jack zurück und parkt seinen protzigen roten Cadillac auf der Main Street. Seine Frau und seine Kinder haben sich ein Leben ohne ihn aufgebaut. Doch Jack Burdette ist keiner, der sich geschlagen gibt.

Ein Provinznest als Mikrokosmos menschlicher Höhen und Tiefen. Wie die Einwohner Jacks nach der Heirat zugezogene Frau für die Vergehen ihres Mannes zahlen lassen, ehe der Ort wieder in seine alte Lethargie fällt, das wird in präzisen, lakonischen Worten geschildert und ist doch von solch elementarer Wucht, dass es einem den Atem nimmt. Ein in Rückblenden entrolltes Drama von griechischen Dimensionen.

Viele Große haben bei Kent Haruf gelernt (z. B. Elizabeth Strout). Das Leben der »gewöhnlichen« Leute, seine Banalität, Brutalität und unerwartete Zärtlichkeit, war für ihn eine Fundgrube, aus der er uns noch einmal posthum beschenken wird: 2022 erscheint, erstmals auf Deutsch, sein Debüt »The Tie That Binds« (ebenfalls bei Diogenes). ■

Konrad Holzer

Dagmar Kaindl



978-3-98568-000-9 | 20,60 €

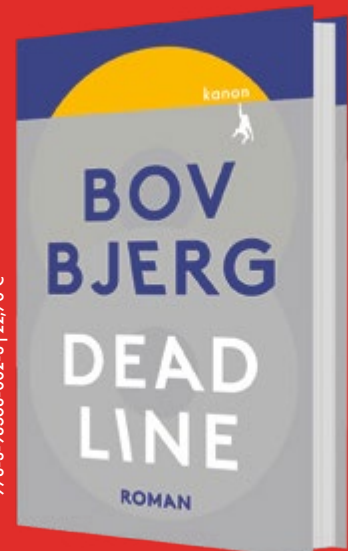
»Eine verzweifelte und immer wieder wahnsinnig komische Odyssee auf der Suche nach einer kulturellen und sexuellen Identität.«
Harald Staun, FAS

»Ein fast schon beängstigend intensives, großartiges Debüt.«

Barbara Meixner, BuchMarkt



978-3-98568-007-8 | 22,70 €



978-3-98568-002-3 | 22,70 €

»Die Zeit ist reif dafür.«
Cornelia Geißler, Berliner Zeitung

kanon verlag



Wenn Tiere sprechen

Jane Smiley legt einen tierischen Paris-Freundschaft-fürs-Leben-Roman vor.

Die 1949 geborene Kalifornierin Jane Smiley, die lange an der Iowa State University lehrte, wurde auch hierzulande bekannt mit ihrem 1992 erschienenen Roman »Tausend Morgen«. Dann kehrten ihr, die motivisch immer eher unberechenbar und thematisch breit gefächert war, Verlage hierzulande den Rücken, ihre 1312 Seiten starke Trilogie über die Geschichte einer Familie in Iowa von 2014/2015 (»The Last Hundred Years«) wurde schon nicht mehr übersetzt. Es folgte eine mehrjährige Kreativpause. Und nun »Streuner in Paris«, eine freie Adaption des englischen Originaltitels »Perestroika in Paris«.

Man staunt anfangs und ist dann immer erstaunter. Ein Pferdebuch! Ein Buch über ein sprechendes, aus dem Stall entflohenes Rennpferd mit Namen Perestroika, das mit anderen Tieren, der Hündin Frida, einem arroganten mehrsprachigen Raben, einer Ratte, einem Paar Stockenten, die ein Nest zu Füßen des Eiffelturms bauen, kluge Konversation treibt. Und dies auf dem Marsfeld zu Paris. Nöte und Ängste, Bedrängendes und Befreiendes und auch Träume, darüber tauschen sie sich aus. Sie bilden eine Gemeinschaft. Und dazu stößt dann noch ein einsamer achtjähriger Bub, der Vollwaise ist. – Man weiß nicht so recht, was Smiley mit ihren sprachbegabten Tieren, literarisch wohlbekannt von Aesop über E. T. A. Hoffmann bis zu Köhlmeier, im Sinn hatte: ein Buch für jüngere Leserschaft? Eine Fabel? Eine sanfte Satire? Für Letztere ist es allerdings zu naiv und gleichzeitig zu pathetisch. Eine merkwürdig eskapistische Caprice. ■

Alexander Kluy

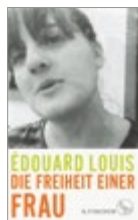
Kämpfe und Verwandlungen einer Frau

Édouard Louis' neuer Band rückt nach dem Vater nun die Mutter in den Fokus.

»Da hab ich seine Sachen in Müllsäcke gestopft und vor die Haustüre geschmissen«, triumphiert Monique, als sie sich von ihrem Ehemann trennt. Ihre Beziehung ist zu lange toxisch gewesen. Im neuen Band »Die Freiheit einer Frau« des 29-jährigen französischen Starautors Édouard Louis, der mit »Das Ende von Eddy« erfolgreich debütierte, stehen die »Kämpfe und Verwandlungen einer Frau«, wie der Originaltitel auf Deutsch treffender heißt, im Mittelpunkt. Anhand seiner Mutter Monique zeigt Louis, wie sie in prekären Verhältnissen auf dem Land aufwächst, mit sechzehn Jahren schwanger wird, heiratet, sich daraufhin scheiden lässt, in die nächste schlechte Ehe stolpert. Mit vierzig schafft sie es endlich, sich zu befreien. Von da an lebt sie als selbstbewusste Frau in Paris, hat einen neuen respektvollen Freund, lernt die Schauspielerin Catherine Deneuve kennen. Wie schön! Dennoch fällt dieser Text in Hinsicht auf eine soziopolitische Analyse arg dünn aus, ganz anders als noch im brillanten Band über seinen Vater, in dem er unter anderem die Präsidenten Chirac bis Macron für die Misere seines Vaters anklagt, bleibt Louis hier erstaunlich unpolitisch. Viel eher klagt er die Literatur an, die Frauen der Unterschicht »vergessen hat«. Das ist jedoch nicht unbedingt nachvollziehbar, gibt es doch Geschichten wie jene Moniques zuhauf, etwa in Romanen von Leïla Slimani, Abdellah Taïa, Juli Zeh. Welch sinnlose Polemik! Zudem absurd: Im Band erfährt man, dass Louis selbst dem diskreten Charme der Bourgeoisie erlegen ist. ■



Jane Smiley
Streuner in Paris
Ü: Christine Ammann
Nagel & Kimche,
288 S.



Édouard Louis
Die Freiheit einer Frau
Ü: Hinrich Schmidt-Henkel
S. Fischer Verlag,
96 S.



Gerard Donovan
In die Arme der Flut
Ü: Thomas Gunkel
Luchterhand,
320 S.

Beeindruckende Brücke ins Nichts

Großartig, schockierend eindringlich, poetisch und fordernd

Ross Point, eine Kleinstadt in Maine, die alle ihre Schmuckfedern verloren hat, allerdings über eine beeindruckende Brücke verfügt, die als Denkmal für ein ehemals engagiertes Projekt eines exzentrischen Erbauers dasteht, auf der die Eisenbahnschienen verrotten wie die Bodenplanken und die eine gefährliche, von wilder Schönheit geprägte Schlucht überspannt, wo sich der Fluss und das Meer, das bei Flut hereindrängt, tosende Wirbelkämpfe liefern. An beiden Enden der Brücke breitet sich Marschland aus. Luke Roy hat eine besondere Beziehung zur Brücke, auch zum Wasser. An einem Morgen, der sein ganzes Leben verändern wird – so oder so –, steht er im dichten Morgennebel auf der Brücke. Und bereitet sich auf seinen selbst gewählten Tod vor. Aber der Tod ist noch nicht für ihn bereit, er streift den jungen Mann nur. Und anstatt sein Leben zu beenden, wird Luke zum Lebensretter eines Fünfzehnjährigen, der mitsamt seiner Geburtstagsgesellschaft in einem Ausflugsboot kentert.

Luke, der Einzelgänger, der auf einem Trawler lebt, wird zum gefeierten Helden der Stadt – und zum Spielball skrupelloser Politiker, die mit seiner Person jedes erdenkliche politische Kapital machen. Als sich auch noch die Medien und die sogenannten »sozialen Netzwerke« in die Heldenerzählung einklinken, ist Luke schlimmer ausgeliefert als im wilden Wasser zwischen tückischen Felsen, böartige Unterströmungen erfassen ihn. Brillant erzählt, brillant übersetzt, lässt sich nicht überlesen, dass Gerard Donovan (u. a. auf der Longlist des Man Booker Preises für »Ein bitterkalter Nachmittag«) auch Lyriker ist. ■

Angelo Algeri

Sylvia Treudl



DIE FESSELN DER FREUNDSCHAFT

Vielschichtig und suggestiv: Silvia Avallones neuer Roman

— VON DAGMAR KAINDL

Als Elisa und Beatrice einander zur Jahrtausendwende das erste Mal begegnen, scheinen ihre Rollen in dieser ungleichen Freundschaft klar festgelegt zu sein. Auf der einen Seite die dominante schöne Bea aus reichem, aber

lieblosem Haus, die sich (im Netz) in Szene zu setzen weiß. Und dann Elisa, das intellektuelle Mauerblümchen, das in der Welt der Bücher lebt. Außenseiterinnen sind sie beide, das verbindet. Aber Bea liebt es, Grenzen zu überschreiten und Menschen zu manipulieren. Als die Mädchen zum Studium nach Bologna gehen, eskaliert die Situation. Es kommt zum Bruch. Dreizehn Jahre später ist Bea als Influencerin in aller Augen, ihre immergleichen Selfies polarisieren und faszinieren. Wer Bea aber wirklich war, ehe sie sich die Maske der Perfektion aufsetzte, und wie viel Leid sie dahinter verbirgt, das weiß nur Elisa, die als Universitätsdozentin und Alleinerzieherin gerade so über die Runden kommt. Und dann, plötzlich, verschwindet Bea scheinbar spurlos. Und Elisa, deren Wunsch es immer war, Schriftstellerin zu werden, schreibt wie im Rausch Beas Geschichte nieder, die auch die Ihre ist.

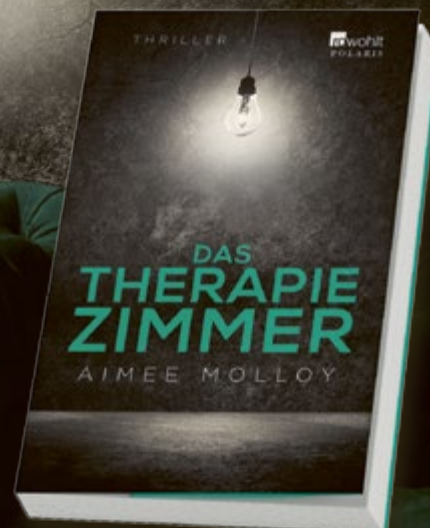
Große Emotionen, verbunden mit einem Stück Zivilisationskritik, und Sätze von außerordentlicher Schönheit: »Bilder meiner besten Freundin« der Italienerin Silvia Avallone erzählt von Freundschaft, Verrat, Familie, Tod, Sein und Schein. Wen oder was lassen wir über uns bestimmen? Was bleibt? (Trug-)Bilder, die uns nicht aus dem Kopf gehen, oder Worte, die dahinterblicken? Muss man das Leben überhaupt festhalten? Wer Elena Ferrante schätzt, ist auch hier feinstens bedient. ■

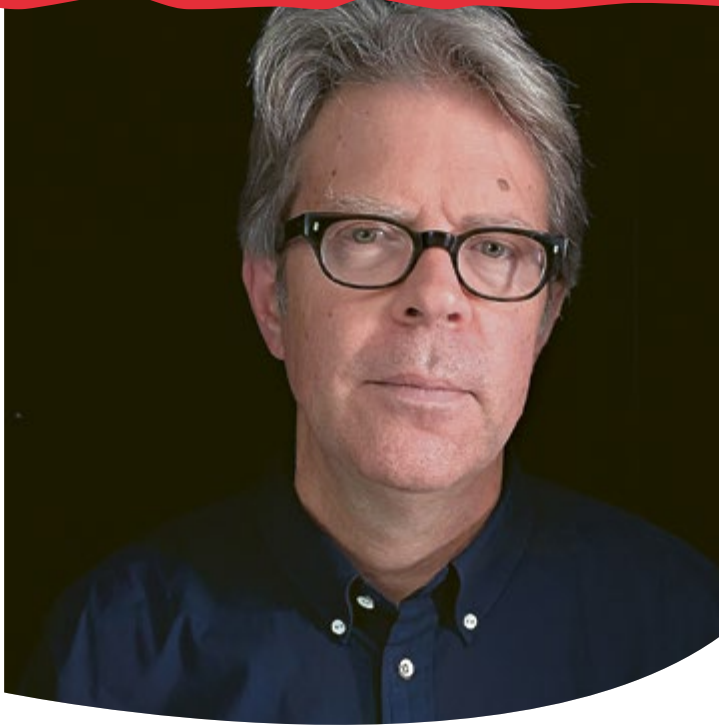
Silvia Avallone
Bilder meiner besten Freundin
Ü: Michael von Killisch-Horn
Hoffmann & Campe, 496 S.



rowohlt.de

KEINER
SIEHT DICH.
DOCH
DU HÖRST
ALLES ...





»Crossroads« erzählt nicht nur die wechselvolle Geschichte einer Pfarrersfamilie in den 1970er-Jahren, Jonathan Franzen geht mit geradezu mikroskopisch erschöpfender Genauigkeit dem Guten im Menschen auf den Grund – und fördert Abgründiges zutage.

DAS GUTE IM MENSCHEN

— VON SOPHIE WEIGAND

Was ist ein »guter Mensch«? Wird man »gut« geboren – oder eben nicht? Entscheiden Herkunft, Status oder Glauben darüber, ob man ein guter Mensch ist? Ist man ein »guter Mensch«, einfach weil man Gutes tut? Gibt es wahren Altruismus? Es sind Fragen, die die Philosophie schon immer und seit geraumer Zeit offenbar auch Jonathan Franzen umgetrieben haben. Im Mittelpunkt von »Crossroads« steht die Pfarrersfamilie Hildebrandt. Schicht für Schicht und aus wechselnden Perspektiven erzählt, legt Franzen das Skelett einer Familie bloß, in der das Gute vielmehr Behauptung als Überzeugung ist.

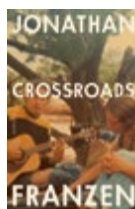
New Prospect, Illinois, 1971. Die Ehe zwischen Russ und Marion Hildebrandt ist auf lauwarmer Alltagstemperatur abgekühlt. Sie geißelt sich wegen ihres Gewichts und ihrer Verwandlung zur duldsamen Hausfrau, er versucht einer jungen Witwe aus der Gemeinde zu beweisen, dass er immer noch »Schneid« hat. Drei Jahre zuvor hat sich der junge, dynamische Neankömmling Rick Ambrose an die Führungsspitze der »Crossroads«-Jugendgruppe gesetzt und Russ einfach ausgebootet. Während Russ seine Wunden leckt, weil die Selbstgeißelung sein Weg zur Gottgefälligkeit ist, floriert die Jugendgruppe der Gemeinde hingegen unter Ambroses Führung ganz ohne Russ. Das altbackene Gebet wird von New-Age-förmigen Offenbarungserlebnissen innerhalb der Gruppe abgelöst: Die radikale Ehrlichkeit, Selbstentblößung und Zurschaustellung von Emotionen reizen die Jugendlichen.

Auch die Kinder der Hildebrandts schließen sich »Crossroads« an, sehr zum Missfallen ihres Vaters. Die älteren Geschwister Perry, Becky und Clem kämpfen an ganz unterschiedlichen Fronten darum, gute Menschen zu werden; mitunter nehmen sie es sich sogar ganz bewusst vor und scheitern. Perry ist zwar überdurch-

schnittlich intelligent, aber sozial rücksichtslos, und er hat ein Drogenproblem. Wenn er mit anderen in Kontakt tritt, dann vor allem, um sie zu manipulieren. Becky ist überdurchschnittlich schön, ihr Ansehen ist ihr Kapital. Vor moralisch heiklen Situationen schützt es sie nicht. Clem glaubt, seine moralischen Prinzipien in Vietnam verteidigen zu müssen, nachdem der Protest gegen den Krieg ihm vor allem selbstgefällig erscheint. Er bricht sein Studium ab und meldet sich freiwillig, aus Protest gegen seine anfängliche Zurückstellung, die er als Privileg empfindet.

»Crossroads« als Roman ist ein Mikroskop für menschliche Verfehlungen, Selbstbetrug und Läuterung – opulent, nicht immer eloquent, detailversessen. Franzen überlässt kaum etwas der Vorstellungskraft seiner Leser/innen, jede Regung seiner Protagonist/innen buchstabiert er so minutiös aus, dass alles, wie in der titelgebenden Jugendgruppe, radikal offenliegt. Die Trilogie, für die das über 800-seitige »Crossroads« nur den Auftakt bildet, hat

Franzen »A Key To All Mythologies« getauft – womöglich ist auch »der gute Mensch« nur eine mythologische Erzählung? Allzu oft jedenfalls scheinen die guten Taten in »Crossroads« Selbstzweck zu sein, eine Selbstvergewisserung. Wenn Russ Hildebrandt etwa mit einer Gruppe Helfer/innen in die Schwarzen Viertel Chicagos fährt, um »den Bedürftigen« zu helfen, bleibt es eine mildtätige Geste, ohne tiefere Verbindung zu den Menschen aufzubauen. Was »gut« und »schlecht« ist, wird in Debatten heute oft unerbittlich entlang marginaler Differenzen entschieden. Das Gute aber, erzählt Franzen, ist nicht absolut, sondern immer auch mit Ambivalenzen und inneren Widersprüchen verbunden, die auszuhalten uns zunehmend schwerer fällt. ■



Jonathan Franzen
Crossroads
Ü: Bettina Abarbanell
Rowohlt, 832 S.



AUF IN DIE KÄLTE!

Von rekordverdächtigen Kühlschrankschranktemperaturen, tiefgekühltem Wahnsinn und anderen Grenzerfahrungen. Wir haben uns durch Neuerscheinungen gelesen, die von weißen Flocken handeln und von Pinguinen, von Extrembedingungen und von Expeditionen an die Pole.

— VON ALEXANDER KLUY

Sehnsucht und Blindheit. Anmut und Erschrecken. Und auch der Tod. Abweisende Unerbittlichkeit und sanft irrisierende Schönheit. Und Medium des Sports sowie seit 250 Jahren Medium und Sujet der Kunst – das ist Schnee. Lädt doch das Weiß des Schnees buchstäblich zur Projektion ein.

Lange waren Schnee sowie das mitteleuropäische Schneereservat schlechthin, die Alpen, erst recht aber die unwirtlichen Hoch- und Höchstgebirge im hohen Norden, ein großes Mysterium. Waren das Fremde und Wilde und Nicht-Zivilisierbare, von einer gegenüber dem Menschen erschütternd gleichgültigen Grausamkeit. So war für den römischen Historiker Titus Livius das Alpenmassiv etwas, das nur zwei Eigenschaften auszeichnete, Schrecken und Unbewohnbarkeit: »Schneemassen, die sich beinahe mit dem Himmel vermischten, die hässlichen, auf Felsvorsprüngen gebauten Hütten, die Herdentiere und das Zugvieh, das vor Kälte verkümmert aussah, erneuerten die Schrecken, die ungeschorenen und verwilderten Menschen, die ganze lebende und leblose Natur, vor Frost erstarrt.«

Erst Aufklärung und Empfindsamkeit Ende des 18. Jahrhunderts vermochten in Gebirge und Schnee und Eisstarre anderes zu erblicken denn Not, Tod und Verderben. Goethe etwa, der Hesse aus dem thüringischen Weimar (208 Meter über Normalnull): »Eingefroren sahen wir so Jahrhunderte starren, / Menschengefühl und Vernunft schlich nur / verborgen am Grund.«

Nun galten die Berge als erhaben und schön und flößten Ehrfurcht ein, erhoben Geist, Herz und Sinne. Einhundert Jahre später zog dann der Tourismus ein; vor allem die notorisch exzentrischen Engländer eiferten miteinan-

der, wer auf schmalen Holzbrettern Schneefelder schneller hinunterrutschen konnte. Die Romantik wich der Leibesertüchtigung, das Streben nach Eroberung der Berge mutierte im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts dann erneut, wurde versehen mit kryptomilitärischen und mit polit-propagandistischen Effekten und Untertönen – Leni Riefenstahl begann ihre Filmkarriere als sehr sportive Schauspielerin in Skifahrern Arnold Fancks wie »Der weiße Rausch – Die neuen Wunder des Schneeschuhs« von 1931, der noch heute mit seiner unverstellt ausgelebten überschäumenden Lust an Bewegung und seinem Vergnügen an wahnwitzigen Sprüngen gleichermaßen Snowboarder wie Freestyler begeistert. Was die Bildsprache angeht, den Willen zu grafischen Details, zum ausdrucksstarken Spiel von Licht und Gegenlicht, von Schatten und Unschärfe, Tempo und Zeitlupe, so nahm Fanck – in »Der Berg des Schicksals« (1924) stand der Südtiroler Luis Trenker erstmals vor der Kamera – hier die Land Art der 1960er- und 1970er-Jahre vorweg.

Bei »S.O.S. Eisberg«, den Fanck 1932/33 auf Grönland realisierte, drehte er schließlich die Abenteuer- und Exotismus-Schraube noch weiter. Er filmte bei zweistelligen Minusgraden auf 100 Meter hohen kalbenden Eisbergen. Choreografierte Eismeerkanu-Massenszenen. Hängte die Kamera an Flugzeuge und Boote. Als einer der begleitenden Wissenschaftler abgängig war, machte sich der wie Leni Riefenstahl auch für diesen Film wieder verpflichtete Pilot Ernst Udet auf Rettungsflug und suchte den Verschollenen. Die Filmhistorikerin Lotte Eisner, als Jüdin 1933 aus Deutschland geflohen, beschrieb Fancks Schöpfungen schwärmerisch als »Visionen von Bergmassen, von Schneehängen, die im Sturm verwehen, die gleichsam in der Wucht ihrer Montage gewaltig brausende Fugen einer gigantischen Orchestrierung sind«. ▶

Kurze Zeit später wurde im Schnee Neo-Germanisches entdeckt. Und im Bergfilm Dynamik und sportliche Ranz.

Was ist Schnee aber? Ein rein physisches Ereignis der Natur? Oder weit- aus mehr – Glück und Schönheit?

»Schnee ein Brief / Mit Zaubertinte / Und vor langer Zeit geschrieben«, wie Sarah Kirsch dichtete? Oder wie Klabund schwärmte: »Der weisse Schnee beflügelt mein Gehirn.« Oder doch trügerische Gefahr?

Engländer, insbesondere Bewohner der Metropole London, scheinen sich für Schnee besonders begeistern zu können. Ob vor zwölf Jahren Charlie English, Redakteur bei »The Guardian«, mit seinem »Buch vom Schnee«. Oder nun Giles Whittell, leitender Redakteur der Londoner »Times«. Man merkt ab der ersten Seite, welches ein routinierter, ja passionierter Erzähler Whittell ist. Zudem ist er ein zugeneigter, empathischer Erklärer. Wie entsteht beispielsweise Schnee? Es braucht erst einmal eine Atmosphäre, die Wasserdampf, übrigens das am reichhaltigsten vorkommende natürliche Treibhausgas, halten kann, dazu eine starke Aufwärtsbewegung der Luft mittels einer Bodenerhebung oder via noch kältere Luftmassen. Dieser Bewegung obliegt es, die Temperatur des Wasserdampfes mindestens bis zum Gefrierpunkt, besser noch darunter, abzukühlen. Die Luft muss außerdem mit natürlichen Staubpartikeln angereichert sein, an denen sich Eiskristalle bilden können. Und voilà – Schnee!

Whittell geht auf Naturwissenschaftliches ebenso ein wie auf Kunsthistorisches – eine der bekanntesten Schneedarstellungen, das Gemälde von Pieter Bruegel des Älteren »Die Jäger im Schnee« (1565), das kurz nach der sogenannten Kleinen Eiszeit in Europa entstand, hängt im Kunsthistorischen Museum zu Wien –, er geht auf Sensationen ein, auf Katastrophen wie auf Ingenieurskünste, auf Nomaden wie aufs Business, das seit Toni Sailer, Franz Klammer et alii mittlerweile reichlich mit Schnee gemacht wird. Dabei vergisst er auch die viel, viel längere Historie nicht, die Schnee mit dem Menschen verbindet und umgekehrt. Denn Schnee ist auch ein Verkehrsnetz für all jene, die sich auf Kufen, lies: alpinen oder Langlaufskiern, vorwärtsbewegen können. Und das schon seit mehr als 10 000 Jahren.

Das Ganze kommt gut lesbar, ja eingängig daher, und Whittell hat Sinn für pfiffige Ironie. Selbstredend kann er auch klimawissenschaftliche Erkenntnisse der Gegenwart nicht ignorieren. Wo bleibt denn mancherorts im Winter der Schnee? Stattdessen: Regen. Oberhalb der französischen Alpenstadt Grenoble beispielsweise sind in den auf 1980 folgenden 30 Jahren im Winter 30 Prozent weniger

Schnee gemessen worden als im Zeitraum 1950 bis 1980. Am Schluss bietet ein finales Frage-und-Antwort-Spiel weitere erhellende, verblüffende Informationen.

Wie viele Flocken braucht es für einen Schneemann? An die 100 Millionen.

Und wo liegt der höchste Skilift der Welt? Das dürfte noch immer jener auf dem Chacaltaya-Gletscher in Bolivien sein, in einer Höhe von mehr als 5300 Metern, höher somit als das Basislager am Mount Everest. Und eine Frage, die verblüfft: Warum ist Schnee so leise? Antwort: Weil Schneeflocken, bevor sie sich miteinander verkleben und verhärten, beim Aufeinanderfallen eine weiche Luftschicht erzeugen, die den Schall schluckt.

Warum ist
Schnee so leise?
Weil Schneeflocken,
bevor sie sich miteinander
verkleben und verhärten,
beim Aufeinanderfallen eine weiche
Luftschicht erzeugen,
die den Schall schluckt.

Im Jahr 1996 dachte der neuseeländische Zoologe und Wissenschaftsautor Lloyd Spencer Davis, eine wissenschaftliche Sensation aufzudecken zu können – homosexuelle Pinguine. Zumindest praktizierten die kleinen putzigen Frackträger, wie er beobachten konnte, gleichgeschlechtlichen Sex.

Fünfzehn Jahre später fegte Davis seine Bombenerkenntnis eigenhändig vom Tapet. Denn er war darauf gestoßen, dass fast genau einhundert Jahre zuvor ein anderer Naturwissenschaftler, der Engländer George Murray Levick (1876–1956), der an Scotts als tödliche Fatalität in die Annalen eingegangener Antarktisexpedition teilgenommen hatte, in einem Manuskript (»Antarctic Penguins: A Study of Their Social Habits« – die erste zoologische Monografie überhaupt über Pinguine) dies festgehalten hatte. Entsprechende Passagen über pinguinische Sexualität waren aber vor der Drucklegung gestrichen worden. Die Publikation selbst war in den Genuss raren Obskurantismus geraten.

Davis konnte Levicks Aufzeichnungen und originale Unterlagen ausfindig machen, im Keller des British Natural History Museum in London. Er erzählt nun von diesem Wissenschaftler und Pinguinbeobachter, von seinem Buch, von seiner Zeit als Mitglied des Teams von Scott, aber auch davon, was Levick später machte. Er gab Schülern Unterricht, in der Wildnis ohne neumodische Gerätschaften zu überleben, und gab sein Wissen und seine Tricks ab 1939, mit Ausbruch des Zweiten Weltkriegs, an britische Spezialeinsatzkommandos weiter, deren Elitesoldaten hinter den feindlichen Linien abspringen sollten.

Aber Davis schildert auch das alles andere als – wie es Vorurteile über Jahrzehnte hinweg transportiert haben – monogame Liebesleben der so tapsig daher- und dahinschleichenden Polartiere. Sie sind faktisch promisk, sie betrügen, sie stehlen, all das lernt man in dem erstaunlichen Band.



Auf Baffin Island.
Foto: Klaus Fengler,
aus: »Expedition. Auf-
bruch ins Ungewisse«

Es verwundert nicht, dass der an einer kanadischen Universität promovierte Zoologe Davis im Jahre 2007 zum ersten Professor Neuseelands für Wissenschaftskommunikation und -vermittlung berufen wurde. Immerhin veröffentlichte er sein erstes Buch über Pinguine vor knapp 30 Jahren, mit 39, da war er in seiner Heimat ein viel gefragter Naturfilmer – seine Dokumentation »Meet the Real Penguins« allein wurde weltweit mit zwölf Preisen ausgezeichnet. Er schreibt leichthändig, angenehm niederschwellig, dabei klug, aufklärend und streut auch immer wieder Anekdotisches ein und auch subjektive Einschätzungen und charmant präsentierte Westentaschenkatastrophen.

Klaus Fengler, der heute zu Füßen des Watzmanns in Bayern lebt, ist, und da ist dem Autor Tom Dauer, der die lesenswerten Texte zu Fenglers bildstarkem Band »Expedition« beigesteuert hat, recht zu geben, kein »eingebetteter« Beobachter, der »abhängig vom Goodwill anderer mitkommen darf«. Er ist vollwertiger und weit hin akzeptierter Hochgebirgsbergsteiger – und zugleich professioneller Fotograf mit bemerkenswertem Gefühl für den visuellen Moment, die überraschende Einstellung, das exzeptionelle Detail. Er war in der Vergangenheit öfters mit Stefan Glowacz unterwegs. Nun zeigt er in seiner Schwarz-Weiß-Bildersuite auch die Vorphase, das Training, den Aufbruch, die Anreise in extrem schneereiche Gebiete. Es sind teils phänomenale, meistens überwältigende Aufnahmen, dramatisch, menschenleer; und wenn Menschen auftauchen, dann nicht als Dekor, sondern als Bild-Natur-Element. Mit am eindrucksvollsten sind die auf der Baffininsel im Kanadisch-Arktischen Archipel entstandenen Fotografien, auf der die winterliche Durchschnittstemperatur -35 °C beträgt: Eisberge, Fjorde, gefrorene Spiegel aus Wasser.

Ein Kapitel ist den Entbehrungen gewidmet, physischen Extrembelastungen oder auch dem halbtägigen Ausharren in einer von Schnee verschütteten Kluft, ein anderes schildert das Scheitern. Als das Boot auseinander-

bricht. Als Glowacz an einer Felswand am Seil hinabstürzt, sich die Ferse stark prellt, erst auf dem Gipfelplateau medizinisch versorgt werden kann. Erfolg ist dann auf einem anderen Foto zu sehen: mit ausgebreiteten Armen auf der Spitze eines Berges stehen oberhalb einer dicht geriffelten, temperamentvoll zerrissenen Wolkendecke.

Bei Michael Königshofer, dem Fotografen aus Graz, drohen einem beim Umblättern seines neuen Bandes »6 months in the fridge. Winter im Kühlschrank« schon fast die Finger zu erfrieren. Reisen durch den Norden Europas hat er dokumentiert und festgehalten, Aufbrüche nach und Unternehmungen in Norwegen und Schottland, auf Grönland, Island und den Färöer-Inseln, zwischen Oslo und Reykjavík, zwischen Tromsø, Nuuk und Ilulissat. Insgesamt sieben Reisen. Und 165 Tage. Unterwegs war er mit Fahrrad, Auto, Boot, Helikopter wie auch als Anhalter. Zumeist aber zu Fuß. Fasziniert ist Königshofer nahezu regelmäßig von menschenleeren Landschaften und Szenarien. Blicke über einen fast zugefrorenen Fjord. Schneeflächen, weite leere Flächen – »unendlich dehnt sie sich, die weiße Fläche, / Bis auf den letzten Hauch von Leben leer« (Friedrich Hebbel). Fischfang auf den Lofoten. Bergpanoramen auf Island, die zwischen Lavaschwarz, Fuchsbraunrot und sattem Grün changieren.

Er hat einen starken Blick für geometrische Abstraktionen, ein visuell angeschnittenes Haus in der frühen Dämmerung, gestaffelte Felsschichten, ein schwarzer Basketballständer auf einem verlassenem Schulgelände. Erdfissuren auf den Färöern, durch und über die sich eine schmale Straße schlängelt. Und dann doch immer wieder Menschen, deren Wege er kreuzte, deren Tätigkeiten er aufmerksam beobachtete. Manchmal sind seine begleitenden Auskünfte informativ, hie und da andererseits auch sacht banal (»Mit meinen Unterkünften war ich eigentlich immer zufrieden. Ich wohnte bei Einheimischen und kam dadurch immer wieder mit ihnen ins Gespräch.«) Eindrucksvoll fängt Königshofer das touristisch eher exotische Grönland ein. ►



© Paul Emmel

»Ein majestätischer, vielstimmiger Roman.«

AUS DER JURY-BEGRÜNDUNG

Pulitzerpreis 2021



24,00 € (D) | 24,70 € (A)
ISBN 978-3-351-03857-1



aufbau

Als der irische Bauernsohn Tom Crean (gälisch: Tomás Ó Croidheáin) – der am 20. Juli 1877 im Dorf Anascaul auf der Halbinsel Dingle im County Kerry zur Welt kam, und eine Woche nach seinem 61. Geburtstag in Cork an einem Blinddarmdurchbruch starb – sich nach einer sehr oberflächlichen Schulbildung mit 15 Jahren zur Royal Navy meldete, hätte er es sich nicht träumen lassen, dass er eines Tages an drei Geschichte machenden Unternehmungen teilnehmen würde: 1901 an Robert Falcon Scotts erster Antarktisreise. Und neun Jahre später an dessen zweiter Antarktis-Expedition. Robert Falcon Scott lieferte sich mit Roald Amundsen ein fatales, weil für Scott tödlich endendes Wettrennen, wer als Erster den Südpol erreichen würde. Kurz vor Erreichen des Zieles schickte Scott drei Männer los, um Hilfe zu organisieren. Einer davon war Crean. Er absolvierte die letzten 60 Kilometer des mehr als 1000 Kilometer langen Rückwegs zum Basislager allein, und das in der unwirtlichen Eiswüste bei -50 °C. Und rettete die zwei anderen, komplett Erschöpften.

Crean war außerdem das unbekannte Mitglied der legendären Endurance-Expedition von 1915, geleitet von Ernest Shackleton. Wieder war es der seelisch unheimlich unerschütterliche Crean, dem auferlegt wurde, Hilfe zu holen, als das Unternehmen in der Antarktis zu scheitern drohte. Er bewältigte eine 800 Seemeilen, umgerechnet 1300 Kilometer lange Rettungsfahrt durchs Südpolarmeer von Elephant Island bis nach Südgeorgien, durch bis dato vollständig unerschlossene, nicht kartierte Regionen des ewigen Eises. Angelangt in der Walfängerkolonie, gelang dem unbekanntem Helden Crean neuerlich die Rettung.

1927 eröffnete Crean, inzwischen verheiratet und zweifacher Vater, in seiner Heimatgemeinde einen Pub, das sinnig benannte »South Pole Inn«, den es bis heute gibt. Dort wird auch ein spezielles Bier ausgeschenkt, »Tom Crean's Fresh Irish Lager«, das auch an Bord der Flugzeugflotte einer irischen Airline bestellt werden kann. Während man unter sich Eisberge sieht.

Der englische Journalist Michael Smith veröffentlichte seine unheimlich detaillierte Monografie bereits 2009, nun liegt sie auf Deutsch vor. Er forschte extensiv und konnte Zugang zu bis dato kaum oder gar nicht erschlossenen Korrespondenzen und Tagebüchern bekommen. Anfangs noch etwas umständlich und eckig, wird Smiths Sprache, werden seine Schilderungen bei den hochdramatischen Abenteuern und Ereignissen, durch die sich der tiefgläubige Katholik Crean von Gott geleitet fühlte, immer farbiger und stetig packender.

Vom polaren Wahnsinn handelt Julian Sanctons »Irrenhaus am Ende der Welt«. Überraschenderweise setzt das Buch in einem Gefängnis ein, jenem national berühmten in Leavenworth, Kansas. Dort sitzt ein namenloser Mediziner eine Strafe ab, nachdem er wegen Betrugs abgeurteilt worden war. Es ist das Jahr 1926. Und der Häftling erhält eines Tages Besuch von, wie es unbescheiden heißt, einem der größten Forschungsreisenden, den die Welt jemals gesehen hat. Die beiden Männer erinnern sich im Gespräch an eine schauernd kalte Polarnacht, die mehr als ein Vierteljahrhundert zurückliegt: Damals, während einer belgischen Expedition in die Antarktis, begann eine lebenslange Freundschaft.

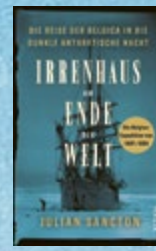
Diese Expedition, unternommen mit der bauchigen bewehrten »Belgica«, führte Adrien de Gerlache de Gomery an. Sein Ziel: den magnetischen Pol der Erde ausfindig zu machen oder, wenn dies fehlschläge, so weit wie möglich nach Süden ins Eis vorzudringen. Kaum bekannt die Rolle, die das kleine, imperialistisch durchaus ambitionierte Belgien damals global zu spielen trachtete. Es stellten sich gängige Ereignisse ein: eine fast gelingende, dann doch niedergeschlagene Meuterei unter der bunt zusammengewürfelten Mannschaft. Verheerende Stürme. Halluzinationen und einsetzender Wahnsinn, einmal will de Gerlache inmitten der weißklirrenden Schnee- und Eiswüste gar eine ganze Stadt erblicken. Mit an Bord sind jene zwei Männer, die wir viel später in Leavenworth wiedersehen, der amerikanische

Giles Whittell
**Schnee. Alles über das
 weiße Geheimnis**
 Droemer, 272 S.

Lloyd Spencer Davis
Das geheime Liebesleben der Pinguine.
**Ein vergessener Polarforscher, ein auf-
 regender Fund und eine erstaunliche
 Erkenntnis**
 DVA, 384 S.

Klaus Fengler, Tom Dauer
Expedition. Aufbruch ins Ungewisse
 Knesebeck, 256 S.

Michael Königshofer
**Winter im Kühlschrank. Reisen durch
 den Norden Europas**
 teNeues, 208 S.



Michael Smith
Der stille Held Tom Crean.
Überlebender der Arktis
 Mare, 464 S.

Julian Sancton
**Irrenhaus am Ende der Welt. Die Reise
 der Belgica in die dunkle antarktische
 Nacht. Die Belgica-Expedition von
 1897–1899**
 Malik, 496 S.

Andrea Barrett
Die Reise der Narwhal
 Unionsverlag, 480 S.

Arzt Frederick Cook und Roald Amundsen aus Norwegen, später weltbekannter Forscher, auf dieser Fahrt der Erste Maat.

Sancton schildert diese Expedition kurz vor der vorletzten Jahrhundertwende als schaurige Fahrt in die nebligen düst'ren Zwischengebiete der Geografie, aber noch viel mehr der Psyche. Tatsächlich verliert ein Crewmitglied den Verstand, andere hangeln sich knapp oberhalb der Messlatte der Rationalität entlang, mit gelegentlichen Ein- und Zusammenbrüchen.

Man realisiert auf nahezu jeder Seite das dramaturgische Gespür Julian Sanctons, der Leitender Reporter beim Magazin »Departures« in New York ist. Er hat umfassend recherchiert und ihm gelingt es, den kalten Schrecken in noch kälteren Gefilden der Welt von jeder Seite entgenspringen zu lassen. Kein Wunder, dass es ebendiese Schiffsexpedition mit ihren grenzüberschreitenden Erfahrungen ist, die bis heute der NASA als Material dafür dient, wie viel an Isolation inmitten nicht abreißender Dunkelheit und extremer Bedingungen Menschen auf dem Flug zum Mars auszuhalten imstande sind.

Es ist Frühsommer 1855. Von einem Hafen im US-Bundesstaat Virginia sticht die »Narwhal« in See. Vormalig ein Walfangschiff, hat sie nun eine Crew an Bord, die die acht Jahre zuvor verschollene Expedition Sir John Franklins ausfindig machen soll. Dieser war aufgebrochen, um die sagenumwobene Nordwestpassage ausfindig zu machen und zu erkunden. Viele wollten sie entdecken, denn mittels dieser Durchfahrt, so die Vorstellung, sei Nordamerika hoch im Norden zu umrunden. Kommandant ist Zecheria »Zeke« Vorhees, erst 26 Jahre jung, und doch eine magnetische Persönlichkeit.

Andrea Barrett, geboren 1954, wuchs auf Cape Cod auf, der beliebten Ferieninsel vor der Küste Massachu-

setts. In diesem US-amerikanischen Bundesstaat lebt die studierte Zoologin und preisgekrönte Autorin – für ihren Kurzgeschichtenband »Schiffsfieber« wurde sie 1996 mit dem renommierten National Book Award ausgezeichnet – noch immer und lehrt an Colleges Literatur. In Interviews erzählte sie, sie sei nicht nur mit Blick auf die See aufgewachsen, sie habe das Meer auch jeden Tag gerochen und sei als Kind täglich den Strand entlanggelaufen. Das merkt man auf jeder Seite des nun neu aufgelegten Romans, der beim Ersterscheinen 1999, damals unter dem Titel »jenseits des Nordmeeres«, zu Recht hochgelobt worden war.

An Bord von Vorhees' »Narwhal«: der Biologe und Zoologe Erasmus Darwin Wells, der sich durch die Rettungsexpedition aus Lethargie und Depression ziehen will. Doch die Reise steht unter Unsternen. Vorhees erweist sich als überfordert wie anmaßend, als Quasi-Ahab droht er in hybride Verblendung zu versinken. Eine Meuterei droht zwischenzeitlich, als das Schiff ganz von Eis umschlossen ist. Ein mörderischer, die Mannschaft dezimierender Winter schließt sich an. Dann die Flucht über Eis, die zwar glückt, Erasmus Wells aber Schimpf und Schande beschert. Denn es stellt sich rasch heraus: Vorhees navigierte die »Narwhal« in lange erforschte Gefilde, präsentiert jedoch neue Forschungsergebnisse. Doch wie er zu diesen kam und ob diese tatsächlich echt sind, erscheint Wells mehr als zweifelhaft. Er muss aber zusehen, wie der andre das sich bereits an Bord entfaltende Duell für sich entscheidet und sich bar aller Skrupel in die Geschichtsbücher einschreibt. Ein so spannender wie feindifferenzierter Historienroman gelang Barrett. Ein Buch über Sehnsucht. Und Blindheit. Anmut. Und Erschrecken. Und auch über den Tod. Über abweisende Unerbittlichkeit und sanft irisierende Schönheit. ■



ENDLICH GEHÖRT WERDEN

Emi Yagis Debüt ist ein bitterböser
und höchst amüsanter Blick auf
die japanische Gesellschaft.

VON MARIA NOWOTNICK

In Japan, einem Land, in dem der Feminismus ausbaufähig ist, arbeitet die titelgebende Protagonistin »Frau Shibata« mit ihren 34 Jahren in einer männerdominierten Tokioter Firma, die Papierrollen herstellt. Sie ist dort angestellt wie alle anderen, behandelt wird sie allerdings wie die Assistentin aller: Kaffeegedecke servieren und abräumen, die Büroküche ordentlich halten, Süßigkeiten an die Arbeitsplätze bringen – das sind nur einige ihrer »Aufgaben«, zu denen ihre männlichen Kollegen sich nicht bereit erklären. Bis sie genug davon hat und behauptet, sie wäre schwanger. Wir beobachten sie von »Woche fünf« bis »Zwölf Monate nach der Geburt«, begleiten sie zur Schwangerschaftsgymnastik und fühlen mit ihr, wie ihr Körper sich verändert. Fleißig trägt Frau Shibata alles in ihre Schwangerschafts-App ein – Wagnis oder Wahnsinn?

Emi Yagi schreibt in recht nüchternem, teils humoristischem Stil über diese junge Frau, die keinen anderen Ausweg aus ihrem diskriminierenden Arbeitsalltag sieht, als sich selbst und allen anderen etwas vorzumachen. In ihrem Job erfährt Frau Shibata plötzlich Rücksichtnahme und großes Interesse, und am Ende glaubt sie ihre Geschichte sogar selbst, rutscht immer tiefer in ihr eigenes Konstrukt. In einem Land wie Japan, in dem auch heute noch patriarchalische Strukturen herrschen, ist es umso wichtiger, dass es mutige Frauen gibt, die dagegen ankämpfen. Emi Yagi jedenfalls schafft es, mit einer skurrilen wie unterhaltsamen Geschichte auf diese Problematik aufmerksam zu machen, und allein dafür lohnt die Lektüre. ■



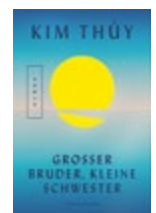
Emi Yagi
Frau Shibatas geniale Idee
Ü: Luise Steggewentz
Hoffmann und Campe/Atlantik, 208 S.

»TAKE CARE OF THEM!«

Die Geschichte des Vietnamkriegs
in wunderschön-berührender
Sprache

VON MARIA LEITNER

Was ist Wahrheit? Ist sie nur bruchstückweise zu ertragen? Wie weit muss man in die Vergangenheit zurückgehen, um abzubilden? Kim Thúy, geboren 1968 im Jahr des Massakers von My Lai, wagt sich, nur »bewaffnet« mit ihrer poetisch-klaaren Sprache, an den schmerzlichsten Abschnitt in der Geschichte ihres Geburtslandes (sie lebt inzwischen in Kanada): Auf einer Kautschukplantage begegnen sich Alexandre und die revolutionäre junge Mai – aus einer kurzen, zum Scheitern verurteilten Liebesgeschichte wird ein Kind geboren und verlassen, ein anderes setzt die Geschichte fort. Lebenswege kreuzen sich, beginnend mit der französischen Kolonialzeit bis zur Kriegserklärung der USA, und im Leben danach. In kurzen, locker verflochtenen Kapiteln treffen Gegensatzpaare aufeinander: Frankreich und Vietnam, Vietnam und Amerika, Liebe und Krieg; und es durchzieht sie vor allem der Wunsch, zu beschützen, was bereits subtil im Titel anklingt. Kim Thúy erklärt die menschlichen Widersprüche nicht, sie zeigt sie: Der Soldat, der ohne Wimpernzucken auf Befehl – »Take care of them!« – in Vietnam Frauen und Kinder erschossen hat, zerbricht am Tod des eigenen Sohnes ... Die Fragilität von Menschenleben unterstreichen die Illustrationen des Künstlers Louis Boudreault: Hin und wieder schlängelt sich ein Lebensfaden über die Buchseite. Man merkt erst später, dass Kim Thúy in ihren sprachlich fein reduzierten Miniaturen des Schreckens detailgetreu die schockierenden Fotos des Massakers von My Lai beschrieben hat. ■



Kim Thúy
Großer Bruder, kleine Schwester
Ü: Brigitte Große
Kunstmann, 155 S.

Foto: Sarah Scott





ENDZEITSTIMMUNG IM HOHEN NORDEN

Ein ungewöhnlicher postapokalyptischer Thriller mit Tiefgang

VON MAGDA BIRKMANN

Die langen Arme des Kolonialismus machen auch vor der Apokalypse nicht Halt. Das muss die kleine, dem indigenen kanadischen Volksstamm der Anishinaabe angehörende Gemeinschaft, die im Mittelpunkt dieses kurzen, von Thomas Brückner ins Deutsche übersetzten Romans steht, am eigenen Leib erfahren. Ursprünglich aus der Great-Lakes-Region stammend, wurde die Gruppe von den weißen kolonialen Eroberern Kanadas zwangsumgesiedelt und fristet seither ihr Dasein unter rauen klimatischen Bedingungen in einem abgelegenen Reservat im hohen Norden Kanadas mit notorisch unzuverlässiger Anbindung an die staatliche Infrastruktur. Als eines Tages erst die Kommunikation zur Außenwelt auf einen Schlag vollständig zusammenbricht und kurz darauf auch noch der Strom ausfällt, setzt Unruhe im Reservat ein. Denn der Winter naht, den Notfallgeneratoren mangelt es an Treibstoff und auch die Lebensmittelvorräte schwinden. Plötzlich taucht ein weißer Fremder auf, der sich in die indigene Gemeinschaft einzuschleichen versucht und mit seinen manipulativen Machtspielchen die Stimmung in der Bevölkerung bald zum Siedepunkt bringt ...

Auch wenn die Handlung zunächst etwas langsam an Fahrt aufnimmt, ist Waubgeshig Rice insgesamt ein spannender und ungewöhnlich tiefgründiger postapokalyptischer Thriller gelungen. Er lenkt den literarischen Fokus auf eine Perspektive, von der wir bisher viel zu wenig lesen durften, und wirft dabei Fragen auf, die auch in einer vermeintlich postkolonialen Gesellschaft immer noch relevant sind. ■



Waubgeshig Rice
Mond des verharschten Schnees
Ü: Thomas Brückner
Wagenbach, 224 S.

Foto: privat

ZU HAUSE IM EXTREM

Von einem Leben, das nur in der Grenzenlosigkeit Kontur gewinnt.

VON SOPHIE WEIGAND

»Ich absorbiere alles, ich habe keine Filter.« Mit diesen einleitenden Worten setzt die junge norwegische Autorin Gine Cornelia Pedersen bereits den Rahmen für einen tastenden, rebellierenden und maßlosen Text, an dem nichts gefällig, aber vieles bemerkenswert ist. Die namenlose Protagonistin in »Null« wächst auf dem Land auf, hält in Disneyfilmen vor allem zu den Bösen und stellt nach der Trennung ihrer Eltern fest, »dass das Konzept Zuhause niemals existiert hat«. Sie erlebt keine sicheren, Halt gebenden Bindungen, niemand gibt ihr Wurzeln, die sie fest verankern, folglich muss sie sie selbst suchen in einem Leben, das ihr nichts schenkt. In kurzen Sätzen, ohne Punkte und Schnörkel, schildert die Protagonistin ihr Erwachsenwerden, ihre verzweifelte Suche nach sich selbst und ihren Grenzen, ihren Aufenthalt in der Psychiatrie, das Ruhiggestelltwerden mit Medikamenten. Wie Gewehrsalven zwischen diese knappen Sätze an einem vorbei, voller Schmerz, aber auch voller Lust am Untergang und des eigenen Kaputtseins. Es ist der Versuch, sich selbst zu spüren im Extrem, im Exzess. Nur langsam lernt die Erzählerin, dass sie auch außerhalb des permanenten Ausnahmezustands Konturen bekommen und zu Menschen Verbindung aufbauen kann. Pedersens Text ist laut, brutal und unerbittlich; aus dieser Unerbittlichkeit zieht er Kraft. Am Ende muss die junge Frau erst eine Schneise durch den Dschungel schlagen, um bei sich selbst wieder anzukommen. »Null« ist eine Achterbahnfahrt in den Abgrund und wieder hinaus. ■

Gine Cornelia Pedersen
Null
Ü: Andreas Donat
Luftschacht, 192 S.



Foto: Borg Halton



ANNA SEGHERS UND DIE GRÖSSTMÖGLICHE DISTANZ. WER WEISS?

Der Aufbau Verlag arbeitet an einer Werkausgabe der Anna Seghers. So lässt sich nun ihr zweiter Roman »Der Kopflohn« staunend wiederlesen.

— VON MARTIN THOMAS PESL

»Fing das jetzt wieder an? Das Werweißen. Der Argwohn hinter allem. Wenn du etwas Verdächtiges bemerkst, musst du es melden. Der freundliche Nachbar führt Finsteres im Schild.« Diese Zeilen in Robert Cohens literaturhistorischer Spekulation »Anna Seghers im Garten von Jorge Amado« könnten sich auf ihren zweiten Roman »Der Kopflohn« beziehen, tun dies aber nicht. Die Szene, die der Autor sich vorstellt, spielt in Brasilien 1963, Anna Seghers ist schon seit Jahrzehnten in diversen Exilen unterwegs gewesen und nach Deutschland zurückgekehrt, als Kommunistin sogar freiwillig in die DDR. Das »Werweißen« hingegen, das ist sie nie losgeworden.

Weltruhm erlangte Seghers' »Das siebte Kreuz« (1942), ihr Roman »Transit« (1944) erfuhr dank heutiger Fluchtbewegungen und einer deutschen Verfilmung 2018 Aufmerksamkeit. »Der Kopflohn. Roman aus einem deutschen Dorf im Spätsommer 1932« hingegen bedarf der Wiederentdeckung. Er kam 1933 heraus, in einem Jahr, als die Autorin bereits Gestapo-Verhaftungen erleiden musste und auf dem Sprung in die Schweiz, weiter nach Paris und noch weiter nach Mexiko war. So erschien »Der Kopflohn« in Amsterdam, in Deutschland wäre daran nicht mehr zu denken gewesen. Denn die Dorfge-

schichte dokumentiert praktisch in Echtzeit die letzten Meter vor der Machtergreifung der Nazis.

Im hessischen Oberweilerbach wirbt ein Brüderpaar um Anhänger. Unter großem Widerwillen der Väter treten immer mehr Söhne dem feschen, forschenden Nazi-Club bei. Indes bittet ein Reisender von außerhalb, Johann Schulz, bei seinen entfernten Verwandten um Unterschlupf für eine Nacht. Im Gemeindeamt hängt sein Steckbrief, 500 Mark sind auf ihn ausgesetzt, er soll einen Polizisten getötet haben. Ein Dorfbewohner nach dem anderen entdeckt den Aushang, und doch bleibt der den »Roten« nahestehende Arbeitslose noch eine Nacht und noch eine und noch eine, macht sich im Dorf bekannt und verliebt sich in eine Nachbarin. Überall herrscht Armut: Eigentlich müsste ihn doch mal jemand verpfeifen. Wann ist es so weit? Wer weiß?

Dürrenmatt hätte seine Freude an der absurden Ausgangssituation gehabt – und sie wahrscheinlich genüsslicher ausgewalzt als Frau Seghers. Deren Erzählung bleibt knapp, so wortkarg wie die Bauern in ihrer Geschichte, und an der Oberfläche schmerzlich naiv. In zahlreichen Auslassungen jedoch entfaltet sich all das, was sie später aus der Ferne als dunkelste Ära deutscher Geschichte verfolgen sollte. Dennoch hat sie das wohl nicht gemeint, als sie sagte, ein Schriftsteller brauche die größtmögliche Distanz zu seinem Gegenstand. Aber – wer weiß?

Illustration: Jorgi Poll

BIOGRAFISCHES

Die 1900 in Mainz geborene Netti Reiling hatte eine wahrhaft bewegte Biografie. Den Schreibnamen Seghers entlieh sie 1928 einem niederländischen Maler, da war sie bereits verheiratet und hatte zwei Kinder. Für die frühe Erzählung »Aufstand der Fischer von St. Barbara« erhielt sie den Kleist-Preis, doch schon wenige Jahre darauf verbrannten die Nazis ihre Bücher. Selbst auf der Flucht und im bis 1947 andauernden Exil schrieb und veröffentlichte Seghers Novellen und Romane. 1950 zog sie von West- nach Ostberlin, danach amtierte sie lange als Präsidentin des DDR-Schriftstellerverbandes und leistete Beiträge zur Literatur des Sozialistischen Realismus. Anna Seghers starb 1983.

ZITATE

»Der Kopflohn«: Sätze aus dem Dorf

»Auf einmal kam es ihm sonderbar vor, daß er unter diesem Himmel lebte. Er ging ins Haus, er setzte sich nieder und dachte nach.« S. 26

»Als er die schmale Eisenbrücke über dem Kanal betrat, sagte er vor sich hin: ›Das würde Euch so passen.‹ Er wußte selbst nicht genau, wen er mit Euch meinte.« S. 68

»Jetzt, mitten in der vollen Erfüllung, erschien es ihm unfassbar, daß sich ein Mensch etwas so Schreckliches wünschen kann, und daß er selbst dieser Mensch sein sollte. Weil es eben dies ist, was man Reue nennt, glaubte er gar nicht mehr, daß so ein furchtbarer Wunsch je in ihm entstanden war, und er konnte dadurch die Erfüllung mit unbeschwertem Herzen und ruhigem Verstand hinnehmen, wie ein Ereignis, das von außen über einen kommt, und das man so oder so zum Leben benutzen muß.« S. 104

»Der alte Napthel war verzweifelt, aber nicht verwundet, weil alles schlecht war. Er war überzeugt, daß alle Menschen schlecht waren.« S. 126

»Er setzte sich wieder und legte den Arm fest um sie. ›Ach, Marie.‹ ›Was denn? Was hast du denn –‹ ›Nichts, nichts.‹ Sie nahmen sich beide gleichzeitig vor, sich so zu stellen, als ob noch nichts gesagt worden wäre.« S. 148

»Alle wunderten sich, wodurch dieser Sonntag eine Änderung bringen sollte, nachdem alle Arbeit, alle verrückte Anstrengung, alle verzweifelten Versündigungen das ganze Jahr über nichts genützt hatten. Alle glaubten schließlich, daß man sie wieder einmal zu einem nutzlosen Gang überredet hatte, der von ihren Schulden kein Pünktchen wegnahm.« Wählen am Land, S. 157. ■



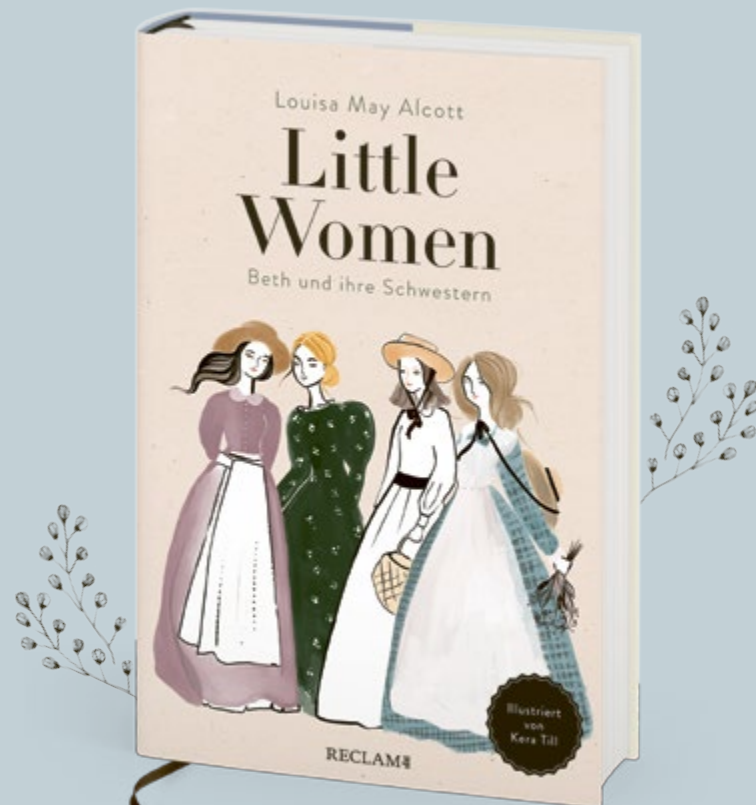
Anna Seghers
Der Kopflohn.
Roman aus
einem deutschen Dorf im
Spätsommer
1932
Aufbau Verlags-
gabe, 230 S.



Robert Cohen
**Anna Seghers im
Garten von Jorge
Amado**
Faber & Faber,
100 S.

Sisters are forever

Louisa May Alcotts Klassiker
über die Freundschaft
der vier Schwestern March
Illustriert von Kera Till



Vollständige Neuübersetzung
beider Bände von Monika Baark
592 S. · Zahlr. farb. Illustrationen
ISBN 978-3-15-011357-8
€ (D) 36,00 / € (A) 37,10



»Ich will etwas Großartiges machen,
etwas Heldenhaftes und Wun-
dervolles, das nach meinem Tod
unvergessen bleibt. Ich glaube,
ich werde Bücher schreiben
und reich und berühmt
werden.« Joe March



VOR SECHZIG JAHREN

Als Band 5 der historisch-kritischen Ausgabe Uwe Johnsons erscheint nun »Zwei Ansichten« aus dem Jahr 1965.

VON KONRAD HOLZER

Für Uwe-Johnson-Kenner ist dieses Buch eine Überraschung. Nicht vom Stil her, da bleibt er sich treu und entwickelt seine so ganz eigenartige Sprache weiter. Aber die Menschen, von denen er erzählt, überraschen. Besser: das distanzierte Verhältnis, das er zu ihnen aufbaut. So nennt er den jungen Mann, den er die meiste Zeit entmutigt, planlos und kleinlaut durchs Geschehen laufen lässt, nur B.; die junge, viel aktivere und stärkere Frau, D. Abwechselnd stehen sie im Zentrum des Geschehens, in das am Ende auch völlig überraschend ein Ich-Erzähler eingreift. Vor Beginn des Romans hatten B. und D. ein nicht sehr tiefgehendes Verhältnis, welches kaum mehr eine Rolle zu spielen scheint, denn das Ereignis dieses Buches ist der Bau der Berliner Mauer: »Straßen aufgerissen, vermauert, verdrahtet, verstellt, mit Hunden bewacht.« Im Nachwort, das die historisch-biografische Schreibsituation und die Entstehungsgeschichte des Buches beschreibt, erfährt man Details: Johnson verlor Personen, »an denen ich mein Leben hängen glaubte.« Dieses Gefühl gibt er auch seiner – jetzt im Osten zurückgebliebenen – Heldin D.: »Sie war unglücklich über den Verlust, die Entbehrung von Freundschaft ...« Lange kämpft sie mit sich, bevor sie B., der im Westen als Fotograf arbeitet, bittet, ihr zur Flucht zu verhelfen. Im Beschreiben dieser Flucht entwickelt Johnson die von ihm erwartete Intensität und hält auch für das Ende noch eine Überraschung bereit. Ein textkritischer und ein Sachkommentar erschließen historische Zusammenhänge und erleichtern so das Verständnis des Textes. ■

Uwe Johnson
Zwei Ansichten. Abteilung Werke Band 5
Suhrkamp, 479 S.



Foto: Uwe Johnsons Büste von Wieland Förster

POLITISIERTE JUGEND

Eine literarische Wiederentdeckung, die aktueller kaum sein könnte

VON MAGDA BIRKMANN

Als der Verlag Das Kulturelle Gedächtnis letztes Jahr Susanne Kerckhoffs Nachkriegsroman »Berliner Briefe« neu auflegte, avancierte das Buch zum Überraschungserfolg, der den Weg für die Wiederentdeckung des Gesamtwerks dieser in Vergessenheit geratenen Autorin ebnete. Mit der Neuauflage von Kerckhoffs erstmals 1947 erschienenem Roman »Die verlorenen Stürme« ist nun ein weiterer wichtiger Schritt auf dem Weg zu ihrer literarischen Rehabilitierung getan. Denn der Roman, der im Jahr 1932 – kurz vor den zu Hitlers Machtergreifung führenden Wahlen – spielt, könnte heutzutage angesichts aktueller politischer Entwicklungen und Reaktionen auf prominente Formen des jugendlichen Aktivismus wie beispielsweise die Klimastreikbewegung relevanter kaum sein: Er folgt einer Gruppe von idealistischen Berliner Jugendlichen, allen voran die in einem privilegierten intellektuellen Milieu aufwachsende Marete, die sich politisch und vor allem antifaschistisch engagieren wollen, dabei jedoch immer wieder an der Ignoranz und Teilnahmslosigkeit ihrer Elterngeneration scheitern. Auch wenn der Anfang etwas sperrig daherkommt, ziehen die – teils tragischen – Schicksale der Hauptfiguren die Leserin bald in ihren Bann, denn Kerckhoff gelingt es, mit ihrem Erzählten den jugendlichen Idealismus, die Leidenschaft, aber auch die Naivität ihrer Protagonist/innen perfekt einzufangen. Umso trauriger blicken wir mit dem Wissen der heutigen Zeit dem Ende ihrer politischen Bemühungen entgegen, das nicht unausweichlich hätte sein dürfen. ■



Susanne Kerckhoff
Die verlorenen Stürme
Das Kulturelle Gedächtnis, 208 S.





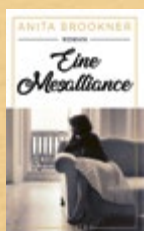
VOM LEBEN ENTTÄUSCHT

Ein einfühlsamer Blick in das
Innenleben einer einsamen Frau

— VON MAGDA BIRKMANN

Einsamkeit, soziale Isolation und die stille Verzweiflung vom Leben enttäuschter Frauen sind die zentralen Themen in vielen der ab den 1980er-Jahren entstandenen Romane von Anita Brookner, die sich in einem Interview einst selbst als eine der einsamsten Frauen in London bezeichnete. Auch »Eine Mesalliance«, der neuesten der vom Eisele Verlag sukzessive herausgegebenen Wiederauflagen von Brookners Werk, erzählt wieder mit großem psychologischen Gespür und subtilem Humor von einer finanziell unabhängigen, gebildeten Frau aus der Mittelschicht und deren Unfähigkeit, echte Verbindungen zu ihren Mitmenschen aufzubauen: Blanche Vernon, nach zwanzigjähriger Ehe von ihrem Ehemann für eine jüngere Frau verlassen und von ihrem Umfeld als exzentrisch und anstrengend empfunden, vertreibt sich ihre quälend langen, einsamen Tage mit übermäßigem Weinkonsum, Museumsbesuchen und ehrenamtlicher Arbeit im Krankenhaus. Als sie dort eines Tages auf ein schweigsames kleines Mädchen und deren lebhaft junge Stiefmutter trifft, ist sie sofort fasziniert von dem ungewöhnlichen Gespann. Doch je mehr sie in deren chaotisches Leben eintaucht, desto unklarer wird, wer hier eigentlich wen ausnutzt ...

Wie bereits seine Vorgänger ist auch dieser Roman trotz verschiedener Details, die die Handlung eindeutig in den 1980ern verankern, wieder von einer seltsam zeitlos anmutenden Atmosphäre geprägt, in der Brookners scharfer und doch feinfühligere Blick auf die Innenwelt ihrer Protagonistin umso besser zur Geltung kommt. ■



Anita Brookner
Eine Mesalliance
Ü: Herbert Schlüter
Eisele, 272 S.

HERR ODER KNECHT?

Iwan Schmeljows wiederentdeckter Roman aus dem späten Zarenreich

— VON ALEXANDER KLUY

Iwan Schmeljow? Wer? Nach der Oktoberrevolution der Bolschewiki geschasst, lebte dieser Moskauer Schriftsteller, geboren 1873, von 1918 bis 1922 mit Frau auf der Krim, zog dann, nach dem Tod seines Sohnes, nach Paris, wo er 1950 starb. In Russland wurde er, der viel schrieb, erst im Zuge von Glasnost wiederentdeckt und gedruckt, seit 1993 gibt es auf der Krim ein kleines Museum, seit 2000 ein Schmeljow-Denkmal und mehrere Werkausgaben. Im Zuge neueren Interesses für die Prosa russischer Emigranten, Iwan Bunin, Gaito Gasdanow oder Boris Poplawski, ist nun auch Schmeljows erstmals 1911 publizierter Roman wiederentdeckt worden. Die Buchgestalterin Katja Holst hat ihm ein ansprechendes Buchkleid geschneidert.

Ratsam ist es, die Lektüre mit dem informativen Aufsatz Wolfgang Schrieks zu beginnen, der viele literarische, politische, philosophische Tendenzen aufzeigt, zu Gogol zu Gorki, zu Umbruch und Ende des Zarenreichs. Der anständige, beflissene altgediente Kellner Skorochodow ist dezent, diskret, geräuschlos, unsichtbar – bis er wegen einer Lappalie von seinem Untermieter angezeigt wird. Eine Kette fataler Ereignisse und unvermuteter Katastrophen folgt. Skorochodow beginnt, sich erstmals in seinem Leben dem Fatum entgegenzustellen, er zeigt Rückgrat, Ecken, Kanten, Renitenz wider die ihn überrollenden grotesken Fährnisse. Nett wäre es gewesen zu erwähnen, dass Georg Schwarzens Übersetzung erstmals 1968 im Ostberliner Aufbau Verlag erschien und für diese Ausgabe durchgesehen wurde. ■

Iwan Schmeljow
Der Mensch aus dem Restaurant
Ü: Georg Schwarz

Die Andere Bibliothek, 280 S., ET: 6. Dezember



Foto: Wikimedia Commons





IDENTITÄT UND EIGENSINN

Die vorbildlich edierten »Tage- und Notizbücher« von Patricia Highsmith

— VON THOMAS BALLHAUSEN

Die US-amerikanische Autorin Patricia Highsmith (1921–1995) galt zu Lebzeiten als schwierig zu interviewen, als wenig auskunftsfreudige, mitunter gar als misanthrope Gesprächspartnerin, die in ihren zahlreichen Romanen den menschlichen Untiefen und Begierden nachspürte. Da war eine Autorin, die vor allem über dieses Werk und nicht über Selbstinszenierung wirken und erfahren werden wollte. Ergänzend zu den Biografien über Highsmith – und hier sei vor allem auf Joan Schenkars Arbeit hingewiesen – kann nachträglich zum 100. Geburtstag Highsmiths im vergangenen Januar nun Information aus erster Hand nachgelesen werden: Mit der vorliegenden, immer noch sehr umfänglichen Auswahl werden zentrale Abschnitte aus mehr als 8.000 Seiten Aufzeichnungen zugänglich gemacht, die sich aus 18 Tage- und 38 Notizbüchern speisen. Mittels des Berichtszeitraums 1941–1995 wird auch auf historischer Ebene deutlich, wie stark die Arbeit des Schreibens und das Existieren inmitten der Literatur für Highsmith durchgängig von Bedeutung war. Es mutet deshalb, worauf die Herausgeberin des Bandes dankenswerterweise hinweist, auch nur konsequent an, dass diese Aufzeichnungen von der Autorin als wesentlicher Teil ihres Œuvres verstanden wurden. Im Wechselspiel aus den an sich sehr unterschiedlichen Textsorten des intimen Diariums und des literarischen Cahiers kann nun ein erneuter Blick auf Highsmith und ihr Schaffen entwickelt werden, der beispielsweise auch ihre Verankerung im Europäischen oder das Schreiben als partiellen Lebensersatz erfahrbar macht. ■



Patricia Highsmith, Anna von Planta (Hg.)
Tage- und Notizbücher
 Ü: Melanie Walz, pociao, Anna-Nina Kroll, Marion Hertle und Peter Torberg, Diogenes, 1376 S.

DIE TOCHTER DES ÖLBARONS

Eine Kindheit zwischen Tradition und Moderne, Luxus und Bolschewismus

— VON MAGDA BIRKMANN

»Wir alle kennen Familien, die als arm, aber achtbar gelten. Meine hingegen war außerordentlich reich, aber alles andere als achtbar.« Mit diesen an Tolstoi angelehnten Worten beginnt die 1905 unter dem bürgerlichen Namen Umm-El-Banine Assadoulaeff in Baku geborene Schriftstellerin Banine ihre erstmals 1946 in Frankreich erschienenen Memoiren, die nun in einer Neuübersetzung von Bettina Bach neu aufgelegt wurden. Als Tochter eines der reichsten Ölbarone Aserbaidschans verbringt Banine eine Kindheit in Luxus und Wohlstand, in einer Gesellschaft auf der Schwelle zwischen alten islamischen Traditionen und dem Aufkommen einer freizügigeren, russisch-europäisch geprägten Kultur, die vor allem den Frauen größere Freiheiten eröffnet. Mit viel Witz und einem Auge für die Absurditäten des Alltags, aber auch einer gehörigen Portion (künstlicher) kindlicher Naivität zeichnet die erwachsene Autorin rückblickend dieses Aufwachsen zwischen den Stühlen nach: Banine muss sich nicht nur zwischen der Autorität der konservativen, russlandfeindlichen Großmutter und ihrer Schwärmerei für die junge, glamouröse, westlich sozialisierte Stiefmutter zurechtfinden, sondern wird auch zum Spielball der zahlreichen politischen Umbrüche im Land, die Teile ihrer Familie immer wieder zur Flucht ins Exil zwingen, bis Banine als junge Frau schließlich ohne ihren verhassten Ehemann selbst die Reise in den Westen antritt und ihrer kaukasischen Heimat für immer den Rücken kehrt. Eine überaus lesenswerte Wiederentdeckung! ■



Banine
Kaukasische Tage
 Ü: Bettina Bach
 dtv, 320 S.

Illustration: Jorghi Poll

Foto: Wikimedia Commons



MENSCHEN IM WARENHAUS

Statt eines Filmdrehbuches wurde »Der große Ausverkauf« ein Roman mit starken Bildern.

— VON KONRAD HOLZER

Die Nazis sahen Vicki Baum (1888–1960) als »jüdische Asphaltliteratin«, sie selbst bezeichnete sich als »erstklassige Schriftstellerin zweiter Güte«. Weltberühmt wurde sie durch die Verfilmung ihres vor knapp 100 Jahren erschienenen Romans »Menschen im Hotel«. 1932 emigrierte sie in die USA, blieb auch dort als Drehbuch-, Roman- und Feuilletonautorin sehr erfolgreich. »Der große Ausverkauf« erschien 1937. Es ist ein Vergnügen, zu beobachten, wie die Autorin der Geschichte von dem jungen, frisch verliebten Paar, das durch eine schöne Frau und einen reichen Herrn zuerst einmal auseinandergebracht und dann wieder vereint wird, bis hin zum actionreichen Showdown immer wieder neue Wendungen gibt. Dennoch ist es weniger der Plot, der fasziniert, sondern es sind die genau ausgearbeiteten Details, mit denen sie die handelnden Figuren zu Menschen macht, und es ist vor allem das Ambiente des Warenhauses, in dessen Beschreibung der Hektik und der Stille Vicki Baum zu seltener Meisterschaft aufläuft: Wenn Ausverkäufe angesagt sind, holt sie sich aus dem Getümmel der Masse einzelne Personen heraus und schafft so Struktur. Mindestens genauso intensiv gelingen ihr die Beschreibungen des Hauses in den stillen Nachtstunden, wenn der Warenhausdetektiv seine Rundgänge macht. Und das alles in New York! Die ursprüngliche Idee, aus dieser Geschichte ein Filmdrehbuch zu machen, kommt oft in unvergesslichen Bildern durch. ■

Illustration: Jorgchi Poil



Vicki Baum
Der große Ausverkauf
KIWI Taschenbuch, 256 S.

COMALA, TOTAL

Das neu übersetzte Gesamtwerk des Mexikaners Juan Rulfo in einem kommentierten Band

— VON ALEXANDER KLUY

»Pedro Páramo« ist der schönste Roman, der seit der Geburt der spanischsprachigen Literatur geschrieben worden ist«. Das meinte Gabriel García Márquez, der so den Mexikaner Juan Rulfo (1917–1986) in den Parnass hob. Dabei war Rulfo alles andere als ein Vielschreiber. Im Gegenteil. Was er schrieb, war eher karge, harte Prosa. Rulfo, mit 10 Vollwaise, später Beamter und Kontrolleur der Einwanderungsbehörde, noch später Angestellter am Institut für indigene Fragen, brauchte, um Weltliteratur zu schreiben, lediglich einen Geschichtenband, »Der Llano in Flammen« (1953), und einen Kurzroman, eben »Pedro Páramo« von 1955. Danach verstummte er literarisch; Jahre nach seinem Tod erschienen Liebesbriefe an seine Frau Clara (»Wind in den Bergen«, auf Deutsch 2003, eine erweiterte Ausgabe erschien 2017 in Mexico City). In einem Band liegen nun alle Werke Rulfos in der guten Übersetzung von Dagmar Ploetz vor, wobei der Carl Hanser Verlag durchaus hätte erwähnen können, dass die Eindeutschung von »Pedro Páramo«, dem komplexen schmalen Opusculum über Comala, diesen mythischen Ort mit Figuren jenseits von Zeit und Raum, mit Trügerischem und geisternden Toten, die nicht sterben können, mit Größenwahn, Despotie und archaischer Grausamkeit, Magie und Familienbande in einer ausgeglühten, bitterarmen Landschaft, bereits 2008 als Buch bei Hanser erschienen ist. Das Bemerkenswerte an dieser Edition ist der feine Anhang mit 40 Seiten Anmerkungen und dem informativen Nachwort des Herausgebers Benjamin Loy. ■

Juan Rulfo
Unter einem ferneren Himmel. Gesammelte Werke
Ü: Dagmar Ploetz
Hanser, 544 S.



Foto: gemeinfrei



VON NILS JENSEN



DREI NEUE LYRIKBÄNDE

»Dem Autor ist es gelungen, die Dialoge lebhaft zu inszenieren und die Passagen, in denen es buchstäblich um Leben und Tod für Irene, Hermann und das Projekt geht, so zu schildern, dass die Geschichte mitreißt – in die damalige Zeit, ins nächste Kapitel und oft noch viel weiter.«

Frankfurter Allgemeine Zeitung



Matthias Lohre **Der kühnste Plan seit Menschengedenken**
 Quartbuch. Gebunden mit Schutzumschlag.
 480 Seiten
 € 26,- / € (A) 26,80
 ISBN 978 3 8031 3336 6
 Auch als E-Book erhältlich.

Wagenbach
 www.wagenbach.de

Petra Ganglbauer mit zwei langsamen Geschichten (sic!); die eigenwillige Eva Maria Leuenberger mit ihrer Näherung an eine andere Künstlerin, »kyung«; und die letzten Gedichte des jüngst mit 95 verstorbenen Philippe Jaccottet.

Es sind also zwei Geschichten, langsame Geschichten, die da in vielen Gedichten erzählt werden. Von einer Dichterin aus Österreich, die das Schreiben, das Dichten zweifellos kann. Im Jahresrhythmus erschienen etwa 2017, 2018, und 2019 Bände ihrer Lyrik. Jetzt scheint es, als ob Ganglbauer erst einmal zurückschaut: Einerseits in die Kindheit, im ersten Teil des Bandes, »Die Tiefe der Zeit« betitelt; und dann auf die Geschichte einer Beziehung, sinnvollerweise »Entgrenzung« genannt. Da wird sie »sich selbst verdächtig«, es ist eine ambivalente Beziehung; während es im Teil eins um die große Geborgenheit geht, um Erinnerung, um das Gedächtnis, denn »das Gedächtnis glich einer vertieften Geste / Und das Gedächtnis tut es heute noch«. Als das Kind »dem großmütterlichen Schoß entwachsen« war, heißt es an anderer Stelle: hielt es doch, »schon ganz Frau, an dieser Wurzel fest«. Zwei schöne Geschichten sind das.

Die in Bern geborene, in Biel lebende Autorin Eva Maria Leuenberger ist jung und doch bereits für ihren Debütband 2020 mit dem Basler Lyrikpreis ausgezeichnet worden. Jetzt



Petra Ganglbauer
Die Tiefe der Zeit. Zwei langsame Geschichten
 Bibliothek der Provinz, 76 S.



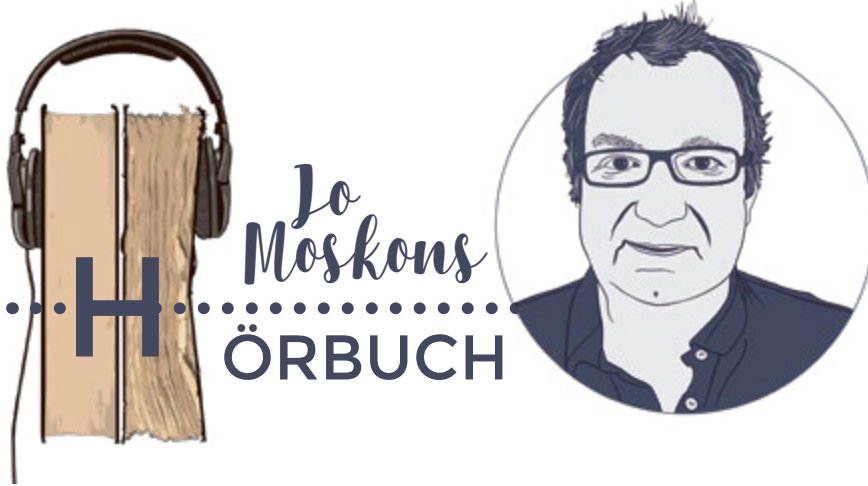
Eva Maria Leuenberger
kyung
 Droschl, 136 S.



Philippe Jaccottet
Clarté Notre-Dame. Gedichte und Prosa
 Ü: Elisabeth Edl und Wolfgang Matz
 Wallstein, 111 S.

legt sie ihr zweites Buch vor, mit dem rätselhaften Titel »kyung«. Sobald man den Ausgangspunkt dafür herausbekommt, wird es übersichtlich: Handelt es sich doch um eine Quasi-Annäherung an die Künstlerin Theresa Hak Kyung Cha, die in New York vergewaltigt und getötet worden ist. Leuenberger geht ins Zwiegespräch mit Cha, schreibt »hier ist der körper: / paratext der nacht / ein körper in einer reihe von körpern ...«, mit dem Hintergrund von Chas »void the words. void the silence«. Eigenwillig und zugleich sehr ehrlich, diese Begegnung von zwei ausgeprägten Individuen. 1982 stirbt Cha; »ich lese dictée im januar 2017. ich lege meine hand zwischen die seiten des buches«, so Leuenberger.

»Clarté Notre Dame«, Gedichte und Prosa. So steht es am Titel des posthum erschienenen Bandes; am 24. Februar 2021 starb der große Philippe Jaccottet mit 95 Jahren. Und hinterließ diesen gewichtigen Band, in dessen Postskriptum, am 7. Juni 2020 geschrieben, er noch einmal über seinen Vorlebenden, Friedrich Hölderlin, schreibt: »Ich hätte also eigentlich wieder zu Hölderlin greifen müssen, für mich gewiss die wichtigste Begegnung in meinem Leben als Leser von Poesie«. Dasselbe gilt schließlich auch für diesen letzten Band eines bedeutenden, eines großen Dichters. Lassen Sie sich Zeit, und genießen Sie diese Texte mit gebührender Neugierde. ■



SURREAL

Dostojewski, »Der Doppelgänger«? Ein unterdrücktes Gähnen ist bei Gesprächspartnern spürbar. Hatte ich das nicht in der Schule? Dem ist ein »ja, aber« vehement entgegenzusetzen. Gemeinhin ist die gekürzte Fassung von 1846 bekannt. Die hier vorliegende, neu übersetzte Urfassung lädt ein zu einer Entdeckungsreise. Dostojewski war noch jung, als er seinen zweiten Roman schrieb. Die Geschichte des kleinen Beamten Goldjadkin, der von seinem Doppelgänger in den Wahnsinn getrieben wird, schildert Dostojewski mit erstaunlicher sprachlicher Raffinesse, viel Komik und lässt die Geschichte surreal erscheinen. Es ist eine richtige Entscheidung des Labels gewesen, einen gestandenen Theaterschauspieler, der an großen Häusern wie dem Burgtheater oder dem Berliner Ensemble spielte, als Sprecher zu wählen. Die Interpretation des Romans braucht den Raum und die Tiefe eines Sprechers, der die Bühne gewohnt ist.

THE HAMMER

Vorab: Ich konnte mit Motörhead nichts anfangen. Gleichwohl kann ich Charly Hübner verstehen, der nach all dem James Last, den seine Eltern hörten, Befreiung brauchte. Das Buch ist natürlich keine schöne Bandbiografie, sondern eher seine Geschichte vom Freischwimmen, vom Ausprobieren und hey, das Leben ist doch Rock'n'Roll, oder? »Es war damals ein Urschrei, mit dem man alle Konventionen abwirft«, erzählt er. Man sieht ihn förmlich auf dem Flohmarkt und für 75 Mark, damals im Osten ein Vermögen, eine der heißbegehrten Schallplatten kaufen. Oder auf dem Schulhof Kassetten tauschen. Auch sehr plastisch ist, wie die Oma mit einem Spickzettel bewaffnet in einem Berliner Plattenladen steht und ihrem Enkel Hardrockplatten kaufen will. Hübner erzählt reflektiert und spannend viel über sich, seinen Soundtrack, und so ganz nebenbei gibt er Einblicke in eine längst vergangene Zeit.

BEEINDRUCKEND

Es ist eine vortreffliche Sammlung an Stimmen, Appellen, Kommentaren, kurzum: Es sind mehr als 200 Tondokumente, beginnend mit der Aufzeichnung einer Silvesteransprache eines Bergwerkbesitzers auf einer Edisonwalze 1899 bis hin zu Stimmen, die das Ende der Nazidiktatur kommentieren. Bahnbrechend war die Erfindung des Phonographen durch Thomas A. Edison, der Aufzeichnungen ermöglichte, zuerst nur kurze, dann später mit den Schallplatten gab's auch wesentlich längere. Diese Sammlung ist liebevoll, mit viel Detailkenntnis zusammengestellt worden und vereint Musik, Kultur, Politik, Kuriositäten. Zusammen mit dem ausführlichen Bocklet ist es eine runde Sache und macht die deutsche Geschichte und Kultur greifbar. Nicht nur die historischen Dokumente sind faszinierend, auch die geführten Interviews vermitteln spannende Einblicke in die Geschichte und das Leben von 1900 bis 1945. Ich bin gespannt auf die nächste Edition. ■



Fjodor Dostojewski
Der Doppelgänger – Die Urfassung
Gel. von Michael Rotschopf, speaklow,
1 MP3-CD,
528 Min.



Charly Hübner
über Motörhead
Gel. von Charly Hübner, tacheles,
2 CDs, 156 Min.



Hans Sarkowski u. a. (Hg.)
Jahrhundertstimmen 1900–1945 – Deutsche Geschichte in über 200 Originalaufnahmen
Der Hörverlag,
3 MP3-CDs,
1450 Min.

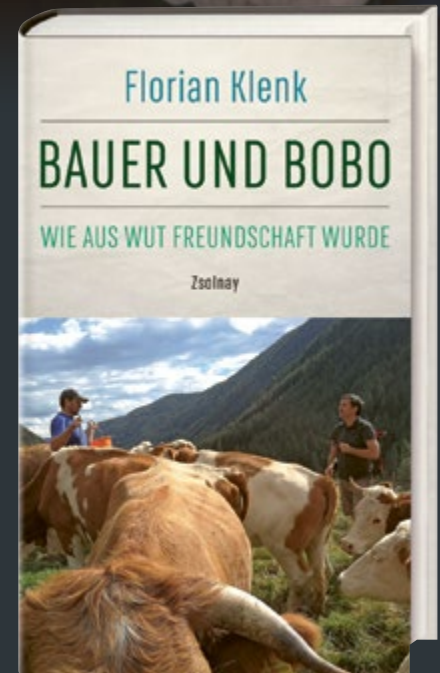


Foto: © Christopher Mavrič

»Eine Geschichte wie ein kleines Wunder. Ein Lehrstück in Sachen Vertrauensbildung.«

ZDF *aspekte*

160 Seiten. Gebunden mit Abbildungen
Auch als E-Book. zolnay.at



Aztekische Schreiber hielten um 1541 die aztekische Geschichte von 1325 bis 1521 mit ihrem autochthonen Schreibsystem fest, ergänzt wurde das damals auch noch durch spanische Kommentare. Stefan Rinke, ein in der Geschichte Lateinamerikas versierter deutscher Historiker, hat nun diesen Codex Mendoza unter Mithilfe einschlägig versierter Wissenschaftler herausgegeben, eingeleitet, übersetzt und kommentiert. Die »wbg«, die »Wissenschaftlichen Buchgesellschaft«, ist eine deutsche Non-Profit-Organisation zur Förderung



Stefan Rinke, Federico Navarrete, Nino Vallén (Hg.)
Der Codex Mendoza
wbg Edition,
392 S.

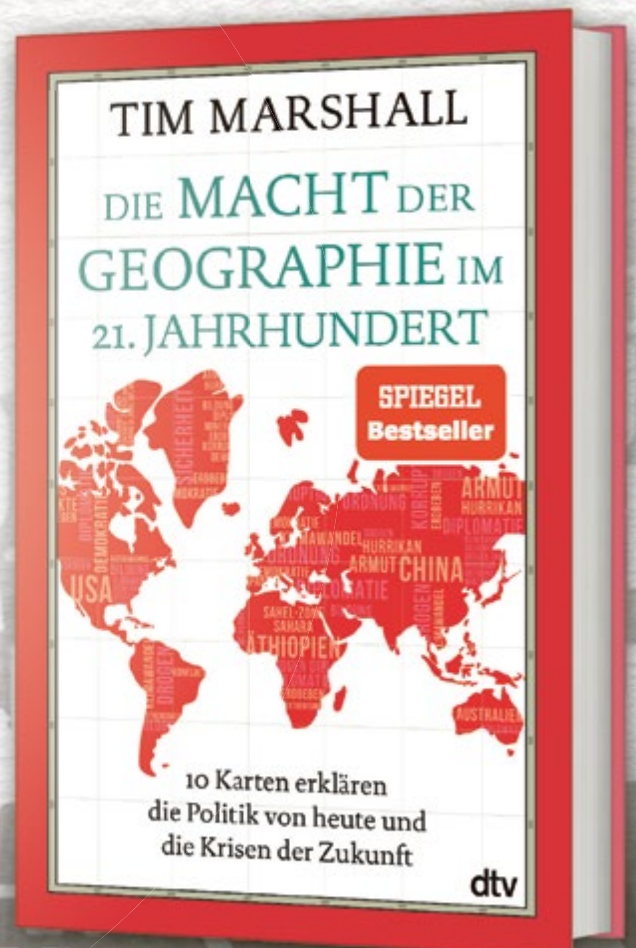
DAS ALTE MEXIKO

500 Jahre nach Entstehen veröffentlicht wbg nun eine deutsche Fassung. — VON KONRAD HOLZER

von Wissenschaft und Bildung mit ca. 85.000 Mitgliedern, die jährlich 120 Bücher veröffentlicht, darunter heuer den Codex Mendoza. In der Einführung zur deutschen Ausgabe wird man zuerst einmal auf den heutigen Wissensstand über die Geschichte und Gesellschaft Mexikos, die Geschichte Mexikos-Tenochtitlan nach der Eroberung, den Dialog zwischen der indigenen Kultur und der der Eroberer gebracht. Zudem gehen die Herausgeber auf Details zu den Bildtexten und die Geschichte des Manuskripts ein, bevor im 3. Teil – dem Höhepunkt des Werkes – auf fast 150 Seiten die Tafeln gezeigt werden. Der letzte Teil enthält dann die Erläuterungen: Die Tafeln werden detailliert – Bild für Bild, Figur für Figur – beschrieben, deren ikonografische Konvention erklärt. Hier sei nur auf ein bemerkenswertes Detail dieser faszinierenden Bilderschrift eingegangen: Sprechende Menschen werden mit einem schneckenförmigen Zeichen vor ihrem Mund gezeigt – ein Vorläufer der Sprechblasen unserer Comics. ■

Abb.: Bodleian Library, Oxford

Wer die
Nachrichten
von morgen
heute schon
verstehen
möchte





DIE LINIE IST ALLES

Franz Kafka, der Zeichner: ein schwergewichtiger, opulenter Band mit allen Skizzen

VON ALEXANDER KLUY

Franz Kafka? Kennt man. Fast bis zum kafkaesken Überdross. Wurden doch von der Zunft der Literaturwissenschaft im Werk des Prager Versicherungsjuristen psychoanalytische Holzwege ebenso abgeschritten wie kryptotheologische Schnörkel vermutet, seine Prosa mal philosophisch, mal biografisch ausgedeutet oder auf kabbalistische Einschlüsse hin abgehört. Vor Jahren zeigte eine Ausstellung über den Prager: Kafka lachte. Scherzte. Ging ins Kino. Trank Bier. Erlebte Heiteres. Und verstrickte sich in Amouren. Und, ist zu ergänzen: er zeichnete. Erstmals liegt nun das gesamte erhaltene Konvolut an Zeichnungen der Jahre 1901 bis zu seinem Tod 1924 umfassend und gründlich kommentiert in einem opulenten Band vor. Der juristisch lange umstrittene, 2019 der Israelischen Nationalbibliothek zugesprochene Max-Brod-Nachlass lieferte die Basis, Informationen wie Materialien.

Kafka zeichnete gern auf bräunliches Papier, auf regelmäßig beschnittene Seiten, Bewegtes, Bewegendes, Karikiertes à la früher Paul Klee und Kubin. Es sind rasche Skizzen, mit Bleistift, mit Tinte. Handübungen? Oder Kringeleien nebenbei, wie man dies von Jean Paul kennt, dessen Hand sich unablässig bewegte? Der Herausgeber Andreas Kilcher hat einen langen kunsthistorisch erhellenden Essay beige-steuert. Beim Aufsatz Judith Butlers, Professorin an der University of California, Berkeley, fragt man sich, wieso dieser Text, eine vorgeblich philosophische Meditation über Zeichen, Zeilen, Wort und Skizze, in Auftrag gegeben wurde. ■



Franz Kafka, Andreas Kilcher und Pavel Schmidt (Hg.)
Die Zeichnungen
C.H.Beck, 368 S.

AM ENDE NICHTS

Thomas von Steinaeckers Enzyklopädie des Scheiterns, Versandens und Aufgebens

VON ALEXANDER KLUY

Wer kennt Alfred Hitchcocks Film »Blind Man«, Federico Fellinis »Die Reise des G. Mastorna« oder Stanley Kubricks »Napoleon«? Wer hat Karlheinz Stockhausens »KLANG« in Gänze gehört oder über »A Day at the United Nations« der Marx Brothers gelacht, wer Kurt Schwitters' Merz-Bau vollendet gesehen? Die Antwort ist immer dieselbe: niemand. Denn es handelt sich samt und sonders um gescheiterte, versandete, aufgegebene, abgebrochene Arbeiten und Projekte. Der Romancier Thomas von Steinaecker legt eine ausgreifende, süffige Quasi-Enzyklopädie fallierter Kunstwerke in den Genres Film und Fernsehen, Malerei, Musik, Architektur, Literatur und Graphic Novel vor, durch gleich mehrere Jahrhunderte, von der Renaissance und Michelangelo über das sich so hypertroph gebärdende 20. Jahrhundert bis in die Gegenwart. In der Belletristik finden sich Romanruinen zuhauf, unvollendete »totale Romane«, Musils »Der Mann ohne Eigenschaften«, Doderers »Roman No. 7«, Hemingways »Garten Eden« oder »Brenner« des Schweizer Hermann Burger. Eben nicht das als Fragment intendierte Fragment interessiert Steinaecker, vielmehr Untergang, Abbruch, Verstummen, der Rückzug (J. D. Salinger und Glenn Gould), die absoluten Niederlagen, wie sie Orson Welles jahrzehntelang widerfuhren, Ende durch Tod (Bruce Lee). Dass manches Utopische qua Exaltiertheit scheitern musste, Musik des »Beach Boys« Brian Wilson ebenso wie die Bautätigkeit des bayerischen »Märchenkönigs« Ludwig II., auch das erfährt man resignativ deprimierend hier. ■



Thomas von Steinaecker
Ende offen.
Das Buch der gescheiterten Kunstwerke
S. Fischer, 608 S.

Abb.: Ford Madox Brown: Take your Son, Sir (1851)

STAUNEN UBER DAS STERNEN- ZELT

Es gibt viele Arten, wie man über die Faszination des Weltalls erzählen kann.

— VON MARTIN KUGLER

Der Faszination des Weltalls entgeht niemand. Manche verfallen beim Blick zu den Sternen in tiefes Staunen, andere werden melancholisch, wieder andere euphorisch. Die einen wollen ganz genau wissen, was »da draußen« vor sich geht, die anderen gehen voll im sinnlichen Erleben auf.

Entsprechend vielfältig äußert sich das Thema auch in Büchern. Einen durch und durch rationalen Zugang bietet die Wissenschaft. Ein großer Wurf ist dabei dem britischen Astronomen Martin Rees gelungen: Die große Bildenzyklopädie »Universum«, als deren Herausgeber Rees fungiert, zählt zu den schönsten Sachbüchern überhaupt – für Freunde der gepflegten Infografik ist dieses Buch ein wahres Paradies. »Zum Universum gehört alles, was existiert«, lautet ein zentraler Satz. Diesen Anspruch löst das mehr als 500 Seiten starke, großformatige Konvolut – eben in einer aktualisierten Neuauflage herausgekommen – vollends ein: Es gibt praktisch kein Thema rund um das Weltall, über das es kein eigenes Kapitel gäbe. Das beginnt bei den theoretischen Grundlagen der Atomphysik und den Bedingungen, die beim Urknall herrschten, und reicht hin bis zur richtigen Nutzung von Sternkarten und zu Tipps für den Kauf eines Teleskops.

Beim Schmökern in dem Buch kommt man jedenfalls aus dem Wundern und Staunen nicht mehr heraus. Berichtet wird etwa, wie viele verschiedene Arten von Sternen es gibt, welche vielfältigen Formen Materie zwischen den Sternen annehmen kann oder wie viele Himmelszyklen es gibt (die allesamt Einfluss auf unser Leben haben). In immenser Detailfülle und am Stand des aktuellen Wissens präsentiert werden nicht nur alle Teile unseres Sonnensystems und die faszinierendsten Fakten über die Milchstraße und Galaxien jenseits davon, sondern auch andere Lichtphänomene am Himmel sowie Theorien, wie sich das Universum in Zukunft entwickeln könnte. Unzählige Porträts von Himmelskörpern sowie Sternkarten für jeden Monat runden das imposante Werk ab. Wussten Sie beispielsweise, dass der Uranus elf Ringe und 27 Monde hat (wobei zu erwarten ist, dass noch weitere entdeckt werden), die nach Figuren aus Stücken von William Shakespeare oder aus Gedichten von Alexander Pope benannt wurden?

3000 STERNE MIT FREIEM AUGE SICHTBAR

Ruth Grützbauch wählt einen anderen, subjektiveren Zugang: Die österreichische Astronomin hat sich ganz der Wissenschaftsvermittlung verschrieben und zieht seit einigen Jahren mit einem mobilen Planetarium auf einem

Foto: Wikimedia Commons

Lastenfahrrad (»Cosmobike«) durch die Lande. An mehr als 15 000 Menschen konnte sie bisher etwas von ihrer Faszination für die Sterne, Galaxien, Nebel usw. weitergeben. In der Corona-Zwangspause hat sie viele Fragen von Wissbegierigen und die Antworten darauf zwischen zwei Buchdeckel gepackt. Grützbauch erzählt sehr anschaulich und verständlich, wie viele Sterne wir mit freien Augen sehen (nämlich pro Halbkugel rund 3000), wie unsere Milchstraße aussieht (wie ein »Wagenrad, das sich gerade in seine Einzelteile auflöst« – oder wie eine »Kaffeetasse, in der umgerührt wird, nur ohne Löffel«), wie sich Galaxien bewegen (etwa dass unsere Milchstraße in drei bis vier Milliarden Jahren mit der Andromeda-Galaxie zusammenstoßen wird) oder dass das berühmte Bild des kosmischen Mikrowellenhintergrunds »quasi das erste Babyfoto des Universums« ist. Besonders spannend sind die Passagen, in denen die Astronomin von der Arbeit ihrer Fachkolleg/innen weltweit erzählt und wie die verschiedenen Teleskope auf der Erde und in der Erdumlaufbahn funktionieren. Die Präzision dieser Hochleistungsgeräte ist unglaublich: So wäre es, schreibt Grützbauch, mit den Teleskopen der Europäischen Südsternwarte (ESO) in der Atacama-Wüste in Chile möglich, »zwei Glühwürmchen voneinander unterscheiden, die im Abstand von sechs Zentimetern auf dem Mond sitzen«. Nachsatz: »Schade, dass es auf dem Mond keine Glühwürmchen gibt.«

HISTORISCHES BEZUGSSYSTEM

Die immense Fülle an Lichtpunkten am Himmel faszinierte schon unsere Vorfahren. Und verwirrte sie. Noch dazu, wo sich der Sternenhimmel ständig bewegt (jedenfalls aus unserem Blickwinkel betrachtet). Ohne die heutigen wissenschaftlichen Mittel lassen sich die Himmelskörper nicht in einem objektiven Koordinatensystem verorten. Die Menschen vor einigen Jahrtausenden verfielen daher auf ein anderes Ordnungsschema: Sie gruppieren die Sterne zu Sternbildern. In diesem historischen Bezugssystem wird die Position eines bestimmten Sterns nicht in Form von Zahlen angegeben, sondern etwa mit der Angabe »an der Schwanzspitze der kleinen Bärin«. So konnte man Sterne, die man z. B. für die Navigation auf hoher See brauchen konnte, wiederfinden. Die Zuordnung von Sternen zu Sternbildern war freilich, wie die Astronomie-Historikerin Susanne M. Hoffmann kenntnisreich ausführt, niemals eindeutig. Sie hing u. a. vom Kulturkreis ab, in dem die Gruppierung vorgenommen wurde – insbesondere von den dort vorkommenden Tierarten oder von Göttern und Fabelwesen, die in den Köpfen der Menschen hausten. Ein wichtiger Einflussfaktor war aber auch die Zeit. So war beispielsweise das »Kreuz des Südens«, das heute auf der Südhalbkugel bestaunt werden kann, in der Antike auch im Mittelmeerraum zu sehen (verantwortlich dafür ist die »Präzession«, eine periodische Richtungsänderung der Erdachse). Viele Sternbilder gehen auf die antike Tradition zurück, weitere wurden in der Neuzeit kreiert, wie etwa das Teleskop oder der Oktant.

Hoffmann beschreibt in ihrem Buch die Geschichte von 82 Sternbildern – nicht nur die uns bekannten (wie etwa Orion, Jungfrau, Löwe oder Wassermann), sondern auch etwa das Füschen, die Pendeluhr oder den Luchs – samt den Mythen, die mit ihnen verbunden waren. Wobei die

Martin Rees (Hg.)
**Universum. Die große
 Bild-Enzyklopädie**
 Dorling Kindersley, 528 S.



Ruth Grützbauch
Per Lastenrad durch die Galaxis
 Aufbau, 224 S.



Susanne M. Hoffmann
**Wie der Löwe an den Himmel
 kam. Auf den Spuren der
 Sternbilder**
 Kosmos, 208 S.



Eliot Weinberger
Die Sterne
 Ill: Franziska Neubert
 Berenberg, 80 S.

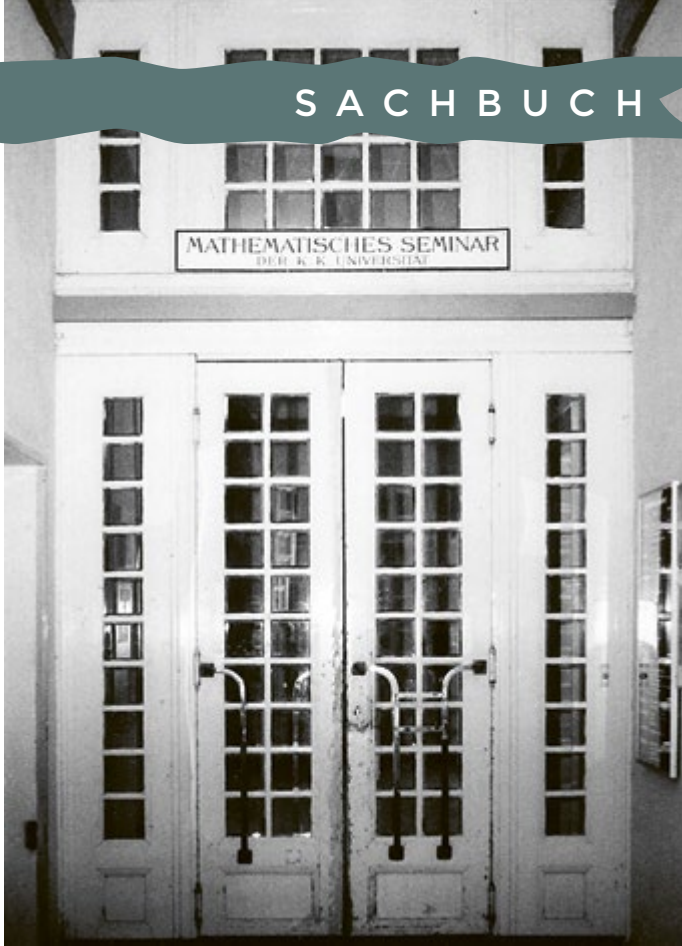


Moderne mit dieser Tradition brach, denn für Sternbilder wie Luftpumpe, Tukan oder Schild gibt es schlicht keine Mythen. Zumindest keine, die für Sternenkundige relevant wären.

IN DER SPRACHE DER POESIE

Dass die Sternbilder in der Geschichte auch wesentlich waren für die Erklärung der Welt und von dem, was auf ihr geschieht, ist nicht Hoffmanns Thema. Dieser Zusammenhang nimmt sich Eliot Weinberger an: Der US-Autor hat diese kulturgeschichtlichen Konnotationen von Sternen in Poesie verpackt, in ein Gedicht, in dem er besingt, was die Sterne sind; dabei führt er mehrere Dutzend Assoziationen an – etwa, dass Sterne die »Glut des Schöpfungsfeuers« seien, oder die »Fußabdrücke Vishnus, der über den Himmel schreitet«, oder die »Augen des Thiazis, die Thor an den Himmel schleuderte«. Noch überschäumender ist seine Schilderung der Sternbilder, die verschiedenste Kulturkreise in den Sternenhimmel projizieren – nämlich mehr als 100.

Angesichts dieser Überfülle an kurzgefassten Gedanken, mit denen der Sternenhimmel aufgeladen wird, wird eine Aussage von Michael Krüger im Nachwort klar: Würde man »alle Sterne aus den Gesängen und Gedichten, den Mythen und Religionen zurückrufen, von unserer Geschichte bliebe nicht viel«. Ohne Stern von Bethlehem, so meint Krüger etwa, gäbe es kein Christentum. Und auch, wenn die meisten Menschen heute nicht mehr ernsthaft daran glauben, dass die Zukunft in den Sternen geschrieben steht, so zeige »der an die Sternschnuppe gehängte Wunsch, dass ein Schuss magisches Denken auch in uns durchrationalisierter Hirnen noch vorhanden ist«. ■



Boltzmannngasse, Wien-Alsergrund. Ein kleiner Hörsaal. Darin ein langer rechteckiger Tisch. An diesem nahmen ab 1924 an jedem Donnerstagabend ab 18 Uhr eine Gruppe von Menschen Platz. Den Vorsitz hatten Moritz Schlick, Ordinarius für Nationalphilosophie an der Universität Wien, sein Kollege Hans Hahn und der Sozialreformer Otto Neurath. Fragen aus dem Bereich der Philosophie, der Mathematik und der Physik wurden hier diskutiert und disputiert. Fragen wie: Wodurch zeichnet sich eigentlich wissenschaftliche Erkenntnis aus? Und haben metaphysische Aussagen in der Gegenwart einen Sinn – oder handelt es sich bei ihnen um Allotria? Worauf fußt die Gewissheit logischer Sätze und sind mathematische Hypothesen praktisch anwendbar?

Der Gesprächszirkel, der sich in die Tradition zweier hochbedeutender Wiener Physiker stellte, Ernst Mach und Ludwig Boltzmann, wollte jenseits unergründlichen Pseudogründelns und raunender Weltabgewandtheit philosophieren: »Alles Erlebte bildet ein kompliziertes, nicht immer überschaubares, oft nur im Einzelnen fassbares Netz. Alles ist dem Menschen zugänglich; und der Mensch ist das Maß aller Dinge.«

Die Mitglieder des, wie sie sich nannten, »Wiener Kreises«, der, schaut man genau hin, kein Kreis war, eher ein Klub von Professoren und Intellektuellen, eine Gelehrtenrepublik en miniature, waren logische Empiristen. Das hieß für ihren Denkansatz: Wissen rührt aus der natürlichen Welt, und aus dieser sind positive Erkenntnisse zu ziehen. Sie arbeiteten sich an Klarheit ab, dekonstruierten Metaphysik und misstrauten konventionellen Sprachbegriffen, die die Philosophie über Jahrzehnte mit sich schleppte.

David Edmonds legt eine Biografie des »Wiener Kreises« vor, des vielleicht einflussreichsten sprachphilosophischen Zirkels.

LOGIK IN WIEN

VON ALEXANDER KLUY

Diese philosophische Gruppierung, die am 22. Juni 1936 durch den Mord an Schlick auf der Philosophenstiege der Universität Wien ein brutales Ende fand, zerstreute sich nach 1938, vor allem dann infolge des Zweiten Weltkriegs, weltweit. Und strahlte intensiv in die im angelsächsischen Raum dominante Analytische Philosophie ab.

Neurath (1882–1945) ist so etwas wie der magnetische Mittelpunkt des Buches des Engländers David Edmonds, Philosoph, Mitarbeiter des BBC Radio, Autor von »Wie Ludwig Wittgenstein Karl Popper mit dem Feuerhaken drohte« und Podcaster. Mit Verve, ja mit Bewunderung skizziert er den enorm energiegeladenen, kahlköpfigen denkerischen »Derwisch« mit dem wilden roten Bart. Moritz Schlick, 1882 in Berlin in eine wohlhabende Fabrikantenfamilie geboren, hingegen eignete sich vorzüglich als Leiter des Kreises. Ebenso brillant wie kosmopolitisch, war er im Umgang milde, ein »Konsens-Stifter« (Edmonds).

Edmonds erzählt leicht, zugänglich, in einem angenehmen Parlando, hie und da zu sehr dem Anekdotischen zugeneigt. Dabei will ihm die Schilderung von Alltag, Sozial- und Mentalitätsgeschichte des Wiens der 1920er- und 30er-Jahre nicht plastisch gelingen, dem Briten mag Österreich nicht wirklich nahe rücken. Eindringlicher, ja stark ist die Schilderung der Exiljahre und -schicksale der Philosophen.

Es ist ein interessanter Reigen biografischer Vignetten über unter anderem Kurt Gödel, Rudolf Carnap, Ludwig Wittgenstein, dessen »Tractatus logico-philosophicus« als Offenbarung gelesen wurde, oder den Kreis-randständigen Karl Popper, natürlich unter analytischer Berücksichtigung der Philosophie. Es eignet sich als Einführung ins Thema. Umstürzlerisch Neues findet man jedoch bei Edmonds eher wenig, steht er doch auf den Schultern der monografischen Abhandlungen von Karl Sigmund und Friedrich Stadler. ■



David Edmonds
Die Ermordung
des Professor
Schlick. Der Wiener
Kreis und die
dunklen Jahre
der Philosophie
C.H.Beck, 352 S.

Das ökologische Denken hat unser Weltbild verändert. Bislang fehlt aber eine Philosophie des Anthropozäns, die die Sphäre des Menschen mit jener der Natur auf stringente Weise zusammenbringt.



SACHbuchREGAL

»So wie bisher kann es nicht weitergehen. Eine Verlängerung der Gegenwart hat keine Zukunft mehr.« Besser als Pierre L. Ibisch und Jörg Sommer könnte man unsere aktuelle Lage kaum beschreiben: Unsere Gesellschaft zerbröckelt zusehends, soziale Gegensätze verschärfen sich, und wir schaden mit unserer Lebensweise der Umwelt, von der wir leben. »Wir brauchen einen neuen Ansatz, der sowohl die planetaren Grenzen akzeptiert und zugleich das Wohl der Menschen in den Mittelpunkt stellt«, meinen sie. In ihrem Buch stellen die beiden Experten – Ibisch ist Professor für Nature Conservation in Eberswalde, Sommer leitet die Deutsche Umweltstiftung – ihr Konzept des »Ökohumanismus« vor und präsentieren zehn zentrale Thesen, etwa dass uns die Natur zukunftsfähiges Wirtschaften lehre oder dass Technik keine Befreiung bringe. Vieles davon ist grundvernünftig, aber es ist keine umfassende Antwort auf ihre – richtige – Feststellung, dass wir einer neuen »Philosophie des Anthropozäns«, des Zeitalters des Menschen, bedürften.

Diesem Anspruch wesentlich näher kommt Corine Pelluchon. Die streitbare französische Philosophin legt minutiös eine der Wurzeln unserer heutigen Misere frei: die Aufklärung. So richtig und wichtig der Grundansatz dieser

300 Jahre alten Denkströmung ist – nämlich die Befreiung der Vernunft aus allen Zwängen –, so zeigen sich heute auch ihre Schattenseiten. Pelluchon meint damit v.a. den Anthropozentrismus, der zu einem Dualismus, zu einer Spaltung zwischen Mensch und Natur geführt hat.

Mittlerweile ist uns klar, dass man den Menschen nicht scharf von der Natur trennen kann. Wie lang der Weg zu dieser Einsicht war, kann man etwa in den Schriften des Nobelpreisträgers Konrad Lorenz nachvollziehen – am besten in der (derzeit leider nur antiquarisch verfügbaren) »Rückseite des Spiegels« aus dem Jahr 1973, wo er herausarbeitet, dass vieles von dem, was wir als spezifisch »menschlich« ansehen, in der Evolution schon bei unseren Vorfahren entstanden ist – und dass wir daher viele Fähigkeiten mit anderen Lebewesen teilen. Lorenz' Nachfolger Kurt Kotrschal drückt die sehr unmittelbar aus, wenn er vom »Menschen und anderen Tieren« spricht.

Pelluchon versucht nun, den Graben zwischen Mensch und Natur zu überbrücken und Rationalismus und Ökologie zu einem neuen Denkgebäude zu vereinen. Fertig ist diese »Aufklärung im Zeitalter des Lebendigen« noch nicht. Aber die Philosophin weist einen klaren Weg dorthin. Einen Weg, der Hoffnung macht. ■



Pierre L. Ibisch / Jörg Sommer
Das ökohumanistische Manifest
Hirzel, 173 S.



Corine Pelluchon
Das Zeitalter des Lebendigen
wbg Academic, 319 S.



Konrad Lorenz
Die Rückseite des Spiegels
dtv, 318 S.

HENRY KREISEL

Geboren 1922 in Wien und gestorben 1991 in Edmonton, Alberta, war Schriftsteller und Universitätsprofessor für Literaturwissenschaft. 1938 musste er aus Wien fliehen und gelangte über Zwischenstationen in England nach Kanada, wo er 1941 mit dem Anglistikstudium begann. Bereits in seiner Dissertation beschäftigte er sich mit Exil und Verfremdung in der modernen Literatur, ein Thema, das auch sein schriftstellerisches Schaffen prägte. Neben seiner akademischen Laufbahn an der University of Alberta veröffentlichte er zwei Romane, den nun in Übersetzung vorliegenden *The Rich Man* (1948), und *The Betrayal* (1964), der von der CBC auch als Hörspiel adaptiert wurde. Der Brückenschlag zwischen den beiden Welten Europa und Kanada gilt als sein wichtigster Beitrag zur kanadischen Literatur. Seine schriftstellerischen und akademischen Tätigkeiten wurden zahlreich ausgezeichnet, 1987 wurde er zum Officer of the Order of Canada ernannt.

SEBASTIAN RAHO

Geboren 1987 in Wien, hat Wurzeln in Österreich und England. Studium an der London School of Economics und der Technischen Universität Wien. Veröffentlichungen in Literaturzeitschriften und Übersetzungen aus dem Englischen und Amerikanischen. Herausgeber der Bände *Yorkshire* (2017), *Liverpool* (2019), *Los Angeles* (2020) und zuletzt *Neuengland* (2021) in der Reihe EUROPA ERLESEN. Im Drava Verlag erschienen seine beiden Romane *Mittagsessen* (2018) und *Drei Landschaften* (2021).

Henry Kreisel

Das ist
dem Walzer
doch egal



Mitte der 1930er: Jakob Grossmann hält sich nicht für einen außergewöhnlichen Mann. Er ist etwas dicklich, schon etwas älter und ist ein einfacher Fabrikarbeiter in Toronto. Sein großer Traum ist es, ein letztes Mal seine Familie in Wien zu sehen. Denn Jakob wurde Mitte des 19. Jahrhunderts im österreichischen Galizien in eine jüdische Familie hineingeboren. Während seine Familie vor Gewalt und Krieg nach Wien flüchtete, versuchte er sein Glück in Kanada. Jakob Grossmann ist kein reicher Mann, aber wer weiß das schon – im fernen Wien? Jakob hingegen scheint nicht zu wissen, dass in Österreich vor kurzem noch ein Bürgerkrieg wütete und nun eine neue Ordnung herrscht.

Aus dem kanadischen Englisch
übersetzt von Sebastian Raho

Ich bin Billionen

Wie alles mit allem zusammenhängt und Mikroorganismen uns beeinflussen – ganz einfach erklärt.

Sind es vor allem unsere Gene oder Umwelteinflüsse, die über unsere Gesundheit entscheiden? Neuerdings kann man der uralten Streitfrage ein Schnippchen schlagen: Die Umwelt beeinflusst auch unsere Gene. Epigenetik heißt das neue Zauberwort. Was aus unserem überreichen Genpool tatsächlich abgerufen wird, steht keineswegs bei der Geburt fest. Kindheitserlebnisse, unsere Ernährung und viele andere Faktoren entscheiden mit, ob sich unsere Erbanlagen von ihrer besseren oder schlechteren Seite zeigen. So weit, so faszinierend! Das ist jedoch erst das Fundament, auf dem Martin Grassbergers Gesundheitsgebäude steht. Der Autor hat sowohl Medizin als auch Biologie studiert, unterrichtet in beiden Sparten an mehreren Universitäten und schöpft aus beiden Quellen. Den Menschen beschreibt er als »Holobiont«, als »Gesamtlebewesen«, das Billionen Mikroorganismen Lebensraum bietet. Von der Artenvielfalt unserer Umwelt über unsere Ernährung bis zur Darmgesundheit liefert er zu jedem Baustein, der die Gesundheit dieser fröhlichen Kolonie ausmacht, reichlich Material aus aktuellen Studien. In vielen Dingen knüpft der Autor an sein letztes Buch »Das leise Sterben« an, dem »Wissenschaftsbuch des Jahres 2020«. Manches wiederholt sich. Für sich genommen ist Grassbergers aktuelles Werk eine umfassende und gesamtheitliche Betrachtung, die auf Basis bester naturwissenschaftlicher Evidenz erklärt, wie unser Körper und unser Planet zusammenspielen – und wie man leben sollte, um beiden gerecht zu werden. ■

Andreas Kremla

Warum wir fühlen

Der US-Psychiater Karl Deisseroth über Gefühle, psychische Krisen, entgrenzte Grenzen

Menschen mit Autismus. Oder mit Stupor, erstarrt. Menschen mit Paranoia und anderen Wahnvorstellungen. Stürme aus Trauer, Wut, Hoffnung, Furcht. Davon erzählt Karl Deisseroth. Der Professor für Psychiatrie an der Stanford University in Palo Alto, Kalifornien, war auch als klinischer Psychologe und Forscher tätig und erhielt in den letzten Jahren viele Auszeichnungen, vorzüglich für seine wissenschaftliche Pionierarbeit auf dem Gebiet der Optogenetik, die Neurowissenschaftlern ermöglicht, sogenannte Modellorganismen wie Mäuse oder Fische daraufhin zu untersuchen, wie bestimmte neuronale Netze komplexes Verhalten lenken, prägen und bestimmen, wie Aktivität in Hirnzellen unterdrückt oder stimuliert werden kann.

Er schildert eingängig viele Patient/innenschicksale und Fallgeschichten, in erster Linie aus der Notfallpsychiatrie, und objektiviert sich selbst und seine Rolle nicht, zeigt sich als empathisch und, tatsächlich, als mitleidend. Regelmäßig schreibt er von tiefen Zweifeln ob medizinischer Unzulänglichkeiten, die ihn befielen, ob des seelischen Schmerzes, der psychischen Zerrissenheit, ja Auto-destruktion. Letztere schildert er eindringlich in Gestalt von Essstörungen wie Anorexie, Magersucht, die auch seine Tochter durchmachte. Dieses Buch, in dem Deisseroth halb melancholisch, halb aufbruchs- und fortschrittsgewiss konstatiert, vieles entziehe sich noch immer der Heilung, die Zeichen stünden aber auf Progress, stellt man neben die Bände von Oliver Sacks oder Harold Klawans. ■

Alexander Kluy

Bett und Schicksal teilen

Florian Illies beobachtet berühmte Paare der 1930er-Jahre.

Florian Illies hat es wieder getan. Er hat sich wieder in die Archive begeben, hat Biografien, Briefe und Kunstwerke gelesen und das Bild einer Epoche gezeichnet. In seinen beiden Bestsellern zum Jahr 1913 entwickelte der Kunsthistoriker eine Methode, die man als Beobachtung historischer Gleichzeitigkeit bezeichnen könnte. Dabei fügt er die Lebensereignisse berühmter Personen zum Panorama einer bedeutsamen Zeit zusammen. Unter dem leicht pathetischen Titel »Liebe in Zeiten des Hasses« untersucht er in seinem neuen Buch Liebespaare in den Jahren 1929–1939. Oder genauer, Liebeskonstellationen. Denn oft sind es mehr als zwei Personen, die da amourös verbunden sind. Simone de Beauvoir und Jean-Paul Sartre, Marlene Dietrich und Erich-Maria Remarque, Bertolt Brecht und Helene Weigel. Sie alle hatten einander nicht exklusiv. Doch sie alle eint das Schicksal, nach den mehr oder weniger goldenen 1920er-Jahren in einem Jahrzehnt leben zu müssen, das von Antisemitismus, Verfolgung und Emigration geprägt war. Sie alle konnten nicht dort leben, wo sie wollten, und selbst der malerische Küstenort Sanary-sur-Mer, wohin Klaus Mann und die Seinen, Lion Feuchtwanger, Franz und Helen Hessel und viele mehr vor den Nazis flohen, bot keine Sicherheit für langfristige Familienplanung. Dank Illies Sprachwitz, seinem flanierenden Erzählstil und seinem durch jede Zeile schimmernden Interesse am Menschen hinter den großen Namen ergibt sich eine sehr aufschlussreiche und unterhaltsame Lektüre. Im Buchhandel wird diese Chronik in den nächsten Wochen sicher eine große Rolle spielen. Und das völlig zu Recht. ■

Ludwig Lohmann



Martin Grassberger
Das unsichtbare Netz des Lebens. Wie Mikrobiom, Biodiversität, Umwelt und Ernährung unsere Gesundheit bestimmen
Residenz, 448 S.



Karl Deisseroth
Der Stoff, aus dem die Gefühle sind. Über den Ursprung menschlicher Emotionen
Blessing, 304 S.



Florian Illies
Liebe in Zeiten des Hasses. Chronik eines Gefühls. 1929–1939
S. Fischer, 432 S.

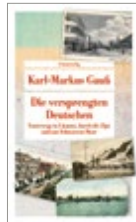
Diaspora-Deutsche

Merkwürdig bleiben Begegnungen mit Diaspora-Deutschen in Osteuropa.

In drei Regionen reiste Karl-Markus Gauß, Journalist und Essayist aus Salzburg, um Menschen deutscher Herkunft in Kultur-exklaven zu (be-)suchen. Heikel wurden in Litauen Einzelkontakte zu »Wolfskindern«, noch während und nach dem Zweiten Weltkrieg von Eltern getrennte, hin und her getriebene Kinder aus Ostpreußen, dem Memelland und dem Baltikum, oft adoptiert und assimiliert. Unter sich verfeindet, konkurrieren sie mit anderen Verfolgten und Überlebenden um Anerkennung erlittenen Unrechts. Wobei die Nazivergangenheit manchmal schöngeredet wird. Diese Ambivalenz ist auch bei den Schwarzmeer-Deutschen präsent, die nach mehrmaligen Umsiedlungen nun in der Ukraine keine Zukunftsperspektive erkennen. Viele vergammeln dort, so die Beobachtung von Karl-Markus Gauß, in Arbeitslosigkeit und Suff. Gerade in den beiden genannten Gebieten ist die Stimmung unter den »versprengten Deutschen« nach dem Sowjet-Kollaps tendenziell depressiv. Die kümmerliche Existenz dieser Diaspora-Deutschen verharret leider manchmal in einseitiger, nur mit wenigen Vergleichen zu anderen Nationalitäten angereicherter Darstellung. Etwas anders ist die Situation in der Zips, einer Landschaft der nordöstlichen Slowakei. Ex patria Relikte wie deutsche Sprachinseln und architektonische Besonderheiten sind erhalten oder revitalisiert. Indem Karl-Markus Gauß seine Erkundungen nicht nur touristisch, sondern auch historisch und mit direkter Wiedergabe vieler Gespräche beschreibt, lichtet er Nebel unzuverlässiger Erinnerungen. ■

Als das Geld nur noch Papier war

Ein Philosoph und Vermögensverwalter zoomt in Deutschlands größte Pleite in den 1920er-Jahren.



Karl-Markus Gauß
Die versprengten Deutschen. Unterwegs in Litauen, durch die Zips und am Schwarzen Meer
Unionsverlag, 235 S.



Georg von Wallwitz
Die große Inflation. Als Deutschland wirklich pleite war
Berenberg, 320 S.



Ruth Klüger, Gesa Dane (Hg.)
Wer rechnet schon mit Lesern? Aufsätze zur Literatur
Wallstein, 256 S.

Wer erinnert sich noch an Walther Rathenau? Der Industrielle spielte seit dem Ersten Weltkrieg eine zentrale Rolle in der Finanzpolitik der deutschen Regierung – zuletzt als Außenminister. Daneben versuchte er sich als Schriftsteller. Dass er es als Großunternehmer nicht übers Herz brachte, große Unternehmen hart zur Kasse zu bitten, war einer der Gründe für die galoppierende Inflation der Deutschen Mark. An die große Inflation der frühen 1920er-Jahre erinnern sich die meisten nur unscharf. Oft wird sie mit der Weltwirtschaftskrise 1929 und dem Aufstieg der Nazis in einen Topf geworfen. In seiner präzise recherchierten kurzen Geschichte dieser Zeit zeigt der gelernte Mathematiker und Philosoph Georg von Wallwitz, dass die Probleme Deutschlands damals noch ganz andere waren. Dank überreichlich öffentlich Bediensteter herrschte Vollbeschäftigung. Nur konnten sich mit dem Lohn, den sie erhielten, immer mehr Menschen nicht ernähren. Invalide und Kriegswitwen hungerten noch mehr. Der Autor arbeitet als Fondsmanager und Vermögensverwalter und hat schon mehrere populäre Bücher zu Finanzthemen geschrieben. Die Wirtschaftsgeschichte Deutschlands in den Jahren nach dem ersten Weltkrieg fängt er in den Geschichten der Mächtigen ein – und in den Folgewirkungen, mit denen die Hyperinflation das äußerst vorsichtige Verhältnis der Deutschen zum Geld bis heute prägte. Sozialgeschichte ist das keine, die Betroffenen, die Verelendeten bleiben meist im weniger klar ausgeleuchteten Hintergrund. ■

Weiter lesen

Ein Jahr nach ihrem Tod erscheint eine Sammlung zu Ruth Klügers Aufsätzen zur Literatur.

Es kann schon passieren, dass man als Leser/in voll und ganz in der gegenwärtigen Literaturproduktion aufgeht. Und da ist es wichtig und gut, sich von jemandem die Geschichte der Literatur nahebringen zu lassen. Ruth Klüger war ja primär einmal Literaturwissenschaftlerin in den USA und Deutschland, bevor sie 1992 mit ihrer Autobiografie »weiter leben. Eine Jugend« (Wallstein, 1992) berühmt wurde. Der Titel – so die Herausgeberin Gesa Dane, die zugleich Verwalterin des literarischen und wissenschaftlichen Nachlasses von Ruth Klüger ist, im Nachwort – ist an eine Frage in dieser Autobiografie angelehnt, und Klüger war sich dabei voll und ganz bewusst: Wenn sie mit »Lesern« das generische Maskulin verwendet, würde sie eine Diskussion darüber entfachen, was denn nun korrekt sei. Zu den einzelnen Aufsätzen: Da regt sie zu Beginn gleich einmal eine feministische Literaturwissenschaft an, um ein wenig später in einer 60-seitigen Tour de Force einen Epochenüberblick über Renaissance und Reformation zu geben. Und da merkt man, was sie für eine gute und kluge Lehrerin gewesen sein muss, weil sie einem diese Literaturepoche lebendig und spannend ganz nahebringt. Nun kann hier natürlich nicht auf die einzelnen Aufsätze so eingegangen werden, wie sich diese das verdient hätten, daher nur ein herausragendes Beispiel des umfassenden Wissens und ihres phänomenalen Stils: So bringt sie fantastisch und gewagt Melville und Stifter zusammen und schreibt über den Nachsommer: »Dort hat jedes Ding seinen Platz und seine Geschichte und der Platz hat seine Gründe und die Geschichte ihren Sinn.« ■

Hans-Dieter Grünefeld

Andreas Kremla

Konrad Holzer



Vier Publikationen von Autorinnen über Ursprung und Sinn der Rollenaufteilung zwischen den Geschlechtern

— VON CHRISTA NEBENFÜHR

Die geniale Doppeldeutigkeit des englischen Begriffes bringt den Stand der Geschlechtergerechtigkeit auf den Punkt: Er bedeutet ebenso »Wer kümmert sich?« wie »Wen juckt's?«, also »Wen juckt's, wer sich kümmert?«

Die erste Frauenbewegung um die Wende zum 20. Jahrhundert und die zweite in den 1960er-Jahren forderten für Frauen die Rechte auf Bildung, Selbstbestimmung und politische Teilhabe. Das fiel jenen, die Kinder bekamen, aber flugs auf den Kopf, denn auf einmal war es mit der Selbstbestimmung nicht weit her. Der Nachwuchs benötigt mindestens ebenso viel Präsenz wie der Beruf, und das kann nicht funktionieren. In der dritten Welle der Frauenbewegung der 1980er-Jahre wurde das Dilemma zunehmend thematisiert, aber es änderte sich trotz vieler Lippenbekenntnisse wenig. Und allmählich ist es vorbei mit dem Augenzwinkern über tollpatschige Ehemänner und »Desperate Housewives«. Die neue Prime-Serie von Valerie Armstrong titelt »Kevin can f**k himself«. Zeit, sich wieder feministischer Theorie zuzuwenden, um die Misere besser verstehen und damit – hoffentlich – eines Tages abwenden zu können.

Mit einer entwaffnenden Kombination aus Wut, Mut und Selbstgeißelung eröffnete die britische Bloggerin Jacinda Nandi den aktuellen Reigen der Frauen, die den Finger in die Wunde legen, 2020 in Berlin. »Die schlechteste Hausfrau der Welt« heißt ihr »Erfahrungsbericht und Manifest«. Darin kämpft sie sich mit dem 14-jährigen Teenager Ryan aus einer früheren Beziehung und dem 14 Monate alten Baby Leo durch den Alltag mit einem Lebensgefährten, der unumwunden verkündet: »Ich bin ein Professor, ich sage dir eins, ich werde nicht staubsaugen.« Als er den Staubsauger doch einmal zur Hand nimmt, um herauszufinden, warum dieser nicht mehr funktioniert, und entdeckt, dass der Staubsaugerbeutel nicht getauscht wurde, staucht er die Hausfrau für ihre Inkompetenz zusammen. Die heult und heult und ... heult, weil sie an diesem Tag schon um fünf Uhr früh aufgestanden ist, um zu putzen, während die anderen – vor allem das Baby – noch schlafen. Vielleicht sollte sie sich bei all der Kümmernis mehr um sich selbst kümmern? Ein Zynismus, findet Nandi: »Self-Care ist eigentlich ein unfaires Schimpfwort, das überforderten, überstrapazierten Müttern als Allheilmittel an den Kopf gehauen wird, wenn sie nicht mehr können.« Im Deutschlandfunk wurde die Publikation als Trostbuch bezeichnet, und das ist es vermut-

Illustration: Jorgchi Pöhl

lich wirklich für Mütter, obwohl es Vätern und Kinderlosen dringend als Aufklärungsbuch zu empfehlen wäre.

Wobei das mit der Aufklärung eine ambivalente Sache ist. Als geschichtliche Epoche trug sie mit rationalen Kategorisierungen zur Festschreibung von Begriffen wie Rasse und Geschlecht bei. Die von Immanuel Kant 1784 postulierte »Befreiung aus der selbstverschuldeten Unmündigkeit« galt nur für besitzende weiße Männer. Die Kulturwissenschaftlerin Evke Rulfes verortet die »Erfindung der Hausfrau« in ihrem gleichnamigen Buch just in dieser Zeit. Sie zeigt, dass die Berufstätigkeit von Frauen beispielsweise im »finsternen« Mittelalter selbstverständlich war und weist auf die Zugehörigkeit zu Zünften hin, für die aus den Jahren 1300 bis 1500 in Frankfurt am Main Zahlen überliefert sind. 65 Berufe (wie das Bierbrauen) wurden nur von Frauen ausgeübt, 55 von beiden Geschlechtern und 81 wurden von Männern dominiert.

Die Autorin stützt sich bei ihrer Forschung in erster Linie auf die im 17. und 18. Jahrhundert enorm populäre Hausväterliteratur, die als Alltagsratgeber für die Führung eines Landhaushaltes verfasst wurde, und darunter vor allem auf »Die Hausmutter in allen ihren Geschäften« des Brandenburger Landgeistlichen Christian Friedrich Germershausen. Dabei hebt sie hervor, dass »Hausmutter« zu dieser Zeit noch ein Herrschaftsbegriff war, der in der Folge durch die Verstärkung an Bedeutung verlor. Die in den absolutistischen Monarchien angewachsene männliche Beamtschaft musste sich aus Prestige Gründen eine Ehefrau leisten, die keiner Erwerbsarbeit nachging, und konnte zugleich weniger Personal einstellen als Großgrundbesitzer. Damit schlug die Geburtsstunde des heutigen Ideal- oder Feindbildes der Hausfrau, das eine besondere Spitze durch den Mythos des Müßiggangs bürgerlicher Frauen erhielt. Tatsächlich hagelt es in den besprochenen Traktaten Ratschläge, wie die Frau sparsam wirtschaften soll, um repräsentative Einladungen opulent zu gestalten, ihre Arbeit während der Abwesenheit des Gatten leisten, um diesen nicht zu stören, und wie sie die Spuren ihrer Schufterei sorgfältig zu verheimlichen hätte, indem sie beispielsweise die rauen Hände abends mit Speck einreibt. Evke Rulfes zieht den Vergleich zur Werbeikone »Tilly« der 1960er- bis 1990er-Jahre, die Fernsehsehherinnen weismachen wollte, das Geschirrspülmittel Palmolive sei zugleich ein Handpflegelotion. Als kommentiertes Extrakt aus Ratgeberliteratur, Kochbüchern und Lexika der letzten drei Jahrhunderte ist das Buch in vielen Teilen amüsant, in allen aber ausgesprochen erhellend zu lesen.

Den größtmöglichen Schritt in die Vergangenheit unternimmt die französische Ur- und Frühhistorikerin Marylène Patou-Mathis mit der Frage »Wie alles begann«. Was alles? »Weibliche Unsichtbarkeit« – so lautet der Titel ihres feministischen Blicks auf die Urgeschichte. Schon in der Einleitung bekennt sie, dass es keinen einzigen greifbaren Beweis gäbe, mit dem den Geschlechtern in der Frühgeschichte bestimmte Aufgaben oder ein bestimmter Status zugeschrieben werden könnte. Das ist die Crux. Nicht umsonst werden die Geistes- und Sozialwissenschaften, die sich u. a. mit Kultur, Sprache, Geschichte, Recht und Gesellschaft beschäftigen, in Abgrenzung zu den exakten Naturwissenschaften als weiche Wissenschaften bezeichnet. Sie sind auf Interpretationen angewiesen, die vom vorhandenen Weltbild geprägt

Self-Care ist eigentlich ein unfaires Schimpfwort, das überforderten, überstrapazierten Müttern als Allheilmittel an den Kopf gehauen wird, wenn sie nicht mehr können.

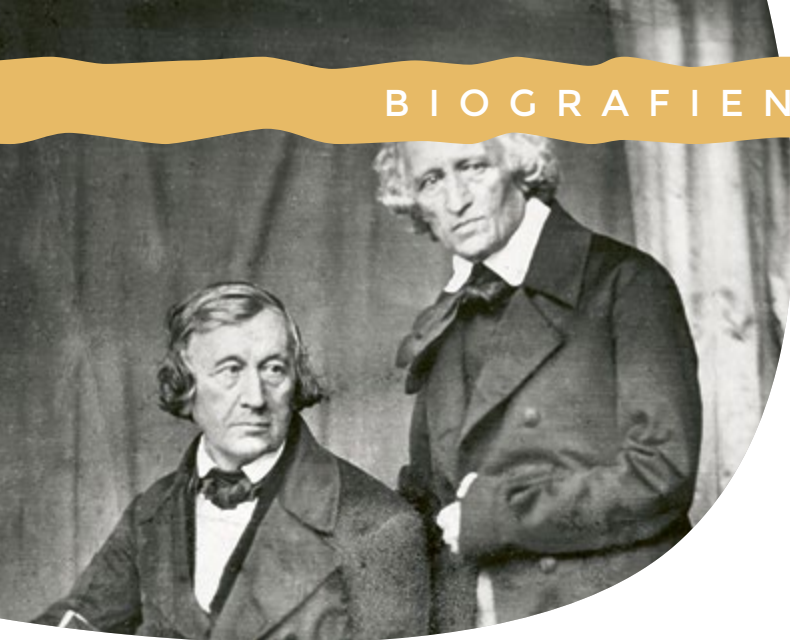
» Jacinda Nandi

» P.S.: Tagebucheintrag der Rezensentin, als ihr erstes Kind dreieinhalb Monate alt war: 26.11.1998: Ich habe so eine Wut auf mein Hausfrauendasein, dass ich nicht einmal meine Tochter anlächeln kann.



werden. Und so wurde das Bild der im Hintergrund tätigen Hausfrau auch auf die ersten vorgefundenen Artefakte der Menschheitsgeschichte projiziert. Das führt Patou-Mathis in einer Verflechtung archäologischer Kenntnisse mit der Geschichte der Wissenschaften exemplarisch vor Augen und zeigt in faszinierender Weise, dass alles ganz anders gewesen sein könnte, als wir es uns heutzutage vorstellen.

Für »Einsteiger/innen« empfiehlt sich die Aufsatzsammlung »Die Befreiung der Frau« von Julia Harnoncourt mit historischen und aktuellen Schlüsseltexten. Die Einleitung zu »Das andere Geschlecht« der französischen Intellektuellen Simone de Beauvoir aus dem Jahr 1949 findet hier ebenso Platz wie die 1981 erschienenen Betrachtungen zur Hausarbeit aus Sicht der Arbeiterklasse der schwarzen, kommunistischen Feministin und Bürgerrechtlerin Angela Davis. Da auch kontroverse Positionen nicht unterschlagen werden, hilft die thematische Einteilung in fünf Kapitel sehr gut, den theoretischen Überblick zu behalten. Es bleibt zu hoffen, dass auch Menschen mit Fürsorgepflichten – also vor allem Frauen – Zeit finden, zumindest eines dieser Bücher zu lesen. ■



ES WAREN EINMAL SECHS KINDER

Michael Lemster veranschaulicht in Worten die Ära der Familie Grimm.

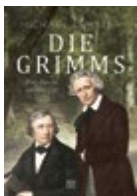
VON MARTIN THOMAS PESL

Haben Sie gewusst, dass Jacob und Wilhelm Grimm noch drei weitere Brüder hatten? Einer davon gab – ein bisschen trotzig – ebenfalls Märchensammlungen heraus, ein anderer zeichnete ganz hervorragend. Eine Schwester gab es auch, doch die wurde, ganz typisch, zu Hausarbeit, Heirat und Kinderproduktion verdonnert und verstarb, wie wohl das jüngste, als erstes der sechs Geschwister.

Der Historiker Michael Lemster bringt zwei Jahre nach »Die Mozarts« die nächste Familienbiografie heraus: »Die Grimms« erschafft aus Daten und Fakten, Quellen und Dokumenten rund um die arbeitsamen Gelehrten ein Zeitbild der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in einem sich im Nationalismus findenden Deutschland. Dabei geht er über die Pflichten des trockenen Chronisten hinaus. Seine Schilderung rahmt er passend mit Märchenmotiven wie Eseln, Prinzessinnen und dem Wald in blumigen Worten (»Der Wald ist das schlechthin Andere«), kecken Wortspielen (»Das darf nicht zu dem Irrtum verführen, dass jeden Tag Kuschneln auf dem Programm stand – Kuschnen schon eher«).

Auch auf das unangenehme Thema der Judenfeindschaft besonders des Ältesten, Jacob, geht er ein und zieht daraus sogar Lehren für die Gegenwart. Lemster beobachtet genau und versucht, sich in die Atmosphäre der Zeit hineinzuversetzen. Das Ergebnis ist eine fesselnde Lektüre trotz vieler ähnlicher Namen (es gibt allein drei wichtige Dorotheas!). Diese sind immerhin in einem Personenregister aufgezählt – eine Übersichtsgrafik der komplizierten Verbindungen wäre noch besser gewesen. ■

Foto: Wikimedia Commons



Michael Lemster
Die Grimms. Eine Familie und ihre Zeit
Benevento, 480 S.

»ABER KLAR DENKE ICH WEIBLICH!«

Lebendige Darstellung der privaten Seiten einer außergewöhnlichen Frau

VON MARIA LEITNER

Für ihren Nils Holgersson gab's 1909 den ersten Literaturnobelpreis an eine Frau; Cinephilen sind die Verfilmungen von »Herrn Arnes Schatz« 1919 durch Mauritz Stiller – der wohl wichtigste Stummfilm Schwedens! – und »Der Fuhrmann des Todes« des großartigen Victor Sjöström (1921) geläufig. Aber wer kennt Selma Lagerlöfs ménage à trois mit der Schriftstellerin Sophie Elkan und der Aktivistin Valborg Olander? Charlotte von Feyerabend hat penibel über die willensstarke Frau und Schriftstellerin recherchiert, die bewusst an einer für die damalige Zeit genehmen Lebensgeschichte mitstrickte: Sie begründete ihre Ehelosigkeit geheimnisvoll mit »gebrochenem Herzen« und stilisierte sich – sie hinkte – als Außenseiterin von Kind an. Die spürbare Erzähllust war vielleicht der Grund, dass sich die Autorin nicht mit einer klassischen Biografie begnügte, sondern auf das heikle Terrain einer Romanbiografie begab, zeitlich einsetzend mit dem Teenageralter und der Zwangsversteigerung auf dem elterlichen Gut Lagerlöfs; sie versucht aber nicht, einen »fremden« kreativen Prozess nachzuvollziehen. Klug platzierte Originalbriefe holen die gefühlvolle Geschichte immer wieder auf den Boden historischer Tatsachen zurück – sie zeigen, wie sich Feyerabend an Lagerlöfs Stil orientiert. Die reale Ebene wird durch ausführliche Quellenangaben ergänzt, die Fiktion mit der Erwähnung bekannter und weniger bekannter Zeitgenossen – sogar Marie Franzos und die ersten benzingetriebenen Busse in Wien haben einen kleinen Auftritt! ■

Charlotte von Feyerabend
Selma Lagerlöf. Sie lebte die Freiheit und erfand Nils Holgersson
Droemer, 368 S.



Foto: Wikimedia Commons





(UN)HEIMLICH

155 Briefe bieten einen selten gewährten Einblick in das Privatleben Goyas.

VON KATIA SCHWINGSHANDL

Francisco de Goya ist vornehmlich für seine Bilder wider die Schrecken des Krieges, für seine unheimlichen Gestalten in den Radierungen des gesellschaftskritischen Zyklus »Los Caprichos« bekannt. Doch wie kann man sich das Leben eines 1746 in Saragossa geborenen und 1779 zum Ersten Hofmaler des Königs ernannten Malers und Grafikers vorstellen? Die hier vorliegenden und zum Teil erstmals von Christine Quandt ins Deutsche übersetzten Briefe Goyas an seinen besten Freund Don Martín Zapater, aber auch an Gönner, Mäzene, andere Künstler, später auch an seinen Sohn (»Gott schütze dich, ich habe keine Lust weiterzuschreiben«) erhellen die Biografie des zur Zeit der napoleonischen Kriege tätigen Malers. Zur Verbildlichung der jeweiligen Lebensphase sind die Briefe im Buch unterlegt von Goyas Bildern und Skizzen.

Die Briefe an Zapater zeugen von der besonderen Beziehung, die die beiden pflegten, bei ihm nimmt sich Goya kein Blatt vor den Mund (»Bei dir ist mir jeder Anstand scheinsegal«), gibt sich herrlich weltlich und schreibt ohne Umschweife, was ihn umtreibt. »Ich wäre lieber arm und bei dir, um diese wunderbare Zeit, die wir hatten, noch einmal zu erleben, anstatt gelobt zu werden und in der Gunst des Königs (...) zu stehen und dabei voller Sorge zu sein.« Zwar plagten ihn ab dem Zeitpunkt, an dem er zum Hofmaler befördert wird, keine Geldsorgen mehr. Doch ihm fehlt, was in heutiger Zeit gut nachvollziehbar ist: Zeit für Freunde, Familie und sein liebstes Hobby, das Jagen. Da die Gegenbriefe Zapaters nicht erhalten sind, ist beim Lesen Fantasie gefragt. ■

Francisco de Goya
Träume und Alpträume. Briefe
Ü: Christine Quandt
Rippberger & Kremers, 264 S.

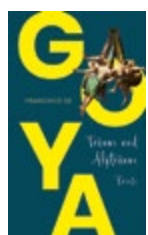


Bild: Francisco de Goya, Selbstporträt, 1797–1799, Capriccio Nr. 1

DIESSEITS VON AFRIKA

Tom Buk-Swientys furios detailversessene epische Beschreibung von Tania Blixens Jahren in Afrika

VON ALEXANDER KLUY

Wie hieß diese Autorin denn nun eigentlich? Karen Blixen? Tania Blixen? Isak Dinesen? Osceola oder Pierre Andrézel? Die Dänin Karen Christence von Blixen-Finecke, geborene Dinesen, 1885 auf dem Anwesen Rungstedlung bei Kopenhagen geboren und am 7. September 1962 dort verstorben, lange für den Literaturnobelpreis gehandelt, schrieb unter mehreren Pseudonymen. 1985 wurde sie weltberühmt durch die Verfilmung ihres Buches »Jenseits von Afrika«. Auf dem deutschen Buchmarkt heißt sie seit der ersten Eindeutschung 1937 »Tania Blixen«.

Tom Buk-Swienty, ein in Kopenhagen ansässiger Autor, vormals Hochschuldozent, davor Reporter und Amerika-Korrespondent dänischer Zeitungen, hat bereits zwei voluminöse Bände über Blixens Vater veröffentlicht sowie einen über Karen Blixen und ihren Bruder. Nun legt er eine fulminant detailversessene, manchmal minuziös labyrinthische, ausgreifend epische Beschreibung ihrer Jahre ab 1913 in Ostafrika vor. In Kenia kaufte sie eine Farm, managte diese, musste schließlich im Schlagschatten der auch Afrika hart durchrüttelnden Weltwirtschaftskrise das Gut 1931 verkaufen (noch heute heißt der Bezirk, inzwischen zur Hauptstadt Nairobi gehörig, »Karen«). Zurück in Dänemark, schrieb sie auf dem Familiensitz, das heute ein ihr gewidmetes Museum ist, ihre bald weltweit gelesenen Erzählungen. Zehn Jahre recherchierte Buk-Swienty für diese fesselnde Biografie, übrigens seit fast 40 Jahren die erste umfassende, und konnte inzwischen verstorbene Blixen-Verwandte interviewen. ■

Tom Buk-Swienty
Die Löwin. Tania Blixen in Afrika
Ü: Ulrich Sonnenberg
Penguin, 768 S.



Foto: Königliche Bibliothek (KB), Kopenhagen





»DER NACHWUCHS IM URALTWERDEN IST DOCH BETRÄCHTLICH«

Günther Rühles enorme Aufzeichnungen über das Älter- und das Ganzaltwerden

VON ALEXANDER KLUY

Merkwürdig. Besser: »merkwürdig«. Das bedeutete im 17., noch im 18. Jahrhundert noch nicht »seltsam« oder »verwunderlich«. Sondern: bemerkenswert, von Wert. Und ebendas ist dieser exzeptionelle Band.

Ein Vierteljahrhundert, bis 1985, war Günther Rühle, 1924 in Gießen, Hessen, geboren, Theaterkritiker in Diensten der »Frankfurter Allgemeinen Zeitung«. Als solcher setzte er Maßstäbe. Dann amtierte er fünf Jahre lang als Intendant des Schauspiels Frankfurt am Main. Er schrieb vieles zur Geschichte der Theaterkritik, gab die Werke Marieluise Fleißers und Alfred Kerrs heraus. Über der Arbeit an Band 3 seiner Theatergeschichte Deutschlands zwischen 1887 und 1945 musste Rühle, sich lange dagegen wehrend, ob stark nachlassenden, schließlich gänzlich schwindenden Augenlichts die Arbeit einstellen. Und begann, die Aufzeichnung zu entdecken, die Tagesnotiz, das scheinbar Ephemere. Diese Aufzeichnungen, die im Oktober 2020 einsetzen und Mitte April 2021 enden, begann er mit 96 Jahren. Anspielungsreich nennt er sich selbst einen »abgebrochenen Historiker«. Vieles will man sich in diesem Band, versehen mit einem einfühlsam-informativen Nachwort Gerhard Ahrens', anstreichen, fast alles. »Ich denke meinen Abgang aus dieser Welt nicht erst jetzt. Man stirbt in seinen Gedanken länger als in seinem Körper.« Oder: »Ich gleite in ein anderes Leben in demselben.« Oder: »Ich sage »man« und meine mich. Aber das Problem verlöscht ja nicht mit meinem Leben. Der Nachwuchs im Uraltwerden ist doch beträchtlich.« ■

Günther Rühle, Gerhard Ahrend (Hg.)
Ein alter Mann wird älter. Ein merkwürdiges Tagebuch
Alexander, 232 S.

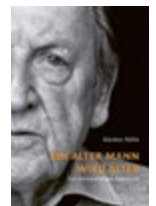


Foto: Jonas Englert

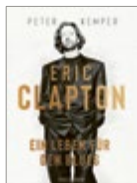
GITARRISTEN-IKONE

Ein Ultimum gitarristischer Fähigkeiten konkurrierte bei Eric Clapton mit labilem Charakter.

VON HANS-DIETER GRÜNEFELD

Diesen Umstand führt der deutsche Musikjournalist Peter Kemper in seiner Biografie über Clapton darauf zurück, dass er nicht nur unehelich (1945 in Ripley, England) geboren, sondern auch von seiner Mutter nicht angenommen wurde. Stattdessen wuchs er bei seinen Großeltern auf und suchte zeitlebens emotionalen Rückhalt. Musik, genauer: Delta-Blues seines schwarzen US-Heroen Robert Johnson, enorm einflussreich auf die britische Blues- und Rockszene der 1960er-Jahre, stimulierte als dynamischer Taktgeber und melancholischer Song-Lyriker. Sein existenzielles Symbol einer »Crossroad« (Kreuzung) adaptierte Eric Clapton enthusiastisch. Sein »Leben für den Blues«, das ihm ungewollt den Ruf und die Bürde »Gitarren-gott« einbrachte, schleuderte ihn oft aus der Bahn: Beziehungsstress und Drogenexzesse sind nur die zwei wichtigsten Aspekte. Wie Eric Clapton durch die Schule des britischen »White Blues« von John Mayall, seine Triumphe mit der Supergroup Cream, seinem skrupellosen Covererfolg mit »I Shot The Sheriff« von Bob Marley und anderen spektakulären Aktionen dennoch dem Heroin entkam und schließlich ein respektables Reha-Krankenhaus für Süchtige etablieren konnte, erzählt Peter Kemper mit kundig-kompetentem Blick auf bestimmte Details und personelle Verbindungen zur Rockprominenz jener Ära, etwa die heikle Freundschaft mit Beatle George Harrison. Fast poetische Beschreibungen seines Gitarrenstils, eine gut sortierte Auswahl an audiovisuellen Medien runden diese Biografie über die Gitarristen-Ikone Eric Clapton ab. ■

Foto: Wikimedia Commons



Peter Kemper
Eric Clapton. Ein Leben für den Blues
Reclam, 272 S.





VERWEGEN BIS ZUM TOD

Über radikale ökonomische und sexuelle Selbstbestimmung

VON SYLVIA TREUDL

Wer sich eine Schlüsselochperspektive erwartet, wird schon anhand des barock ausgeführten Untertitels des vorliegenden Bandes zurecht enttäuscht – die vorliegende Lektüre weist sich als Biografie und Dokumentation aus. Die Autorin hat sich mit der sowohl tragischen wie exzentrischen, mutigen wie gewitzten Person Catharina Linck bereits mehrfach auseinandergesetzt, wie sich im informativen Vorwort zur Neuauflage des 2004 bei Böhlau erschienenen Buches nachlesen lässt. Akribisch recherchiert und mit neu aufgefundenem Quellenmaterial versehen, zeichnet Angela Steidele nicht nur den Lebensweg einer ungewöhnlichen Frau, deren Hinrichtung sich im November 2021 zum 300. Mal jährte, genau nach – sie stellt Bezüge her, die bis weit ins 19. Jahrhundert reichen, und macht keinen Hehl aus der Sympathie, die sie für jene Person empfindet, die sich auch gegen eine dem Weibe vorgegebene Biografie auflehnt –, sondern zollt auch einem ungewöhnlichen Mut Respekt: Catharina Linck legt Männerkleidung an, um sich in den Vorteil zu setzen, der nur Männern vorbehalten ist, nämlich auch aus niederem Stand eine gewisse Chance auf gesellschaftlichen Aufstieg zu haben. Sie geht sogar so weit, sich als Soldat anwerben zu lassen und in den Krieg zu ziehen. 1717 heiratet sie eine Frau, wird von ihrer Schwiegermutter denunziert, landet im Schindhaus und wird vom böartigen, homophoben Soldatenkönig Friedrich Wilhelm I., dem glaubwürdig eine homoerotische Neigung attestiert wird, zum Tode verurteilt. Ein ordentliches Begräbnis wird ihr verwehrt. ■

Foto: Wikimedia Commons



Angela Steidele
In Männerkleidern. Das verwegene Leben der Catharina Margaretha Linck alias Anastasius Lagratinus Rosenstengel, hingerichtet 1721. Biografie und Dokumentation
Insel, 326 S.

HIP-HOP IST FÜR ALLE DA

Ein neues Lieblingsbuch aus dem Verlag für alle popkulturellen Lebenslagen

VON BARBARA KADLETZ

»Awesome HipHop Humans« geht raus an alle Menschen, die deutschsprachigen Hip-Hop lieben und sich bislang zähneknirschend an dessen cis-männlicher Dominanz abgearbeitet haben. Ja, klar, es gab immer wieder ein paar wackere feministische, queere Einzelkämpfer/innen in den letzten Jahren, aber der Großteil der Szene war eine Männerpartie mit mehr oder weniger frauen-, homo- und transfeindlichen Texten, kleines Stichwort: Aggro Berlin. Dass nun aber endlich mehr als genug ist mit dem Deutschrapp-Machismo der Nullerjahre, beweist dieser tolle Reader, herausgegeben von den Szenegrößen Gazal und Sookee. Menschen unterschiedlichster Geschlechter schreiben hier über das, was sie lieben, nämlich Rap- und Hip-Hop-Kultur. Klingt selbstverständlich? Ist es aber nach wie vor nicht, wie man beim Lesen feststellen muss. Ob Künstler/in, Booker/in oder Musikverleger/in, alle Autor/innen haben in ihren Texten von Diskriminierungen zu berichten. Aber eben nicht nur, und so ist »Awesome HipHop Humans« vor allem eine empowernde Lektüre. Der/die Leser/in kann jedenfalls beruhigt sein, Künstler/innen wie Babsi Tollwut werden dafür sorgen, dass Rap nie wieder ein reines »Typenbusiness« sein wird. Der Einnahmenanteil der beiden Herausgeberinnen aus den Buchverkäufen wird übrigens an drei feministische Initiativen in Österreich, Deutschland und der Schweiz gehen, apropos Empowerment. ■

Gazal, Sookee (Hg.)
Awesome HipHop Humans
Ventil, 384 S.



Fotos: Katja Ruge & privat



Macht der Gewissenlosen

Die Fassade westdeutscher Demokratie hatte zu Beginn braune Verunreinigungen.

Damit ihre Nazi-Vergangenheit nicht bekannt wird, sorgen in Opladen 1951 (damals Kreisstadt, jetzt in Leverkusen eingemeindet) belastete Kriegsrückkehrer und ehemalige Akteure in Entscheidungspositionen dafür, dass unbequeme Fragen und erst recht enthüllende Fakten unterdrückt werden. Wer wieder eingesetzte Polizei- und andere Beamte, Wirtschaftswunder-Unternehmer oder gar Honoratioren zu diffamieren versucht, ist seines Lebens nicht sicher. Sogar heimtückischer Mord ist eine Option alter Komplizen, wenn die eigenen Kriegstaten vertuscht werden sollen. Trotz angeblicher Entnazifizierung: »Sie waren nie weg«, sondern konnten sich als anonymisierte Todesschwadronen wieder einnisten, wo sie einst politisch Unerwünschte und Juden vertrieben hatten. Dafür und für Kriegsverbrechen wollen sie keine Verantwortung übernehmen: Millionen Tote werden als unvermeidbarer Kollateralschaden höherer Staatsräson, besser: nationaler Hybris verschwiegen. So etabliert sich die Macht der Gewissenlosen in Opladen, und die FDP-Gründung ebendort wird als politischer Einhegungsakt nazistischer Ideologie zum Skandal. Dieses bedrückende Nachkriegsmilieu schildert Paul Kohl in seinem Roman so realitätsnah wie möglich: im Provinzmief aufrechte Bürger wie der junge Buchhändler Ludwig stemmen sich vergeblich gegen Anpassungsdruck und verlassen Opladen. Zurück bleiben konform gezüchtigte Einwohner und das mulmige Lesegefühl, die deutsche Demokratie sei mit hohlen Phrasen im Bewusstsein verankert worden. ■

Hans-Dieter Grünefeld

Yippee Ki Yay, Schweinebacke!

Mit »Die Tote mit der roten Strähne« wurde ein außergewöhnlicher Schatz gehoben.

Nach drei historischen Romanen wendet sich die Texanerin Kathleen Kent der Geschichte von Betty Rhyzyk, einer polnischstämmigen Polizistin zu, die gemeinsam mit ihrer Frau von New York nach Dallas übersiedelt. Die permanenten Angriffe aus der von rassistischen und sexistischen Stereotypen geprägten Lebenswelt zwingen die sympathische Heldin dazu, einen Kampf an zwei Fronten zu führen – auf der einen Seite mexikanische Drogenkartelle, Fundamentalisten und ein irrer Stalker, auf der anderen Seite Kolleg/innen, Vorgesetzte, Immobilienmakler und die Familie ihrer Frau, die der Rothaarigen die kalte Schulter zeigen – schließlich kann das mit den Frauen nur eine Phase sein, oder?



Paul Kohl
Sie waren nie weg
Emons, 464 S.



Kathleen Kent
Die Tote mit der roten Strähne
Ü: Andrea O'Brien
Suhrkamp, 361 S.



Regina Nössler
Katzbach
Konkursbuch,
352 S.

Während die aufbrausende Rhyzyk fast permanent mit ihrer Beherrschung kämpft, begegnet ihre Frau Jackie den Idiotismen mit ruhiger, freundlicher und genialer Bosheit. Als jedoch ein Paket mit einem abgetrennten Kopf bei den Nachbarn und kurz darauf eine rote Haarlocke auf dem Kopfkissen der frischgebackenen Texanerin abgelegt wird, ist es mit der Ruhe vorbei. Denn mit Betty Rhyzyk haben sich die Bösen die falsche Gegnerin ausgesucht.

Aber auch wenn nun Showdown auf Showdown folgt und Schießereien, Explosionen, Kanonen und Prügeleien sich die mit Blut und Gehirnteilen bespritzte Klinke in die Hand geben, bleibt die Erzählung dynamisch, spannend, vielschichtig und packend. Der erste Teil war 2017 für Edgar und Nero nominiert, insgesamt als Dreiteiler geplant, erschien der dritte Teil im Original im November. ■

Johannes Kößler

Eine Leiche aus dem Wohnzimmer entsorgen – was tun?

Endlich ein Krimi, der nicht vorhersehbar ist: eine Entdeckung.

Regina Nössler gehört zu den spannendsten deutschsprachigen Autorinnen, was beileibe nicht auf das Genre beschränkt gemeint ist. Sie ist vor allem eines nicht: ausrechenbar. Das gilt auch für ihren neuen Roman, »Katzbach«. Nicht ausrechenbar ist auch ihre Protagonistin, Isabel Keppler, die in einer Souterrain-Wohnung in der Kreuzberger Katzbachstraße haust. Isabel ist 39 Jahre alt, finanziert sich durch prekäre Jobs, klaut und betrügt hin und wieder, ohne mit der Wimper zu zucken, mag eigentlich keine Menschen, und ihren Hamster Godzilla auch nicht. Und dann hat sie das Problem, wie sie eine männliche Leiche aus ihrer Wohnung schaffen und entsorgen soll. Was ist passiert? Was hat diese Leiche mit ihrem Job als Gesellschafterin einer älteren, leicht dementen Dame zu tun? Wird sie von einem gutsituierten Herrn, den sie hin und wieder bei Vernissagen trifft, gestalkt? Hat ihr Vermieter, für den sie mit unklarem Auftrag ein Schreibseminar besucht, finstere Absichten? Zumal sie im Park gegenüber überfallen und zusammengeschlagen wird und Zettel mit seltsamen Nachrichten auftauchen. Und welche Rolle spielt der Sohn der dementen Dame, der Isabels Lohn bezahlt? Peu à peu werden die Puzzlesteinchen zusammengebaut, wobei Kontingenz eine große Rolle spielt und am Ende ein Mord aus uralten Zeiten aufgeklärt ist. Und dabei entsteht das Porträt eines autonomen Frauenlebens im Hier und Jetzt. Und in Kreuzberg. Das ist ziemlich großartig gemacht, denn kein Genre-Wissen hilft, ausgekochter zu sein als die Autorin. ■

Thomas Wörtche



ZENTRAL - CHESTER HIMES

Es fällt schon auf: Die Rezeption zweier gewichtiger Romane schwarzer Autoren, James McBrides »Der heilige King Kong« (Dt. von Werner Löcher-Lawrence, btb), und Colson Whiteheads »Harlem Shuffle« (Dt. von Nikolaus Stingl, Hanser), die unlängst bei uns erschienen sind, kommt im Großen und Ganzen ohne die Erwähnung von Chester Himes aus. »Na und, warum auch?«, mögen Sie sagen. Oder: »Chester wer?«

Chester Himes (1909–1984) war ein zentraler Autor für den Weg der Kriminalliteratur in die Moderne. Ein radikaler schwarzer Autor, der mit seinem sogenannten »Harlem Cycle« – neun Kriminalromane (1957–1969), plus ein Fragment, »Plan B« (posthum 1993), die in Harlem angesiedelt und über die beiden Hauptfiguren, die Cops Gravedigger Jones und Coffin Ed, miteinander verbunden sind – neue, formale Erzählstrategien für das Genre entwickelt hatte. Einmal, um die autoritäre Struktur weißer Police Procedurals zu dekonstruieren, in denen die Wertewelt und die Perspektive der Mehrheitsgesellschaft, der notorischen moral majority normativ festgeschrieben waren. Himes konterte diese Ästhetik mit der Kraft des Komischen, des Grotesken, des Exzessiven und mit der Kündigung narrativer Konventionen der Zeit. Diese formalen Echos sind, wenn auch interessanterweise abgeschwächt, noch bei McBride und Whitehead spürbar. Für die Geschichte der Kriminalliteratur bedeuteten sie einen Paradigmenwechsel.

Himes erfand oder optionierte diese Verfahren aber zum anderen auch, um das komplizierte und komplexe Sozietop Harlem porträtieren zu können. Bei Chester Himes sind aus dezidiert schwarzer Perspektive alle Themen und Konstellationen präfiguriert, die auch bei McBride und Colson Whitehead zu finden sind: Die innere Struktur der schwarzen Communities, die Rolle der Kirchen, die Rolle von Drogen und Organisierter Kriminalität in Harlem, die Wohnsituation, die Gender-Verhältnisse, die Polizei- und die alltägliche Gewalt und der Rassismus, der all dem zugrunde liegt. Immerhin haben Whitehead und McBride auf Himes hingewiesen, wenn auch eher zart, was man aber bei den meisten deutschsprachigen Rezensionen gerne übersehen hat. Andere afroamerikanische Autoren wie Iceberg Slim, Donald Goines, und besonders massiv Gary Phillips und Walter Mosley haben immer wieder auf den »Quellcode« Ches-

ter Himes aufmerksam gemacht. Die genannten Autoren (und noch ein paar andere wie Gar Anthony Haywood etwa) stehen in derselben literarischen Reihe wie McBride und Whitehead. Eine Reihe, die man noch weiter zurückverfolgen könnte, bis in die Harlem-Renaissance, wo man dann auf Rudolph Fishers kapitalen Roman »The Conjure-Man Dies« von 1932 stoßen würde.

Natürlich spielen bei McBride und Whitehead noch andere literarische Einflüsse eine Rolle – von James Baldwin bis Richard Wright –, aber die rezeptive Blindheit Chester Himes gegenüber ist frappierend. Es steht sogar zu befürchten, dass bei uns, wenn es um die Traditionslinien afroamerikanischer Kriminalliteratur geht, ausgerechnet weiße Profiteure genannt werden: John Ball etwa, der mit »In The Heat of The Night« (1965) die Vorlage für Norman Jewisons gleichnamigen Film lieferte, der den Südstaatenrassismus letztendlich massenkompatibel versöhnlicher behandelt. Und schlimmer noch Ernest Tidyman, der Erfinder des schwarzen Privatdetektivs Shaft – in den Romanen von Tidyman eine homophobe und antisemitische Angelegenheit, in dem Film des schwarzen Regisseurs Gordon Parks (1971) eine Ikone der Blaxploitation.

Zurück zu Chester Himes. Dass er bei uns im Diskurs über afroamerikanische Literatur außen vor bleibt – auch bei der ganzen oft sinnfreien Relaunch-Welle ist er nicht zu finden –, hat vermutlich mit seiner seit Langem betriebenen Marginalisierung zu tun. Dazu ein putziges Detail: In der gerade erschienenen Edition von Patricia Highsmiths »Tage- und Notizbücher« (Diogenes) wird Himes zweimal im Kommentar erwähnt: Einmal als Thriller-, einmal als Krimiautor, weil Himes zusammen mit Highsmith Yaddo-Stipendiat war. Das war 1948, als Himes weder einen Krimi noch einen Thriller geschrieben hatte, sondern gerade mit seinem zweiten Roman, »Lonely Crusade« (1947) literarische Furore machte.

Diese Lizenz zum Nicht-Kennen lässt allerdings, um es hart zu formulieren, an der Seriosität und Kompetenz zweifeln, mit der man meint, mit schwarzer Kulturgeschichte, aller Lippenbekenntnisse zum Trotz, umgehen zu können. Chester Himes und seine wütenden Texte waren immer Störenfriede, dem Mainstream zu schmutzig, dem Genre zu verstörend. Aber Störenfriede verschwinden nicht, auch wenn man die Augen ganz fest zumacht. ■

Düsteres Moor

Stimmungsvoller Geister- und Entwicklungsroman im edwardianischen England

Es ist eine Geschichte von Einsamkeit, Erwachsenwerden, Enttäuschung und Wahnsinn, die in Gestalt eines klassischen Schauerromans daherkommt. Sich an den großen Vorbildern der englischen gothic novel orientierend, beweist Michelle Paver, dass diese traditionelle Romanform auch im 21. Jahrhundert nichts von ihrer einstigen Faszination und Spannung verloren hat. Ihr neuer historischer Roman ist gruselig, stimmungsvoll und atmosphärisch.

Suffolk zwischen 1906 und 1913. Eingebettet in eine Rahmenhandlung wird von der jungen Maud Stearne und ihrem herrisch-lieblosen Vater Edmund erzählt. Schauplatz ist das Herrenhaus »Wake's End«, inmitten eines Moors gelegen. Die Familie ist relativ wohlhabend, es gibt zwei Brüder und Bedienstete, die Mutter stirbt im Kindbett, Maud fehlt die Bezugsperson. Ein auktorialer Erzähler schildert Mauds Lebenswelt, ihre Sehnsucht nach Liebe und ihre Entwicklung vom Mädchen zur jungen Frau. Dazwischen finden sich die Tagbucheintragungen ihres Vaters Edmund, der Realität und Fantastereien bald nicht mehr zu unterscheiden weiß, Wirklichkeit und Mystisch-Übersinnliches verschwimmen. Zwei Perspektiven münden in eine schaurig-grausame und dichte Geschichte, die in einem Mord gipfelt.

Pavers vollendeter Schreibstil spiegelt Mauds farbloses Leben sowie die Kargheit des Moors und der Menschen, die darin leben, wider, und sie schafft Atmosphären in Graustufen mit Farbtupfern, die sich den Lesenden einprägen. Nachhaltige und düstere Lektüre mit Sogwirkung. ■



Michelle Paver
Teufelsnacht
Ü: Karin Dufner
Piper, 384 S.



Craig Russell
Der geheimnisvolle Mr. Hyde
Ü: Wolfgang Thon
Rütten & Loening, 413 S.

Gruseln auf Gälisch

In einem neuen Thriller braucht Mr. Hyde keinen Dr. Jekyll.

Ein Schrei, nicht von dieser Welt, setzt diesen Thriller in Gang. Captain Edward Hyde, führender Ermittler der Polizei von Edinburgh, hört ihn, kann ihn nicht einordnen. Noch dazu entdeckt er kurz darauf eine Leiche, der man das Herz herausgerissen hat, und kann sich nicht erinnern, was ihn zu später Stunde an den Fundort trieb. Unangenehmerweise leidet er an Filmrissen, die er nicht so nennt, weil es damals im 19. Jahrhundert noch keine Filme gab. Aus dem Roman »Der geheimnisvolle Mr. Hyde« könnte freilich bald einer werden, die vielen Beschreibungen schottischen Nachtschauers lassen sich leicht in Bilder übersetzen.

Der schottische Autor Craig Russell hat abseits seiner populären Krimireihen »Lennox« und »Jan Fabel« einen historischen Standalone-Thriller geschrieben. In der Rahmenhandlung wird suggeriert, Hydes Fall müsse Robert Louis Stevenson zu dem berühmten Persönlichkeitsspaltungsplot inspiriert haben. Der Detektiv kann sich nie ganz sicher sein, ob nicht doch er diverse okkultistisch angehauchte Morde verübt und eine Kaufhauserbin entführt hat. Dummerweise zählt bald auch sein Seelenarzt, dem er die Probleme anvertraut hatte, zu den Mordopfern. Die Möglichkeit eines unzuverlässigen Protagonisten hält die Spannung in diesem routiniert aufgebauten Thriller aufrecht. Eine politische Komponente fügt dem Grusel der aufkeimende schottische Nationalismus hinzu, unterfüttert von vielen dieser gälischen Begriffe wie »Cù dubh ifrinn« oder »Bean-nighe«, deren korrekte Aussprache man beim besten Willen nicht errät. ■

Karoline Pilcz

Martin Thomas Pesl

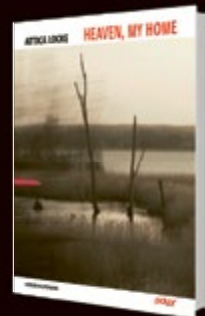
Attica Locke Black Water Rising



**„Was für ein Ritt!
Black Water Rising ist ein
Debüt der Superlative, eine
wunderbare Abhandlung
über die 1980er Jahre in
Texas, der beste Bad Town-
Roman seit langem. Attica
Locke ist in jeder Hinsicht
eine herausragende junge
Autorin.“**

The New York Times

Aus dem Amerikanischen von
Andrea Stumpf und Gabriele Werbeck
Mit einem Nachwort von Peter Henning
456 Seiten, ISBN 978-3-948392-40-6
EUR (D)24,00 / (A) 24,70



Aus dem Amerikanischen
von Susanna Mende
Mit einem Nachwort
von Sonja Hartl
322 Seiten
ISBN 978-3-945133-91-0
EUR (D) 22,00 / (A) 22,50



Aus dem Amerikanischen
von Susanna Mende
338 Seiten
ISBN 978-3-945133-71-2
EUR (D) 20,00 / (A) 20,60



Steven Halls Roman
»Maxwells Dämon« ist
ein höchst unterhaltsa-
mes Feuerwerk an Tricks
und Doppelbödigkeiten.

MASCHINEN AUS BUCHSTABEN

— VON THOMAS BALLHAUSEN

Thomas Quinn hat es alles andere als leicht: Als anspruchsvoller Literat empfindet er sich als gescheitert und schreibt nur noch für die sprichwörtliche Schublade. Seine große Liebe, Imogen, ist für einen langfristigen Forschungsaufenthalt auf den Osterinseln, die Ehe der beiden steht überdies infrage. Seinen Lebensunterhalt bestreitet der Protagonist von Halls zweitem Roman mit unliebsamen Schreibprojekten, Spin-offs erfolgreicher Serien und Formate, den genialen Streichen Dritter, die ihm bislang verwehrt geblieben sind. Die stockende Arbeit an einem neuen eigenen Projekt wird überschattet von wirtschaftlichen Herausforderungen und der tristen Gewissheit, Sohn eines großen Schriftstellers zu sein. Der tote Vater, Stanley Quinn, war zu Lebzeiten beinahe immer abwesend, umso anwesender ist er paradoxerweise aber nach seinem Ableben: als schlechtes Gewissen, als Archivmaterial in Radiosendungen, schließlich gar als Telefonanruf aus dem Totenreich. Und als wäre all das nicht schon Zumutung genug für den selbstzweiflerischen Thomas, so hat er eine regelrechte Obsession für den Roman »Cupid's Engine« entwickelt – dessen mysteriöser Verfasser Andrew Black nicht nur ein Bestsellerautor ist, sondern auch noch der geistige Ziehsohn Stanley Quinns. Als der pynchoneske Black, der nach einem Skandal aus dem Literaturbetrieb verschwunden ist, überraschend mit Thomas in Kontakt tritt, nimmt das Unglück des Protagonisten und das Lektüreglück der Leserschaft ihren düsteren, nicht immer ganz widerspruchsfreien Verlauf. Doch zu gerne folgt man dem wenig vertrauenswürdigen Thomas, der Black schlicht für ein Genie hält, immer tiefer hinein in die chaotischen Verstrickungen, bis die Grenzen zwischen innerer Wirklich-

keit des Romans und den darin eingelagerten Fiktionen verschwimmen. Steven Halls Roman ist ein Text in einem Text in einem Text – und das gereicht bei aller vorsätzlicher Komplexität weder der Spannung noch dem Vergnügen zum Nachteil.

Schon in seinem ersten, erstaunlich gut gealterten und mittlerweile auf Deutsch komplett vergriffenen Roman »The Raw Shark Texts« (2007) hatte Hall einen Thriller vorgelegt, der mit inhaltlichen wie auch formalen Vorgaben meisterhaft zu spielen verstand. Eric Sanderson, traumatisierte Hauptfigur in »Gedankenhaie«, so der deutsche Titel, ringt wie auch Thomas Quinn mit Fragen nach Identität, Grenze und den Zumutungen der vereinbarten Wirklichkeit als auch alternativer Realitäten. Verfolgt von einem »conceptual shark« – der mittels Daumenkino sogar auf die Leserschaft losgeht – muss er das Rätsel seiner Beschaffenheit lösen, eines auf kulturellen Referenzen basierenden Selbst. Es ist eben die Konzeption der Figuren als auch der Literatur generell, die im Kern von Halls bisherigen Arbeiten steht. Er nutzt das Vorwissen der Leserschaft über Konventionen – was ist ein Roman, wie funktioniert die Leserichtung in der westlichen Welt, was ist eine Fußnote – um ebendiese produktiv und sehr lustvoll zu unterlaufen. Im Lesefluss unterbrochen stößt Hall mit dem Einsatz von Anmerkungen, grafischen Inserts und typografischen Elementen auf die prinzipielle Künstlichkeit aller Kunstwerke. Mit seinen Erzählstrategien reiht sich Steven Hall in eine Reihe prominenter Autoren wie Geoff Ryman, Alejandro Zambra oder auch Mark Z. Danielewski ein, die zumindest ein Anliegen eint: Bücher über die Wirkmacht von Fiktion und die Welthaltigkeit von Literatur zu schreiben, die nicht vergessen lassen, was für ein vielschichtiges Vergnügen Lesen sein kann. ■



Steven Hall
Maxwells
Dämon
Ü: Stephan
Kleiner
Berlin, 384 S.



Spiel mir das Lied vom Tod

Musik trifft Krimi: Die Songs zu »Playlist« wurden extra von Popstars produziert.

Es heißt, Musik sei die Sprache, die jeder Mensch versteht. In Sebastian Fitzeks neuem Schocker »Playlist« wird der Soundtrack des eigenen Lebens sogar genutzt, um einen verzweifelten Hilfeschrei auszustoßen: Auf der Suche nach der entführten Feline findet Privatdetektiv Alexander Zorbach eine MP3-Playlist, die die 15-Jährige modifiziert hat, um Spuren zum Ort ihrer Gefangenschaft zu legen. Song um Song wird die Liste vom Ermittler zusammen mit seiner popmusikalisch besser informierten Ex-Freundin decodiert, um das Mädchen aus den Händen ihres Peinigers zu befreien. So weit, so hanebüchen. Aber im weiteren Verlauf wird die Handlung noch erheblich konstruierter. Ein Klischee aus dem Psycho-Pulp-Genre jagt das nächste. Die Figuren sind ein einziges Karikaturenkabinett und Sorgfalt wird nur bei den Gewaltdarstellungen an den Tag gelegt. Die zahlreichen weit klaffenden Plot-Löcher spachtelt der Autor notdürftig mithilfe unsinniger Wendungen zu. »Solange ein Gehirn nicht die ganze Wahrheit kannte, füllte es die Lücken mit einer erdachten Geschichte aus«, heißt es an einer Stelle. Derartige gedankliche Flickschusterei lässt sich auch leicht dem Autor unterstellen. Vielleicht rühren solche Improvisationen vom Gesamtkonzept her: Die zentralen Songs im Roman wurden eigens für das Buch von Popstars wie Beth Ditto, Tim Bendzko oder Silbermond angefertigt und erscheinen zusätzlich auf einem Sampler. Zumindest marketingtechnisch hat sich Fitzek also etwas Originelles einfallen lassen. ■

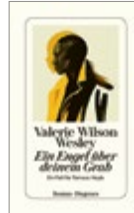
Verstrickungen einer Serienheldin

Ein brisanter Auftakt, eine glaubwürdige Heldin, ein enttäuschender Showdown

Die Tamara-Hayle-Reihe von Valerie Wilson Wesley umfasst bislang insgesamt acht Titel, der erste Band »Ein Engel über deinem Grab« (»When Death Comes Stealing«, im Original 1994 erschienen) wird nun bei Diogenes neu aufgelegt. Neben dem Krimigenre widmet sich die Autorin u. a. auch dem Kinderbuch.



Sebastian Fitzek
Playlist
Droemer, 400 S.



Valerie Wilson Wesley
Ein Engel über deinem Grab
Ü: Gertrude Krueger
Diogenes, 288 S.

Die Protagonistin der Hayle-Reihe ist eine patente Person, die ihren Job bei der Polizei gekündigt hat, um sich als Privatdetektivin in Newark, New Jersey, durchzubeißen. Die Entscheidung, den Krempel bei den Cops hinzuschmeißen, war eine, die den Namen verdiente: Kein Kleinbegeben, dem Umstand geschuldet als Frau, als afroamerikanische Frau, täglich einer Horde von Machokollegen entgegentreten zu müssen oder sich von Handschellenträgern übel rassistisch beschimpfen zu lassen. Nein, die Gründe waren andere. Geschieden von ihrem Ehemann DeWayne lebt Tamara mit ihrem Teenagersohn Jamal und versucht, ihr Leben in halbwegs ruhigem Fahrwasser zu halten. Aber dann steht DeWayne wieder auf der Matte. Der Schürzenjäger und dubios agierende Geschäftsmann ist verzweifelt: Einer seiner Söhne aus unzähligen Verbindungen ist tot. Die Ermittler erkennen schnell und glatt den »Tod eines Junkies«. Als ein zweiter Sohn aus DeWaynes interessantem Privatleben umkommt, glaubt auch Tamara nicht mehr an Zufall. Und hat Angst um den eigenen Sohn. Sie schaltet sich ein. Was als soghafter Plot angelegt ist, verkommt leider im Verlauf zu einer verschwurbelten Verstrickung, der man nicht mehr so ganz folgen möchte. ■

Johannes Lau

Sylvia Treudl

Warum fühlen wir?



304 Seiten, gebunden mit Schutzumschlag · € 24,70 [A]
Auch als E-Book erhältlich

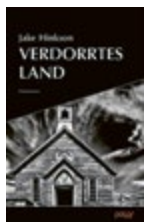
Der renommierte Wissenschaftler Karl Deisseroth veranschaulicht anhand von Lebensgeschichten und damit auf ganz außergewöhnliche Weise die Herkunft, die Heimat und das ganze Spektrum unserer Emotionen.

BETEN UND TÖTEN IN MAGA-LAND

Jake Hinkson siedelt seinen Krimi im fundamentalchristlichen Milieu an.

VON THOMAS WÖRTCHE

Im Country Noir ist alles immer ganz furchtbar. Noch furchtbarer ist es allerdings im Van Buren County, irgendwo im Arkansas-Teil der Ozarks, wo »Verdorrttes Land« von Jake Hinkson spielt. Denn dieses County ist trocken, der Verkauf von Alkohol ist verboten. Das freut natürlich die frommen Menschen der Southern Baptist Convention, auch wenn sie nur fromm tun. So wie Pastor Weatherford, eine besonders bigotte Heuchelbacke, der seine christliche Rechtschaffenheit vor sich herträgt, Frau und Kinder gottgewollt dominiert und Barmherzigkeit vermutlich für eine Ränke des Satans hält. Tja, und dann verführt ihn sein sündiges Fleisch zu einer schwulen Affäre. Damit wird er erpressbar. Und diese Erpressung setzt eine ganze Kette anderer Erpressungen in Gang, und am Ende sind alle tot und der Pastor ist fein raus aus der Nummer. Denn seine Gegenspieler sind typische Rednecks – entsetzlich dumm, gewalttätig, schmutzig und engstirnig. Nichts Neues also aus MAGA-Land. Der Autor, Jake Hinkson stammt selbst aus diesem fundamentalchristlichen Milieu und schreibt sich, so dürfen wir vermuten, hier einiges von der Seele. Irre Religiöse gehören seit Jim Thompsons Zeiten zur Standardmöblierung des Country Noir, und dass der »Killer inside me« (Jim Thompson) am Ende davonkommt, ist Sarkasmus pur. »Verdorrttes Land« steht in einer inzwischen ewig langen Reihe von Narrativen, die uns die Soziopsychopathologie der Trump-Fans illustrieren sollen. Und ja, wir haben's kapiert, alles ist ganz furchtbar. ■



Jake Hinkson
Verdorrttes Land
Ü: Jürgen Bürger
Polar, 380 S.

»EDDY, FAHR SCHON MAL DEN WAGEN VOR!«

Eine Wiener Polizeilegende berichtet von den Morden der »Bestie von Favoriten«.

VON JOHANNES KÖSSLER

Die »Bestie von Favoriten« hält ganz Wien in Atem. Hofrat Ernst Geiger, Vorstandsstellvertreter des Büros für Erkennungsdienst, Kriminaltechnik und Fahndung, erzählt die Mordfälle an Alexandra Schrieffl, Christina Beranek und Nicole Strau »nach wahren Begebenheiten« akribisch, umsichtig und respektvoll, wobei im Mittelpunkt immer die oft frustrierende Polizeiarbeit steht. Die Stimmung ist düster und aussichtslos, genau wie das Wien der 1980er am Rande der Digitalisierung. Geiger würzt seinen Bericht mit gerade genug Kunstgriffen, sodass das trostlose Jahrzehnt tatsächlich nach Tatort zu schmecken beginnt. Ähnlich wie bei der Frittatensuppe vom Wirten und der Suppenwürze aus der braunen Flasche. An forensischen Beweisen ist das höchste der Gefühle die Blutgruppe und ein analoger Fingerabdruckkatalog. DNA oder gar Profiling kennt nur die Forensik-Assistentin mit dem Praktikum in den USA.

Aufgrund der zeitlich getrennten Erzählebenen ist schon anfangs klar, dass der Täter erst ca. 20 Jahre nach seinen Gräueltaten geschnappt werden wird, trotzdem kann Geiger die Spannung aufrechterhalten. Das liegt vor allem daran, dass er sich darauf konzentriert, was er kennt und erzählen kann: die Polizeiarbeit.

Dass er die Lebenswelt der Wiener aus Favoriten in den Mittelpunkt stellt, ebenso wie die Situation der Frauen und die beginnende Frauenbewegung, macht »Heimweg« zu einem spannenden, vielschichtigen und faszinierenden Polizeikrimi, bei dem auch Begegnungen mit Wiener Größen wie Max Edelbacher oder Johanna Dohnal am Programm stehen. ■



Ernst Geiger
Heimweg
Edition a, 352 S.

emons: *Die schaurige Welt des Verbrechens*



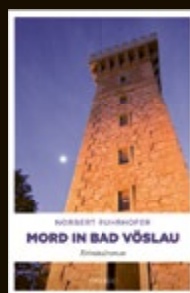
ISBN 978-3-7408-1255-3 · (A) 20,60 €



ISBN 978-3-7408-1338-3 · (A) 14,40 €



ISBN 978-3-7408-1325-3 · (A) 13,40 €



ISBN 978-3-7408-1258-4 · (A) 13,40 €



ISBN 978-3-7408-1202-7 · (A) 13,40 €

www.emons-verlag.de



Es ist schon klar, dass ein Smartphone, die neue Playstation 4 Pro, Lego Star Wars oder eine Barbie Holiday Joyeux Noel die wesentlich cooleren Geschenke sind, aber man kann ja in Erwägung ziehen, zusätzlich noch ein schönes Buch unter den Weihnachtsbaum zu legen. Ein Buch vielleicht, in dem eine Geschichte erzählt wird, die ohne all den technischen Schnickschnack unserer modernen Welt auskommt und allein durch Magie und Fantasie für leuchtende Augen sorgt.

Fast schon ein wenig nostalgisch mutet das Eisenbahnzimmer von Florians Vater an. Und Flo liebt diese kleine bunte Welt im Miniaturformat, die sein Vater über die Jahre in mühevoller Arbeit geschaffen hat. Und dann passiert es, dass sich Flo eines Tages plötzlich in dieser Spielzeugwelt wiederfindet und keine Ahnung hat, wie er dahin gekommen ist. Er hat die magische Schwelle überschritten und erlebt nun alle Abenteuer hautnah und in echt, die er sich sonst nur im Kopf ausdachte, wenn er – verbotenerweise – mit Papas Eisenbahn gespielt hat. Ein absoluter Jungentraum ist diese lebhafteste Geschichte, in der die Grenze von Fantasie und Realität miteinander verschmelzen.

Ganz viel Magie steckt in »Stella und der Mondscheinvogel«.



ES RASCHELT UNTERM WEIHNACHTSBAUM

VON ANDREA WEDAN

»Ich denke, du hast Angst«, sagte der Mondscheinvogel. »Ja hab ich«, gestand Stella, »aber davon lass ich mich nicht aufhalten«. Das Waisenmädchen Stella beweist eine Menge Mut, um Tomos, den Sohn ihres Patenonkels zu retten. Niemand weiß, wohin der Junge verschwunden ist, Trauer und Stille sind seitdem in die Villa Plas-y-Fran eingezogen. Stella findet heraus, dass Tomos in einer Schneekugel gefangen gehalten wird. Gemeinsam mit dem seltsamen mechanischen Mondscheinvogel macht sie sich auf den gefährlichen Weg, um Tomos zu befreien und für sich ein neues Zuhause zu gewinnen.

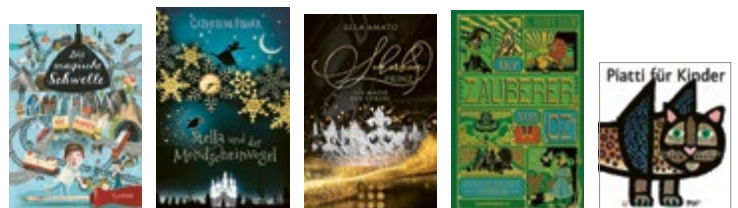
Und natürlich gibt's auch etwas für die Fantasy-Liebhaber. Prinz Alec, Königssohn im Reich Verrevilles, soll heiraten. Seine Braut, Prinzessin Aveline, sieht Rayne, ein gewieftes Mitglied einer Diebsbande, zum Verwechseln ähnlich. Die Kutsche ist schnell überfallen, die Kleider gewechselt, und schon ist die falsche Braut unterwegs zum Schloss. Jedoch nicht um sich in den Prinzen zu verlieben, sondern um die Schatzkammer zu plündern. Eine mitreißende, sehr detailverliebt geschriebene Romantasy über ein wundersames Königreich, die Liebe und geheimnisvolle Spiegelwelten.

Das Märchen »Der Zauberer von Oz« von L. Frank Baum muss man nicht lange vorstellen. Die Schmuckausgabe der Geschichte, gestaltet von Minalima, unter dem Weihnachtsbaum zu finden, löst ganz sicher freudiges Entzücken in der ganzen Familie aus. Einmal aufgeschlagen

kann man sich dieser Zauberwelt nicht mehr entziehen. Minalima – das sind Miraphora Mina und Eduardo Lima. Die zwei begnadeten Künstler kre-

ierten schon das Universum der Harry-Potter-Filmreihe und ihr Name steht seit damals für unkonventionelle Illustrationen und unverwechselbares Grafikdesign.

Ein Name, den man sich aus der Welt des Bilderbuchdesigns ebenfalls nicht mehr wegdenken kann, ist der in Zürich geborene Grafikkünstler Celestino Piatti. »Man kann die Eule tausendmal zeichnen, an ihr Geheimnis kommt man nicht heran« steht hinten im Klappentext des im Herbst erschienenen Sammelbands aller sieben Kinderbücher, die er im Laufe seines Lebens gestaltet hat. Dieser Satz allein zeigt, wie viel Gedanken und Mühe in den Zeichnungen stecken und mit welcher Hingabe der Künstler an seine Arbeiten herangegangen sein muss. »Piatti für Kinder« – das sind 220 Seiten Kunst für Kinder, Sammler und Liebhaber. ■



Kai Pannen
Die magische Schwelle
Tulipan, 256 S.
Ab 11

Catherine Fisher
Stella und der Mondscheinvogel
Ü: Ulrike Köbele
Fischer KJB,
208 S.
Ab 10

Ella Amato
Scherbenprinz. Die Magie der Spiegel
Carlsen, 360 S.
Ab 16

Lyman Frank Baum
Der Zauberer von Oz
Ill. von Minalima
Ü: Sybil Gräfin Copenrath,
256 S., Ab 12

Celestino Piatti
Piatti für Kinder
NordSüd Verlag,
220 S.
Ab 5

NICOLAS liest ...



Nicolas Hasler, 15, kommt aus der Schweiz und wohnt mit seinen Eltern und seinem jüngeren Bruder in der Kleinstadt Sursee, wo er auch die Kantonsschule besucht. In seiner Freizeit liest er gerne und spielt Fagott.

»SIE WAR DOCH EINE VON DEN GUTEN«

Ausgerechnet Kezi! Happis große, hübsche, starke und kluge Schwester ist tot. Kezi hatte sich aktiv auf ihrem Youtube-Kanal für die Rechte Schwarzer Menschen eingesetzt. Als sie sich zum ersten Mal »im echten Leben« für Afroamerikaner einsetzte und an einer Demonstration gegen Polizeigewalt teilnahm, wurde sie selbst Opfer von Polizeigewalt, und man nahm ihr nach ihrer Festnahme das Leben.

Voller Trauer begibt sich Happi zusammen mit ihrer anderen Schwester und zwei Freunden auf eine Reise, die Kezi noch vor ihrem Tod für ein Youtube-Video geplant hatte. Quer durch die USA folgen sie dem Green Book, einem Reiseführer, der Schwarzen Reisenden während der Zeit der Rassentrennung angab, wo sie unbehelligt tanken, essen oder übernachten konnten. Auf dem Roadtrip, der sie an der Route 66 entlangführt, besuchen sie viele Sehenswürdigkeiten, entdecken aber auch die dunkle Seite von Amerika. Kezi war eine »von den Guten«, sagen die Leute. Aber ist ihr Tod nur deshalb besonders tragisch? Und was heißt das überhaupt?

Dieses Buch fesselte mich und machte mich zugleich nachdenklich. Es zeigt den ereignisreichen Roadtrip einer Gruppe junger Afroamerikaner und die brutale Polizeige-

walt, die diese Menschen dabei erfahren. Die Aktualität von Rassismus in Amerika, die vielen kleinen Erlebnisse und die fließenden Wechsel von verschiedenen Perspektiven machen die Geschichte abwechslungsreich und interessant. Außerdem wird gezeigt, wie das alles früher war und wie wenig sich seit damals verändert hat. Das bringt noch mehr Aufschluss und allgemeines Wissen zur Thematik.

Vielleicht werden beim Lesen dieses Buches einige Personen auf das Thema Rassismus aufmerksam und stellen sich wie ich die Frage: »Was kann ich dagegen tun?« Das kann Afroamerikaner/innen und -europäer/innen ein erster Ansatz von Hilfe sein, endlich echte Gleichberechtigung zu erhalten. Denn auch wenn es nur ein kleiner Schritt auf einer Weltreise ist, führt genau dieser kleine Schritt näher zum Ziel. Ich empfehle es deshalb jedem weiter, denn es erzählt eine wundervolle Geschichte und macht zugleich auf die Auswirkungen von Rassismus aufmerksam. ■

Maritza Moulite, Maika Moulite
One Of The Good Ones
Loewe, 416 S.
Ab 14





DREIMALDREI

VON ANDREA WEDAN

KINDERBUCH



Katie Kirby
Das katastrophal
peinliche Leben
von Lottie Brooks
Ü: Katharina
Naumann
Atrium, 288 S.

BHs, die Periode, Beinbehaarung, Jungs und Körpergeruch! Man muss über so vieles nachdenken, wenn man 12 wird. Lottie Brooks ist voller Elan dabei, sich neu zu erfinden. Denn schließlich kommt Lottie nach den Ferien auf die Highschool und muss diesen Schritt alleine meistern, da ihre beste Freundin Molly nach Australien gezogen ist. Und es wäre nicht Lottie, würde das alles ganz ohne Blamagen und Peinlichkeiten ablaufen. Etwas schräg und mit der irrwitzigen Dramatik, die einem pubertierenden Teenager gebührt, lässt Katie Kirby ihre Protagonistin Tagebuch über den komplizierten Alltag auf der Highschool führen. Ein sprudelnder Lesespaß, garniert mit frechen Illustrationen.



Anna Houghton
Aribella und die
Feuermaske
Ü: Katja Hald
dtv, 256 S.

»Soll ich dir das schönste Geheimnis über das Außenseiterdasein verraten? Du bist niemals die Einzige.« Das sagt Rudolfo, als er Aribella vor den Wachen des Dogen rettet, die hinter ihr her sind. Und er verrät ihr, dass sie eine Cannovacci ist, eine Beschützerin Venedigs. Alle Cannovaccis besitzen eine Gabe, die durch eine für jeden individuell angefertigte Maske verstärkt wird. Aribella bemerkt rasch, dass mit dem Ältestenrat etwas nicht stimmt. Warum greift er nicht ein, als die Lagenstadt in höchster Gefahr scheint? Vor der einzigartigen Kulisse Venedigs zeigt diese Geschichte, dass es niemals gut ist, falsche Masken zu tragen und dass Lesen die höchste aller magischen Fähigkeit ist.



Mona Herbst
Die Spiegelpringer.
Im Bann der
Geschichten
Boje, 288 S.

»Spieglein, Spieglein an der Wand« – in der Nachbarvilla ihrer Tante Serafine finden Galina und Domingo Hunderte magische Spiegel. Diese müssen streng bewacht werden, denn sie sind die Tore ins Land der Geschichten, das seit Goethes Faust in großer Gefahr ist. Seit damals ist der Gehörnte nur auf eines aus: seinen Namen am Ende jeder Geschichte zu setzen, um zu verhindern, dass das Gute gewinnt. Prinzen würden die falschen Prinzessinnen heiraten und bösen Stiefmütter und Feen würde niemals das Handwerk gelegt werden. Welche Rolle Galina und Domingo in dieser Sache spielen, wird ihnen aber erst bewusst, als sie selbst durch die Spiegel in die Welt der Geschichten eintauchen. Eine schöne und auch spannende Begegnung mit vielen Märchen- und Sagenfiguren quer durch die Kinderliteratur. ■

JUGENDBUCH

Wer hat sich noch nie eine Zwillingsschwester oder einen Zwilling Bruder für coole Streiche gewünscht? Nach »The Twin – Geliebtes Schwesterlein« ist man von diesem Wunsch geheilt. Ivy und Iris standen sich nie nahe. Iris ist bei ihrer Mutter und Ivy bei ihrem Vater aufgewachsen. Doch seit dem Tod der Mutter wohnt Iris wieder bei ihrem Vater und Ivy. Iris arbeitet langsam daran, das Leben ihrer Schwester Stück für Stück zu zerstören. Sie sät Misstrauen zwischen ihr und ihren Freundinnen, nimmt ihr den Sport, den Freund und letztendlich auch den Vater. Ivy hat keine Chance, sich dem bösen Spiel ihrer Schwester zu entziehen und der Leser hat keine Chance, sich dieser unheilvollen Geschichte zu entziehen.



Natasha Preston
The Twin –
Geliebtes
Schwesterlein
Ü: Gabriele Haefs
cbj, 432 S.

»Wer das Talent des Schreibens hat, kann die Neugier im Dunst der Langeweile wecken und die Abenteuerlust in der Enge des Alltags.« Die Autorin hat dieses Talent zweifelsohne. Doch ihre Protagonistin Layla tut sich schwer im Kurs für kreatives Schreiben. Zwar mangelt es ihr nicht an Gefühl, aber es will ihr nicht gelingen, es zu Papier zu bringen. Layla hat gelernt, ihre Gefühle zu verstecken. Eine wunderschöne Hommage an die Arbeit von Schriftsteller/innen mit allen Freuden und Leiden. Zum Niederknien schön, eine Empfehlung nicht nur an Jugendliche, sondern an alle, für die das Schreiben und das tiefe Gefühl, das damit verbunden ist, Herzenssache ist.



Julie Chapel
Hard to say I love
you
Oetinger, 400 S.

»Frieden schaffen ohne Waffen« – den Berliner Appell aus 1982 schlägt Natalie als Schulprojekt vor. Und das in einer Kleinstadt, die seit 200 Jahren von der Waffenproduktion lebt. Bobi, Amal und Manuel melden sich, um mitzumachen. Während die vier mit den Recherchen beginnen, sucht Julike, Tochter einer durch den Waffenhandel wohlhabenden Familie, verzweifelt nach ihrem verschwundenen Rottweiler Bello. Heike Brandt nimmt in »Der tote Rottweiler« die Waffenindustrie hart in die Mangel und erzählt mit umfassendem Wissen über Zwangsarbeit im Zweiten Weltkrieg, über die Rüstungsindustrie, vom Kalten bis zum Jugoslawienkrieg, über die Angst vor einem Atomkrieg, aber auch über die Friedensbewegungen in den 1980er-Jahren. Ein starkes Buch, das dem Namen des Verlages alle Ehre macht. ■



Heike Brandt
Der tote Rott-
weiler
Hirnkost, 448 S.

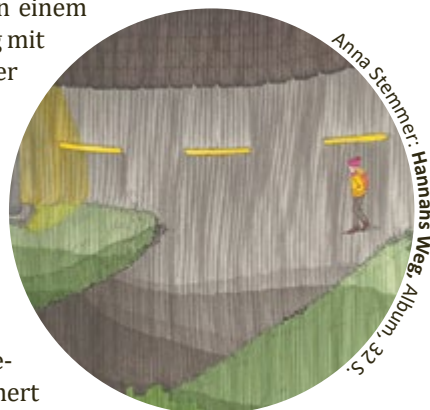
BILDERBUCH

Nicht immer sind die Dinge so, wie sie scheinen. Deshalb lohnt es sich, genau hinzusehen. Smilla ist ein ruhiges Mädchen, das nicht gerne im Mittelpunkt steht, sondern lieber im duftenden Gras liegt und Bücher liest. Man mag denken, dass ihr Leben viel langweiliger ist als das Leben von Naomi, die viel Spaß zu haben scheint. Ihr Quasseln und Lachen kann man schon von Weitem hören. Doch wie sieht es in den beiden Mädchen wirklich aus? In melodischen Reimen reisen wir in ihre unterschiedlichen Seelen und erkennen dabei rasch, wie falsch wir dachten. Ein sehr feinfühliges Buch, zauberhaft illustriert, über zwei Mädchen, die erst gemeinsam ihr vollkommenes Glück finden, und bestimmt vielen kleinen Leser/innen Freude machen wird.



Annika Klee: *Zwei Mädchen im Glück*, Ill. Stella Eich-Lupfermond, 18 S.

Anna Stemmer erinnert sich in ihrem Buch »Hannahs Weg« an ihren Schulweg. Und das auf eine ganz bezaubernde und poetische Weise. Wenn man früher in einem Dorf wohnte, war es nicht üblich, jeden Tag mit dem Auto in die Schule gebracht und wieder abgeholt zu werden. Man ging zu Fuß. Das war vielleicht manchmal ein wenig beschwerlich, manchmal bestimmt auch langweilig, aber meistens war es großartig. Smartphones gab es noch nicht und die unbeobachtete Zeit verhieß ein kleines bisschen Freiheit, in der man für sich sein konnte, sich ausprobieren konnte, aber auch die aufregendsten Dinge erleben konnte. Dieses wunderbare Buch erinnert mich an ein Stück Kindheit, an das ich lange nicht mehr gedacht habe, aber doch nie vermissen möchte.



Anna Stemmer: *Hannahs Weg*, Album, 32 S.

Dass wir nicht allein auf der Welt sind und mit anderen teilen müssen, ist eines der wichtigsten Dinge, die wir als Kind lernen. Nicht immer geht das ohne Trotz und Tränen. Deshalb gibt es auch unzählige Bilderbücher, die dieses Thema behandeln. Ein ganz entzückendes Beispiel dafür ist die Geschichte von Max Maus und seinen Freunden, die sich auf das Apfelfest freuen. Doch als sie die Äpfel pflücken wollen, ist der Baum schon abgeräumt. Golo, der kleine Gartenschläfer, hat sie alle für sich genommen und denkt nicht dran zu teilen. Max und seine Freunde sind traurig, aber sie haben eine Idee, wie sie doch noch ein schönes Fest feiern können. Jeder steuert etwas bei, und letztlich besinnt sich Golo dann doch noch, denn gemeinsam essen und spielen macht mehr Spaß als alleine. ■



Brigitte Weninger: *Teilen macht Spaß*, Ill. Ene Thalet, Minedition, 32 S.

VERTRAUST DU IHM,
VERLIERST DU
DEIN HERZ.

VERTRAUT ER DIR,
VERLIERT ER
SEIN LEBEN.

NUR ZUSAMMEN
HABT IHR EINE
CHANCE.



Die junge Elfenkriegerin Kailey wird ans Trinity College in Dublin geschickt, um den Drachenprinzen Aiden auszuspionieren. Doch der hat einen ähnlichen Auftrag! Die beiden spielen ihre Rollen mit Bravour – bis sie Gefühle füreinander entwickeln ...

Magisch.
Actionreich.
Prickelnd.

Sandra Grauer
448 Seiten, ab 14 Jahren.
€ [A] 19,60 / SFr. 27,90 / € [D] 18,99
ISBN 978-3-473-40206-9
www.ravensburger.de

Weihnachtsbaum zum Abendessen

Rezepte, über die sich nicht nur der Bauch, sondern auch der Planet freut

Jedes Jahr landen in Deutschland fast 30 Millionen Weihnachtsbäume vor der Haustür. Dass das weder sinnvoll noch besonders nachhaltig ist, ist einleuchtend. Julia Georgallis ist selbsternannte Nadelbaumjägerin, Mitbegründerin eines baumverzehrenden Kochtreffs und somit erfahren in Kochexperimenten mit Tannenzweigen und Co. Dort, wo andere Kochbücher aufhören – nämlich bei den Rezepten –, da fängt Georgallis erst an. Denn die Autorin schreibt auch über nachhaltigen Lebensstil und gibt Tipps und Tricks rund um den heißgeliebten – und tatsächlich essbaren! – Weihnachtsbaum. Um das Weihnachtsfest, eine wahre Hochzeit des Konsums, ein wenig klimafreundlicher gestalten zu können, wartet dieses Kochbuch nun also mit Rezepten wie Weihnachtsbaumessig oder kreativen Köstlichkeiten wie Weihnachtsbaum-Ingwer-Eiscreme auf. Ob man lieber experimentierfreudige und von Profis verwendete Kochmethoden mit Asche ausprobiert oder beim klassischen Schokobrownie bleiben will – die Möglichkeiten, den eigenen Weihnachtsbaum zu verwerten, scheinen schier unendlich. Natürlich: »How to eat your Christmas Tree« wird kaum einen spürbaren positiven Einfluss auf den Klimawandel haben. Doch ein Denkanstoß, mit alternativen, innovativen Möglichkeiten seine Umgebung nachhaltig zu entdecken und dabei auch noch den Bauch glücklich zu machen, ist es allemal. Und noch ein Tipp: Wer es nach Weihnachten nicht schafft, den ganzen Baum zu verspeisen, sollte plastikfreie Bäume umweltgerecht im Biomüll entsorgen. ■



Julia Georgallis
How to eat your
Christmas Tree
Ars vivendi,
112 S.



Laura Gladwin
Was uns
schmeckt. Ein
Atlas der Köstlichkeiten
Ill: Zoë Barker
Insel, 92 S.



Chandra Kurt
Reisen mit Wein
Werd & Weber,
432 S.

Gaumenschmaus

Das Alphabet des Geschmacks bunt aufbereitet

Die Süße von Pfirsichsaft im Mund, das Knacken von grünem Salat, die Seidigkeit von Miso-Suppe. Laura Gladwin hat eine Hommage an das Esserlebnis erschaffen. »Erlebnis« deshalb, weil hinter der absoluten Lieblingsbeschäftigung vieler Menschen nicht nur der Hunger, sondern auch Vergnügen steckt.

Die Londoner Autorin zahlreicher Kochbücher verrät im »Atlas der Köstlichkeiten« alles Wissenswerte rund um Nahrungsmittel und Essen. Nach welchen Kriterien soll man sich bei der riesigen Auswahl im Obstregal für den richtigen Apfel entscheiden? Warum brauchen wir eigentlich Kohlenhydrate und Fett? Was sind Schlangenbohnen, Pastinaken oder Tamarillos? Wie ein trockenes Lexikon darf man sich »Was uns schmeckt« aber nicht vorstellen, denn das Auge isst ja bekanntlich mit. Zoë Barker verwandelt mit über tausend frucht-fröhlich bunten Illustrationen die Seiten in einen regelrechten Augenschmaus. Da kann einem schon mal das Wasser im Mund zusammenlaufen.

Mit ein paar kurz angeschnittenen Rezeptideen schließt der Atlas zwar nicht als Kochbuch, aber als Anreiz, sich dem Kochen zuzuwenden. Vielleicht bietet dieses Buch also den Meisterköchinnen und -köchen keine Überraschungen mehr, falls ihnen jedoch einmal die Ideen ausbleiben sollten, weiß dieser sorgfältig kuratierte Bildband bestimmt Rat.

»Was uns schmeckt« hat eines gewiss nicht: zu viel Text. Dafür überzeugt es aber mit auffälligem Design und prägnanten und interessanten Infobündeln über den Treibstoff unseres Körpers. ■

(W)einzigartig

Die Weinexpertin Chandra Kurt kostet sich durch Europa.

»Was passiert, wenn Sie eine Flasche Wein entkorken?«, fragt Chandra Kurt, mehrfach ausgezeichnete Weinautorin und eine der bekanntesten Weinkritiker/innen der Schweiz, im Vorwort von »Reisen mit Wein«. Für sie selbst sei es ein überaus emotionaler Moment voller Vorfreude, schreibt sie – und das ist in diesem gut 400 Seiten starken Weinreiseführer auch durchaus zu spüren.

Von Portwein bis Prosecco, von Österreich bis nach Argentinien: In über 21 Weinregionen in acht Ländern führt die Reise. Das Buch ist eine Zusammenschau aus Artikeln des »Weinseller Journal«, das die Weinkennerin seit Ende 2015 herausgibt. In historischen Kreidekellern geht Kurt auf die Spur des Champagner, auf den Inseln Siziliens erforscht sie die größte Weinregion Italiens. Jedes Kapitel führt sie in eine neue, verheißungsvolle Weinregion. Dort erfährt und erschmeckt Chandra Kurt, welche Abdrücke die Ursprungsterroir (also die natürlichen Faktoren, die dem Wein den jeweiligen Charakter verleihen) auf den Weinen hinterlassen, während engagierte Fotografen ihre (W)eindrücke festhalten.

Begleitet wurde sie auf ihren Reisen von einem Team aus Weinliebhaber/innen, Winzer/innen und Expert/innen, die mit ihr »dieselbe Weinpassion« teilen.

Das Ergebnis ist nun dieser umfassende kulinarische Weinguide mit eindeutiger Zielgruppe: Menschen mit Weinaffinität, die dem einen oder anderen feinen abendlichen Tropfen nicht abgeneigt sind. Angenehmer Nebeneffekt dieses doch eher linear gestalteten Buches: Anregungen zum Reisen in Regionen, die man so vielleicht noch nicht gesehen hat. ■

Emily Weber

Emily Weber

Emily Weber

schön & gut

Drei Buchneuerscheinungen, die verschiedenartiger nicht sein könnten, widmen sich einem der ältesten Getränke der Menschheit: dem Tee.

TEA TIME

VON KAROLINE PILCZ

Der Tee ist eines der ältesten Getränke der Menschheit, in Europa kennen wir ihn erst seit wenigen Hundert Jahren. Ab dem 17. Jahrhundert begann der Tee seinen Siegeszug durch Europa und eroberte auch die Küchen und Wohnzimmer der kleinen Leute.

Anders als im Deutschen machen Sprachen wie das Englische oder Französische deutlich, dass es sich bei »tea« (französisch »thé«, italienisch »té«) lediglich um Schwarz- oder Grüntee, also um Aufgüsse ein und derselben Teepflanze handelt, während man das Überbrühen von Pflanzenteilen, Kräutertees, »infusion« oder »tisane« nennt. Demgemäß beleuchtet der deutsche Historiker und Universitätsprofessor Martin Krieger in seiner »Geschichte des Tees« ausschließlich den Schwarz- und Grüntee. Spannend wie ein Roman ist seine umfassende Darstellung zu lesen und bietet auf dreihundert eng beschriebenen Seiten mehr als einen Überblick über die Entwicklung und Verbreitung der Teepflanze: Krieger stellt den Tee als globales Getränk vor und unternimmt eine lange Reise von den Tausende Jahre zurückliegenden Anfängen in China bis in die jüngere Vergangenheit. Im ersten Teil seines Buches stellt er die Pflanze vor und widmet sich in den zwei Teilen danach dem Getränk als Handels- und Kulturgut, zu dem es ab etwa 1600 geworden ist. Der Autor taucht dabei tief in die Kolonial- und Kulturgeschichte Europas und Asiens ein und vermittelt klar gegliedert und sprachlich brillant aufbereitet breit gefächertes Wissen rund um das traditionsträchtige Genussmittel.

Wer es lieber kurz und bündig und dazu grafisch übersichtlich aufbereitet mag, ist bei Linda Gaylard, einer kanadischen Tee-Expertin, und ihrem »Tee-Buch« genau richtig. In ihrem ansprechend gestalteten Buch bietet sie einen knappen Überblick mit den grundlegendsten Informationen zum Getränk »Tee«, wobei sie den Begriff weiter fasst und auch auf Kräutertees eingeht. Sie beschreibt die verschiedenen Anbaugeländer rund um den Globus und erzählt von den unterschiedlichen Gebräuchen, Gewohnheiten sowie Zubereitungsarten. Somit präsentiert sie in ihren Ausführungen nicht nur eine Zusammenfassung der Traditionen, sondern zeigt ihre modernen Spielarten. Und



weil Tee schließlich ein Genussmittel ist, verrät die Autorin darüber hinaus verführerische Teerezepte, die auch exotisch anmutende Getränke wie Tee-Cocktails, Frappés und Smoothies miteinschließen. Dieses kurzweilige Buch macht nicht nur ungeheure Lust darauf, das alte Teegeschirr aus der Kredenz zu holen, sondern auch darauf, Tee in neuen Farben und Formen zu probieren.

Auf ebensolche moderne Teezeiten geht der vielprämierte italienische Haubenkoch und Pâtissier Marco D'Andrea in seinem Rezeptbuch »Modern Tea Time« ein. D'Andrea bäckt und rührt, wie man sowohl den Fotos als auch seinem Schreiben entnehmen kann, mit Hingabe und Leidenschaft und erzählt in flotten Schreibstil von seiner Tätigkeit und seinen kulinarischen Ideen. Er liefert innovative, klar und knapp formulierte Rezepte rund um das Thema »Tee«, die von traditionellen Kuchen, Tartelettes und Macarons bis zu aufwendigen Torten, salzigen Snacks und Getränken reichen, und gibt so manch vertrauter Speise durch kleine Veränderungen einen neuen Anstrich. »Modern Tea Time« ist ein ausgefallenes und erlesenes Schmöcker- und Nachmachbuch, das schon beim Durchblättern das Wasser im Munde zusammenlaufen lässt.

Und noch ein Tipp: Wer sich beim Teetrinken langweilt, der sollte nebenbei in Alan Bennetts »Zum Tee« schmökern. Die drei darin versammelten im britischen Kleinbürgertum angesiedelten Geschichten sind wohl dosiert und zum Brüllen komisch. ■

Illustration: Jorgi Poil



Martin Krieger
Geschichte des Tees. Anbau, Handel und globale Genusskulturen
Böhlau, 302 S.



Linda Gaylard
Das Tee-Buch. Sorten, Anbaugeländer, Rituale und Rezepte aus aller Welt
Dorling Kindersley, 224 S.



Marco D'Andrea
Modern Tea Time. Süße und herzhaftere Rezepte für genussvolle Momente
Südwest, 192 S.



Alan Bennett
Zum Tee
Wagenbach, 80 S.

schön & gut



Diese Frage hat sich der Kunth Verlag wohl auch gestellt. Im reich bebilderten Band »Alles Glück der Welt« sind die nach dem World Happiness Report 30 glücklichsten Länder porträtiert. Was sofort ins Auge sticht: Die Schweiz, Österreich und Deutschland schneiden hervorragend ab, sie liegen jeweils auf dem 3., 9. und dem 17. Platz. Ebenfalls interessant: Alle nordischen Länder sind hier versammelt und belegen die vordersten Plätze, mit Finnland auf Platz eins. Aber was ist denn jetzt das Glücksrezept? Die im Bildband befragten Personen aus den 32 verschiedenen Ländern haben darauf immer recht einfache Antworten. Der »Happiness Guide« Petri Honkala aus Finnland (die Fremdenverkehrsorganisation »Visit Finland« hat schnell erkannt, dass Glück das optimale Verkaufsargument ist) meint etwa, dass er lieber von Zufriedenheit spräche. Glück klinge so absolut, als ob immer alles perfekt sein müsse, sagt er. Vielleicht macht ja diese pragmatische Einstellung, zusätzlich zu den regelmäßigen Saunagängen, das Glück in Finnland aus? In Schweden könnte ein Glücksrezept das sogenannte »Jantelagen« (Jantes Gesetz) sein, das besagt, niemand sei besser als jemand anders. Und in den Niederlanden könnte man vermuten, dass das Radfahren zur guten Laune beiträgt, zusammen mit dem sogenannten »uitwaaien«, dem ordentlichen Auslüften in stürmischen Böen.

ANLEITUNG ZUM GLÜCKLICHSEIN

Mit dem Begriff »Glück« locken viele Bücher. Die wenigsten Neuerscheinungen aber gehen wirklich in die Tiefe.

— VON KATIA SCHWINGSHANDL

Wir wünschen einander oft Glück, freuen uns, wenn wir welches haben, doch die Wenigsten haben auf die Frage, was genau wir unter diesem häufig gebrauchten Wort eigentlich verstehen, spontan eine eindeutige Antwort parat. Ist Glück messbar? Und wenn ja: Nach welchen Maßstäben bewerten wir unser Glück? Der World Happiness Report, der seit 2012 jährlich von der WHO veröffentlicht wird, ist zumindest ein Versuch, unseren Begriff von »Glück« in eine verstehbare Form zu pressen und in Worte zu fassen. Die Kriterien für das von den Vereinten Nationen ins Leben gerufene Ranking betreffen etwa den Korruptionswahrnehmungsindex des Landes, den sozialen Zusammenhalt, das Bruttoinlandsprodukt und die Lebenserwartung. Aber auch individuelle Werte wie die Möglichkeit zur freien Persönlichkeitsentfaltung werden in der Auswertung berücksichtigt. Ist das alles also wirklich so einfach?

Das sind jedoch nur vage, anschauliche Versuche, Glück zu fassen. Deutlich konkreter wird die Philosophin Edith Hall in ihrem Buch »Was würde Aristoteles sagen?«. Sie sagt darin dem oberflächlichen Gekratze an einem undefinierten, schwammigen Begriff den Kampf an. Zunächst trifft sie eine wichtige Unterscheidung: Das punktuelle Glück ist nicht dasselbe wie die grundlegende Zufriedenheit im Leben. Schon in der Antike war die Schule der unmittelbaren Lustbefriedigung – die der Hedonisten – ein Gegensatz zur Tugendethik des Aristoteles (in der »Nikomachischen Ethik« nachzulesen), zu den Lehren Platons sowieso. Doch warum lohnt überhaupt dieser Blick in die Vergangenheit, zu den Anfängen der Frage »Wie man leben soll?«? Aristoteles war mit seiner Sicht auf die Glücksfindung im Leben insofern besonders, weil er weder einen körperfeindlichen Ansatz pflegte, wie er über Platon und Augustinus in die christliche Lehre einfließen und alle Freuden und Gelüste des Lebens ins Jenseits vertagen sollte. Nein, er sah das Glück des Menschen im tatsächlichen Handeln, in der Praxis und in der Erfüllung des individuellen Potentials des Menschen, der dynamisch. Dabei nimmt Aristoteles Rücksicht auf die Grundvoraussetzungen jedes Einzelnen, ist demokratisch. Aristoteles war gewissermaßen der ultimative Glücksempiriker und bejahte das Leben, wie es nach ihm erst Nietzsche wieder getan hat. »Die aristotelische Ethik umfasst alles, was moderne Denker mit subjektivem Glück assoziieren: Selbstverwirklichung, das Finden eines ›Sinns‹, den ›Flow‹ der schöpferischen Auseinandersetzung mit dem Leben und ›positive Gefühle‹«, so Hall.

Illustration: Jorgi Poll

Seine erstaunlich modernen Ansichten kulminieren in der Überzeugung, dass der Mensch ein zoon politikon ist, also ein Gemeinschaftswesen, das in Summe durch Grundpfeiler wie Liebe, Entscheidungsfähigkeit, ein wesentliches Ziel im Leben, Selbsterkenntnis und Selbstermächtigung zu seinem Glück findet. Die Bestandteile des Glücks, war er sich sicher, lassen sich aufschlüsseln und auflisten wie bei anderen Wissenschaften auch. Glückseligkeit entsteht für Aristoteles ganz einfach aus der Gewohnheit, das Richtige zu tun. Hier kommen auch die Tugenden des Charakters zum Tragen. Edith Hall amüsiert sich: »Es kann wirklich erhellend und sogar unterhaltsam sein, darüber nachzudenken, welche Charaktereigenschaften und Verhaltensweisen dem Glück oder Unglück anderer Menschen zuträglich sind, wie sie schwierige Entscheidungen treffen oder mit Unglücksfällen umgehen.«

Wenn man sich nun im Dickicht der Glücksratgeber wiederfindet, sich in einer Phase des Umbruchs vielleicht gerade neu orientieren möchte, dann fällt vor allem auf, dass da ganz schön viel von Aristoteles abgekupfert, im besten Sinne natürlich weitergedacht ist. Der Kommunikationspsychologe Friedemann Schulz von Thun bietet beispielsweise mit seinem Band »Erfülltes Leben« die Möglichkeit, unser Leben mithilfe eines 4+1=5 Modells aus fünf unterschiedlichen Perspektiven zu betrachten: Wunscherfüllung, Sinnerfüllung, biografische Erfüllung, Daseinserfüllung und Selbsterfüllung. Er möchte dadurch zur Arbeit an sich selbst anregen und uns unser eigenes Leben würdigen lassen – durch den täglichen, immergleichen Blick auf uns selbst sehen wir es oft nicht aufmerksam genug.

»Wir leben nur einmal!« steht dem Buch von Schulz von Thun als Motto voran, und das wusste auch Aristoteles: Er sei der erste Denker gewesen, der sich unvoreingenommen mit der Bedeutung des vollkommenen Bewusstseinsverlusts auseinandergesetzt hat, weshalb sich die meisten



Kunth (Hg.)
Alles Glück der Welt. Vom Leben der Menschen in den 30 glücklichsten Ländern der Welt
Kunth, 272 S.

Edith Hall
Was würde Aristoteles sagen? Zehn philosophische Lektionen für das Glückseligsein
Siedler, 336 S.

Friedemann Schulz von Thun
Erfülltes Leben. Ein kleines Modell für eine große Idee
Hanser, 224 S.

Michaela Brohm-Badry
Aufbrechen. Die Freiheit zur Selbstentfaltung gewinnen
Beltz, 256 S.

Ideen letztlich auf ihn zurückführen ließen, so Edith Hall. Erst das Wissen unserer eigenen Sterblichkeit macht uns zu dem, wer wir sind.

Auch in »Aufbrechen« von Michaela Brohm-Badry ist Aristoteles' Philosophie Dreh- und Angelpunkt. Ganz im Sinne der »Eudaimonia«, also der Glückseligkeit plädiert sie stark für die Entfaltung, für das Ausbrechen aus unserer Komfortzone – immer mit dem Wissen vor Augen, wie wichtig es ist, lebensverändernde Entscheidungen zu treffen, sich zu trauen, endlich das zu machen, was man immer schon machen wollte. Wer also auf diesen letzten Schubser wartet, sein Leben in die Hand zu nehmen, der ist bei Motivationstrainerin Brohm-Badry gut aufgehoben.

Wie sagte Aristoteles noch gleich? »Jede/r ist seines eigenen Glückes Schmied.« Und Abraham Lincoln soll gesagt haben: »Die meisten Leute sind in etwa so glücklich, wie sie es sich vorgenommen haben.« Lew Tolstoj hat jedenfalls in »Der Tod des Iwan Iljitsch« (1886) gezeigt, wie es andernfalls gehen kann: Der Protagonist muss nämlich darin bitter erkennen, dass er den Großteil seines Lebens mit dem Streben nach sozialem Aufstieg vergeudet hat, Eigenutz über Mitgefühl und Gemeinschaftswerte gestellt und obendrein eine Frau geheiratet hat, die er gar nicht mag. ■

HÄDECKE

KULINARISCHES KOPFKINO.

Trüffeltang, Ananas-Ameisen und die Fässer des Herrn Takahashi
von Claudia Zaltenbach

184 Seiten · Duplex auf Naturpapier · Leinenband · 12,5 x 19 cm
€ [A] 20,60 · ISBN 978-3-7750-0813-6

www.haedecke.de



TRADITIONEN

Für Oma und Opa: Von Rauhnhütten, Weihnachtsgedichten und Adventzeit – Harald Gschwendtner versetzt uns mit seinem Band in eine andere Zeit. Perfekt, um am Weihnachtsabend gemeinsam mit der Familie in Erinnerungen zu schwelgen.

Herbert Gschwendtner
Hüttenadvent. Weihnachten wie damals
Pustet, 120 S.



KURZAUSFLÜGE

Für geübte Vorleser/innen und alle, die gerne selbst in Weihnachtsgeschichten der Nils-Holgersson-Erfinderin versinken. 10 Kurzausflüge ins weihnachtliche Skandinavien.

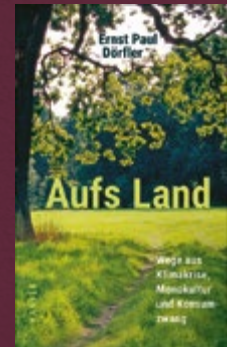
Selma Lagerlöf
Weihnachtsgeschichten
Reclam, 152 S.



ENTSCHLEUNIGUNG

Für die Familienmitglieder, die immer einen Schritt voraus sind. Eine Meditation über das Gehen, Wege, richtige Pfade im Leben und all die Dinge, die man in unserer modernen Zeit zu schnell übersieht.

Torbjørn Ekelund
Gehen. Eine Wiederentdeckung
Piper Malik, 208 S.



STADTFLUCHT

Nicht nur eine Hommage an den Klimaschutz, sondern auch voller Ideen, wie man aus dem konsumbelasteten Alltag ausbrechen kann: Die ultimative Motivation für den guten Freund oder die gute Freundin, die sich immer schon nach einem Haus im Grünen geseht haben.

Ernst Paul Dörfler
Aufs Land. Wege aus der Klimakrise, Monokultur und Konsumzwang
Hanser, 352 S.

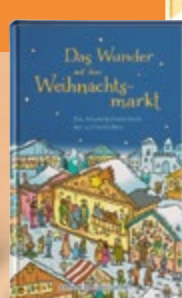


Bücher für die Adventszeit.

Advents- und Weihnachtstitel aus Ihrer Deutschen Bibelgesellschaft.



STILLE NACHT
Ein Weihnachtslieder-Krippenspiel
21,8 × 26,2 cm, 32 Seiten
Pappbilderbuch
ISBN 978-3-438-04702-1
€(D) 14,95 €(A) 15,30



DAS WUNDER AUF DEM WEIHNACHTSMARKT
Ein Adventskalenderbuch
Bilderbuch mit Wimmelbild
14 × 22,2 cm, 108 Seiten
ISBN 978-3-438-04703-8
€(D) 12,95 €(A) 13,20



Für das erste Lesen!

DIE WEIHNACHTSGESCHICHTE
15,3 × 21,5 cm, 40 Seiten
Durchgehend farbig
ISBN 978-3-438-04725-0
€(D) 7,95 €(A) 8,20



WEIHNACHTEN
Die schönsten Texte aus der Bibel.
Gelesen von Rufus Beck
Lutherübersetzung
1 Audio-CD im Digipack
Spieldauer: 55 Minuten
ISBN 978-3-438-02266-0
€(D) 9,95* €(A) 10,20*

* unverbindlich empfohlener Preis



Mit CD

JOHANN SEBASTIAN BACH WEIHNACHTSORATORIUM
Mit einer erstklassigen Einspielung der Gaechinger Cantorey unter der Leitung von Hans-Christoph Rademann, auf MP3-CD
Spieldauer ca. 150 Minuten
15,5 × 23 cm, 160 Seiten
ISBN 978-3-438-04841-7
€(D) 28,00 €(A) 28,80

DEUTSCHE BIBEL GESELLSCHAFT

Balinger Straße 31 A | 70567 Stuttgart | www.die-bibel.de

Erhältlich in Ihrer Buchhandlung oder unter www.die-bibel.de/shop

schön & gut

G E S C H E N K E

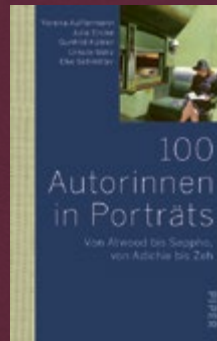
Hier finden Sie treffsichere Buchgeschenke für Ihre Lieben, ausgewählt von der Buchkultur-Redaktion!



ZUR ERINNERUNG

Für die Großtante, den freundlichen Nachbarn oder die Freundin, von der man lange nichts gehört hat: Ein Wärmespender für Zeiten, in denen das Alleinsein manchmal in Einsamkeit ausfranst.

Antti Ervasti
Du bist nicht allein. 100 kurze Therapien gegen die Einsamkeit
Kunstmann, 224 S.



BUCHFRAUEN

Fünf Literaturkritikerinnen erzählen die Lebens- und Schreibgeschichten von 100 Autorinnen und machen Lust auf Lesen. Für bücherliebende Töchter – und Söhne.

Verena Auffermann, Julia Encke u. a.
100 Autorinnen in Porträts. Von Atwood bis Sappho, von Adichie bis Zeh
Piper, 592 S.



NASENFREUDE

Für den Lieblingsonkel, die Lieblingstante – und überhaupt für alle, bei denen mehr als zwei Parfümflakons im Badezimmer stehen und die immer schon in der Welt der Düfte mitreden wollten.

Collectif Nez
Parfum. Alles über die Welt der Düfte
Prestel, 208 S.



AUFBLÜHEN

Für die jungen Cousins, Cousinen, Kinder und Enkelkinder, deren Fantasie leicht zum Erblühen gebracht werden kann. Spannende Inputs zum Weltverbessern unter dem Motto »Was, wenn sich alles zum Guten wendet?«

Rob Hopkins
Stell dir vor ... Mit Mut und Fantasie die Welt verändern
Löwenzahn, 288 S.



GROSSE WORTE

Für die Sprachliebhaber/innen im Freundeskreis: Eine Erinnerung daran, was große und kleine Worte alles bewegen können.

Hauke Goos
Schöner schreiben. 50 Glanzlichter der deutschen Sprache von Adorno bis Vaterunser
DVA, 208 S.



AUGEN HOCH

Für diejenigen, die mit dem Kopf gern über den Wolken und in den Sternen sind. Faszinierende Aufnahmen, perfekt für Hobbyastronom/innen und all jene, die insgeheim lieber ein Teleskop bekommen hätten.

Stefan Seip
Jenseits des Horizonts. Die Welt über unseren Köpfen
Kosmos, 208 S.



WIEN *literatur*

BARBI MARKOVIĆ

1980 in Belgrad geboren. Sie studierte Germanistik, kam 2006 nach Wien, wo sie auch heute lebt. 2009 erschien der »Thomas-Bernhard-Remix-Roman« »Ausgehen« (Suhrkamp), 2011/2012 lebte sie als Stadtschreiberin in Graz. Ihre letzten beiden Bücher, der Roman »Superheldinnen«, für den sie den Literaturpreis Alpha, den Förderpreis des Adelbert-von-Chamisso-Preises sowie 2019 den Priessnitz-Preis erhielt, und der neue Roman »Die verschissene Zeit« erschienen bei Residenz. Marković las 2017 beim Ingeborg-Bachmann-Preis, 2018 wurde »Superheldinnen« im Volkstheater Wien aufgeführt.

Belgrad in den Neunzigern: Marko, seine kleine Schwester Vanja und Kasandra müssen ihre Stadt aus der ewigen Zeitschleife der Allneunziger befreien. Was nicht zufällig wie Prousts »verlorene Zeit« an klingt, ist ein groß angelegter Versuch des Erinnerns – und kann auch als Rollenspiel gespielt werden. Barbi Marković im Gespräch über Schubladen, japanische Horror-Comics und Abenteuergeschichten.

»Mein Größenwahn ging hoch hinaus. Aus dem Gefühl heraus, dass man – aus gewissen Ländern kommend – immer zu bestimmten Dingen verurteilt ist: Zu »Lokalkolorit«, realistischen Beschreibungen des Leides in dem Land. Ich wollte den Leuten stattdessen ein Abenteuer geben à la Stephen King. Ich wollte das keineswegs nur den Leuten in Österreich näherbringen, sondern viel eher versuchen, aus der Lokalität heraus eine allgemeine Geschichte zu schreiben. Ich wollte Stranger Things. Natürlich kann ich das nicht alleine entscheiden, wie es wahrgenommen wird. Aber das sind die Sterne, zu denen ich gegriffen habe.«

Das Interview jetzt nachlesen auf buchkultur.net/wienliteratur

Barbi Marković: Die verschissene Zeit
Residenz, 304 S.



Buchkultur präsentiert: Wien Literatur stellt zeitgenössische Literatur aus Wien sowie Wiener Autor/innen aus 30 Jahren Buchkultur-Geschichte vor. Unterstützt von der Kulturabteilung der Stadt Wien.



Ihre ABO-Vorteile:

- **ABO-Vorteil 1: 6-mal im Jahr zum günstigeren Tarif**

Jede Menge Lesetipps: Die wichtigsten Romane und die interessantesten Sachbücher werden aktuell besprochen. Zusätzlich in jeder Ausgabe: Interviews und Geschichten aus der Welt der Literatur, die Sie sonst nirgends zu lesen bekommen, randvoll mit Vorstellungen von ausgewählten Neuerscheinungen!

- **ABO-Vorteil 2: Sonderhefte gratis in Ihrem Postkasten**

Mit dem Abonnement erhalten Sie zusätzlich alle drei Buchkultur-Sonderhefte mit Themenschwerpunkt zugesandt.

- **ABO-Vorteil 3: Geschenkbuch**

Ihre Abo-Prämie zur Wahl! Beachten Sie untenstehend unsere Angebote.

ABO

DIE AKTUELLEN GESCHENKBÜCHER



Ali Bachtayar
MEIN ONKEL, DEN DEN WIND MITNAHM
(Unionsverlag, signiert!)



Silvija Hinzmann
DIE SEHNSUCHT DER KORMORANE
(Wieser)



Paul Nurse
WAS IST LEBEN? DIE FÜNF ANTWORTEN DER BIOLOGIE
(Aufbau)

Ballhausens
DENKBLASE

RADIKALER KLASSIKER

Die verdienstvolle »Collection Moebius« macht das Werk des französischen Comicgiganten Jean Giraud (neu) zugänglich.

— THOMAS BALLHAUSEN

2012 verlor die Comicwelt einen ihrer prominentesten Vertreter: Jean Giraud, für seine Arbeiten im Bereich der Phantastik besser als Moebius bekannt, war nach langer Krankheit in Paris verstorben. Schon Jahrzehnte davor zählten seine Arbeiten aufgrund ihres unverwechselbaren Stils in Gestaltung und Erzählhaltung zu den Klassikern des Mediums, zu Werken, die weit über die oft engen Grenzen der sogenannten neunten Kunst hinaus wahrgenommen und geschätzt worden waren. Spätestens die Veröffentlichung des Bandes »Zeichenwelt«, der von Andreas Platthaus für die renommierte »Andere Bibliothek« gestaltet worden war, verschaffte Moebius auch eine breitere deutschsprachige Leserschaft, die – wie soll man sagen – für das Medium wohl noch zu sensibilisieren war. Neben den stark mythisch geprägten und mittlerweile auch wieder aufgelegten Erzählungen »Der Incal« und »Die Augen der Katze«, die Moebius gemeinsam mit Kultregisseur Alejandro Jodorowsky schuf, stehen Serien wie »Die hermetische Garage« oder »Die Sternenwanderer« – und schließlich auch seine zahlreichen Illustrationen und kürzeren Geschichten, die sich insbesondere durch erzählerische Radikalität und den bewussten Bruch mit künstlerischen Traditionen früherer Generationen auszeichnen.

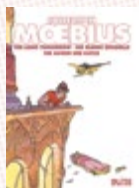
Innerhalb des beeindruckend langen Werksregisters nehmen diese oft nur wenige Seiten langen Abenteuer auch deshalb eine nicht weniger bedeutende Position ein als die genannten mehrbändigen Epen. In drei aktuellen Bänden der »Collection« lässt sich nicht nur die Ausbildung des für Moebius so eigenen Zeichenstils ablesen, vielmehr zeigt sich auch die Etablierung Girauds als Vertreter einer neuen Phantastik: Hatte er unter seinem bürgerlichen Namen realistische Western gezeichnet, so begann er ab Mitte der 1960er-Jahre unter seinem einprägsamen Pseudonym zu experimentie-



Moebius
Collection
Moebius. Arzach
/ Die hermetische
Garage
Splitter, 160 S.



Moebius
Collection
Moebius. Chaos
/ Metallische
Chroniken
Splitter, 184 S.



Moebius
Collection Moebius.
The Long Tomorrow / Die
blinde Zitadelle / Die Augen der
Katze
Splitter, 184 S.

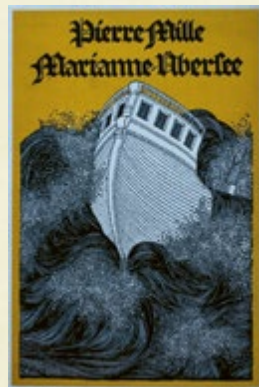
ren. 1973 folgte mit der Veröffentlichung mit »La déviation« der titelspendende Umweg zu Bekanntheit und Ruhm. In Zeitschriften wie »Pilote« oder »Métal Hurlant« begann sich Giraud mit den Vorgaben der frankobelgischen Comicschule auseinanderzusetzen, um sich schließlich von ihr zu emanzipieren. Hier konnte er mit neuen gestalterischen Formaten experimentieren und die Möglichkeiten des dessin automatique, eine Adaption des surrealistischen automatischen Drauflosschreibens, austesten. 1976 folgten schließlich zwei Geschichten, die einen wahren Boom auslösten: Da ist einerseits »Arzach« hervorzuheben, ein für grafisches Erzählen wohl als legendär einzustufender Beitrag, der gänzlich ohne Dialoge auskommt und sich voll auf die Vermittlung der Atmosphäre verlegt; andererseits ist »The Long Tomorrow« zu erwähnen, die Adaption einer SF-Krimistory aus der Feder von Dan O'Bannon, die wiederum Ridley Scott zu seinem »Blade Runner« (mit-)inspirierte. Der schöne Rest ist Comic-Geschichte: Moebius wurde nach und nach zu einem facettenreichen Programm, einer popkulturellen Signatur, die die Werksausgabe »Collection Moebius« (erneut) erfahrbar macht. In den nicht selten absurd humorigen Vorstößen ins Niemandsland des Menschlichen entfaltet sich eine wilde Anzahl möglicher Zukunftsentwürfe, die immer noch überraschen und beeindrucken können. So radikal, so unerwartet und immer wieder erfrischend kann ein Klassiker sein. ■

Mirobilia

Susanne Rettenwander gräbt in ihrer Rolle als moderne Schatzsucherin antiquarische Goldstücke aus und stellt sie hier vor.

VON ROMAN-HELD/INNEN UND LEBENSKÜNSTLERINNEN

So tragisch der Tod der gesamten Verwandtschaft auch sein mag, für die gleichermaßen schöne wie intelligente – und neuerdings steinreiche – Magdalene de Maupin fängt das Leben nach dem Schicksalsschlag erst richtig an. Die junge Frau schneidet sich die kastanienbraunen Locken ab, steckt ihre zierlichen Beine in schicke Reithosen, verschnürt ihr marmorglänzendes Dekolleté und reitet auf ihrem edlen Vollblüter in die weite Welt hinaus, um dem sterbenslangweiligen Höhere-Tochter-Leben zu entfliehen und die Geheimnisse der Männerwelt zu lüften. Wie einnehmend die androgyne, zwischen den Geschlechtern changierende Gestalt ist, belegen die gebrochenen Männer- und Frauenherzen, die ihren Weg pflastern. Nachdem Théophile de Gautier 1835 mit seinem Briefroman »Mademoiselle de Maupin« ein zutiefst gesellschaftskritisches, aber höchst amüsantes Plädoyer für die Freiheit zur nicht-binären Geschlechtsidentität vorlegt und darin auch nicht an unterhaltsamen hetero-homoerotischen Wirrnissen spart, ist die »bible de la décadence« gefunden. Um die etwas biedere deutschsprachige Welt mit französischer Offenherzigkeit anzureichern, entwickelt der geschäftstüchtige Münchener Verleger Georg Müller ein Erfolgsrezept. Ab 1903 verlegt er nicht nur die noch unbekannteren Dandys und Mochtetern-Dandys der deutschen Moderne, sondern auch hochwertige Übersetzungen von französischen Geheimtipps in anregend illustrierten Ausgaben. So geschieht es, dass Gautiers Held/in auf eine Frau wirkt, deren Extravaganz bereits im Namen schillert: Ilna Ewers-Wunderwald. Die knapp 28-jährige Künstlerin übersetzt zum ersten Mal den Roman des skandalösen französischen Autors ins Deutsche und bessert sich so ihren Lebensunterhalt auf. Wunderwald gilt um die Jahrhundertwende als ihrer Zeit voraus. Als Kabarettistin und Diseuse im Berliner »Ueberbrettl« legt sie mit dem festgeschnürten Korsett auch die gesellschaftlichen Konventionen ab und hüllt ihre zierliche Gestalt in weite, fließende Gewänder. Diese entwirft sie nach ihren eigenen Vorlieben und lässt sie als Unikate in der Fahnenfabrik ihres Vaters



produzieren. Bald schon wird die Romanheld/in zu ihrem ästhetischen und lebensprägenden Vorbild und Wunderwald selbst zum androgynen Faszinosum. In Herrenhosen, mit Zigarette und kurzgelocktem Bubikopf – der erst in den 1920er-Jahren zum Markenzeichen der eigenständigen »Neuen Frauen« werden sollte – bereist sie Europa, Indien, China und Südamerika. Sie gründet eine kleine lebensreformerische Nudist/innen-Gemeinschaft auf der italienischen Felseninsel Capri, experimentiert mit halluzinogenen Substanzen und wird zur sehnsuchtsvoll um-

Fotos: Susanne Rettenwander

LESEPROBEN

schwärmten Fantasie und schließlich zur Vorlage einer obskuren Protagonistin eines Bestsellerromans. Ihr umtriebige Leben und ihre Reiseeindrücke befördern ihr eigenes Schaffen. Sie verharrt nicht in der Rolle der Muse, sondern entfaltet sich allmählich als eine originelle bildende Künstlerin. In den 1910er- und 1920er-Jahren werden ihre Grafiken in den deutschsprachigen Großstädten gemeinsam mit den Werken namhafter Secessionisten und Jugendstilkünstlern ausgestellt. Ihre zarten Federzeichnungen, teilweise mit Wasserfarben ausgemalt, zieren Speisekarten, veredeln Gedichte, Bücher oder Zeitschriften. Wunderwalds filigrane, aber kraftvolle Zeichnungen bestechen durch anmutig-fantastische Kompositionen, die Blicke in eine magische Welt erlauben. Vorwiegend verwebt sie Tier-, Pflanzen- und Naturelemente mit mythologischen Gestalten und märchenhaften Figuren, beschwört abgründige menschliche Gefühle und Ängste, spielt mit wahnwitzigen Erscheinungen und verewigt sich geschickt in winzigen Details, die es erst auf einen zweiten Blick zu entdecken gilt. Außergewöhnlich gehaltvoll und voller kleiner Überraschungen ziehen die Kunstwerke in den Bann. Nicht verwunderlich, dass Georg Müller die vielseitig begabte Frau nicht nur als Übersetzerin anheuert, sondern bald in die Riege seiner auserwählten Buchillustrator/innen aufnimmt. Für Wunderwald, die sich durch die konsequente Verkörperung einer lebendig gewordenen Romanfigur emanzipiert und die dominierende Kunstrichtung ihrer Zeit auf beispiellose Weise interpretiert, gibt es kaum Platz in der Nachwelt: Sie stirbt zurückgezogen und verarmt, ihr Wirken gerät in Vergessenheit. Hin und wieder taucht aber plötzlich ein kleiner antiquarischer Schatz, ein fein illustriertes Büchlein in kostbarem Leineneinband auf: Pfauenfedern, Masken, tosende Meereswellen, Spinnennetze, Grabsteine ... und siehe da, ein versteckter Gruß der Ilna Ewers-Wunderwald. ■

Wir möchten Ihnen zu einigen Büchern, die in dieser Ausgabe besprochen sind, die Leseproben empfehlen. Kurz hineingeschnuppert, können Sie so die Texte am besten kennenlernen.

Alle Links, die Sie direkt zu den Leseproben führen, finden Sie auf

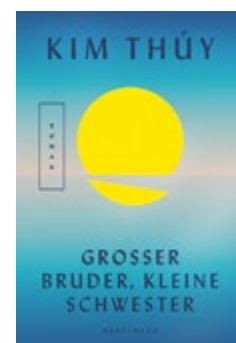
www.buchkultur.net



Kent Haruf
Ein Sohn der Stadt
Diogenes



Simone de Beauvoir
Die Unzertrennlichen
Rowohlt



Kim Thúy
Großer Bruder, kleine Schwester
Kunstmann



Banine
Kaukasische Tage
dtv



Kathleen Kent
Die Tote mit der roten Strähne
Suhrkamp



Peter Kemper
Eric Clapton. Ein Leben für den Blues
Reclam



Kaspar Colling Nielsen
Mount Copenhagen
Heyne Hardcore



Franz Kafka
Die Zeichnungen
C.H.Beck



Michael Lemster
Die Grimms. Eine Familie und ihre Zeit
Benevento

Buchkulturcafé

Wir haben unsere Redaktion gefragt, mit welchen Getränken sie die Weihnachtszeit einläuten. Und: Was verschenken sie, wenn es einmal kein Buch sein soll?

ANGELO ALGIERI trinkt auf Berliner Weihnachtsmärkten Glögg, auf Wiener Orangenpunsch und auf Florentiner Vin brulé. Seine Beschenkten bekommen italienische Köstlichkeiten: Panettone, Papassini und Prosecco.

THOMAS BALLHAUSEN hat im Winter einen erhöhten Teekonsum, den er, neben dem unvermeidlichen Punsch, gern mit Milch trinkt. Er verschenkt (neben Büchern) Produkte mit/aus Honig.

MAGDA BIRKMANN wärmt sich in kalten Tagen mit heißem Apfelsaft mit Zimt auf. Ihre Liebsten bekommen von ihr gerne selbstgemachte Chutneys.

THOMAS FEIBEL hat 365-mal im Jahr Weihnachten, weil sein ultimatives Weihnachtsgetränk der doppelte Espresso ist. Letztes Jahr hat er Coffee-to-go-Becher aus Porzellan verschenkt und damit ordentlich gepunktet.

HANS-DIETER GRÜNEFELD ist in der Winterzeit leidenschaftlicher Earl-Grey-Trinker. Verschenken wird er vor allem: Zeit für die Familie.

KONRAD HOLZER bevorzugt heiße Schokolade mit viel Schlagobers, gern darf auch Rum darin sein. Seine Beschenkten dürfen sich auch in diesem Jahr über selbst fotografierte Jahreskalender freuen.

NILS JENSEN verschenkt und genießt gleichermaßen ein Glas kühles Bier aus der zweiten Heimat Aigen-Schlägl, verteilt Liebe an Kinder und Ältere und gern auch Gedichte zum Tag.

BARBARA KADLETZ' Heißgetränk bleibt auch zu Weihnachten: Kaffee. Als Buchhändlerin hat sie selbstverständlich keinen Weihnachtsgeschenktipp abseits von Büchern parat.

DAGMAR KAINDL trinkt an kalten Tagen am liebsten Chai Latte mit Zimt. Sie verschenkt wahlweise Steine wie Rosenquarz oder Amethyst, oder Zeit für ausgedehnte Frühstücke.

ALEXANDER KLUY stimmt sich mit »Crog von Arrak« weihnachtlich. Sein Geschenktipp dieses Jahr: Die 11 DVDs umfassende »Bertrand Tavernier«-Arthaus-Edition für das ausdauernde Heimkino.

JOHANNES KÖSSLER ist ein Fan von richtig gutem, starkem Kakao. Sein Geschenktipp abseits von Büchern: noch mehr Bücher! Und Whiskey, Kakao und gute Musik aus guten Plattenläden.

ANDREAS KREMLA verabscheut gezuckerte weihnachtliche Heißgetränke. Sein Feiertagsgetränk: guter Wein. Und am nächsten Morgen: Kaffee. Sein Geschenktipp, wenn es keine Bücher sein sollen: Büchergutscheine.

MARTIN KUGLERS Cappuccino braucht selbst zu Weihnachten kein Zimtaroma. Er verschenkt gern die Bilder einer Künstlerin aus seinem Bekanntenkreis.

JOHANNES LAU zelebriert die Weihnachtszeit mit einem »Pharisäer«, der norddeutschen Variante des Irish Coffee, und verschenkt Kalender, weil sich die Welt ja trotz allem immer noch weiterdreht.

MARIA LEITNER mag die typischen Weihnachtsgetränke nicht und trinkt stattdessen Weinchaudeau. Ihr Geschenktipp: portugiesische Fischkonserven oder Patés zum Streichen.

LUDWIG LOHMANN trinkt und verschenkt guten trockenen Rotwein. Wenn man den verschenkt, erzeugt man auch gleich die schöne Möglichkeit, ihn gemeinsam zu trinken.

JO MOSKONS Getränk Nummer eins: Alkohol. Die beste Weihnachts-CD in diesem Jahr: »Santa Claus« von den Broilers. Für besonders gute Freunde im Pack mit dem exklusiven »Donner und Blitzen«-Glühwein.

CHRISTA NEBENFÜHR ist auch zur Weihnachtszeit Rotweintrinkerin. Als Schenkerin ist sie Fan der diskreten Kuverts, sie selbst hasst es, Bücher geschenkt zu bekommen.

MARIA NOWOTNICK trinkt und verschenkt gern sehr guten Rotwein. Sie bekommt auch gerne welchen.

MARTIN THOMAS PESL trinkt gern Caipirinha. Wenn es ein Heißgetränk sein muss, dann Kakao. Er verschenkt manchmal selbst eingesprochene Hörbücher: Die kosten nichts, nur Zeit.

KAROLINE PILCZ ist ein großer Fan von selbstgemachtem weißen Glühwein mit vielen Gewürzen und wenig Süße. Dieses Jahr wird sie selbst gesiedete Seifen verschenken.

SUSANNE RETTENWANDER trinkt in kalten Tagen und in der Vorweihnachtszeit bevorzugt Kräutertees. Von ihr Beschenkte freuen sich über Socken.

MICHAEL SCHNEPF trinkt rund um Weihnachten marokkanischen Minztee, ein Symbol für Gastfreundschaft. Verschenken wird er Marillenkernöl – ein Schmankerl aus seiner zweiten Heimat, der Wachau.

KATIA SCHWINGSHANDL macht gern Orangenpunsch mit viel Zimt selbst. Sie verschenkt dieses Jahr ihre selbstgezogenen Zimmerpflanzenableger.

SILVIA TREUDL ist als Liebhaberin eiskalten Biers die falsche Adresse, um sie nach Weihnachtsgetränken zu fragen.

ANDREA WEDAN bleibt auch zu Weihnachten bei Rotwein – und wenn schon Heißgetränk, dann eben einfachen Glühwein. Ihr Geschenktipp: Selbstgemachte Chutneys und Marmeladen – je nachdem, ob süß oder scharf.

SOPHIE WEIGAND versüßt ihren Apfelsaft weihnachtlich mit Calvados und Zimt und verschenkt am liebsten Zeit und Unternehmungen – je nach Beschenkten.

THOMAS WÖRTCHE trinkt, auch zu Weihnachten, russischen Tee, z.B. »St. Petersburg«. Beschenkte werden mit Premium-Olivenöl aus Spanien bedacht.

Fröhliches Fest wünscht Ihre Buchkultur- Redaktion



Dagmar Kaindl

Thomas Ballhausen

Thomas Feibel

Maria Leitner

Magda Birkmann

Hans-Dieter Grünefeld

Thomas Wörtche

Johannes Köbler

Nils Jensen

Christa Nebenführ

Sophie Weigand

Ludwig Lohmann

Martin Thomann

Martin Kugler

Barbara Kadletz

Jo Moskon

Maria Nowotnick

Karoline Pilcz

Angelo Algieri

Susanne Rettenwander

Katia Schwingshandl

Andreas Kremta

Michael Schnepf

Sylvia Treudl

Konrad Holzer

Alexander Kluy

Johannes Lau

Andrea Wedan

Literaturrätsel

von Literaturdetektiv Alexander Kluy



FRAGE 1

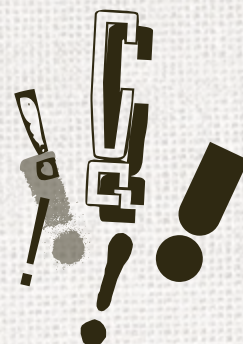
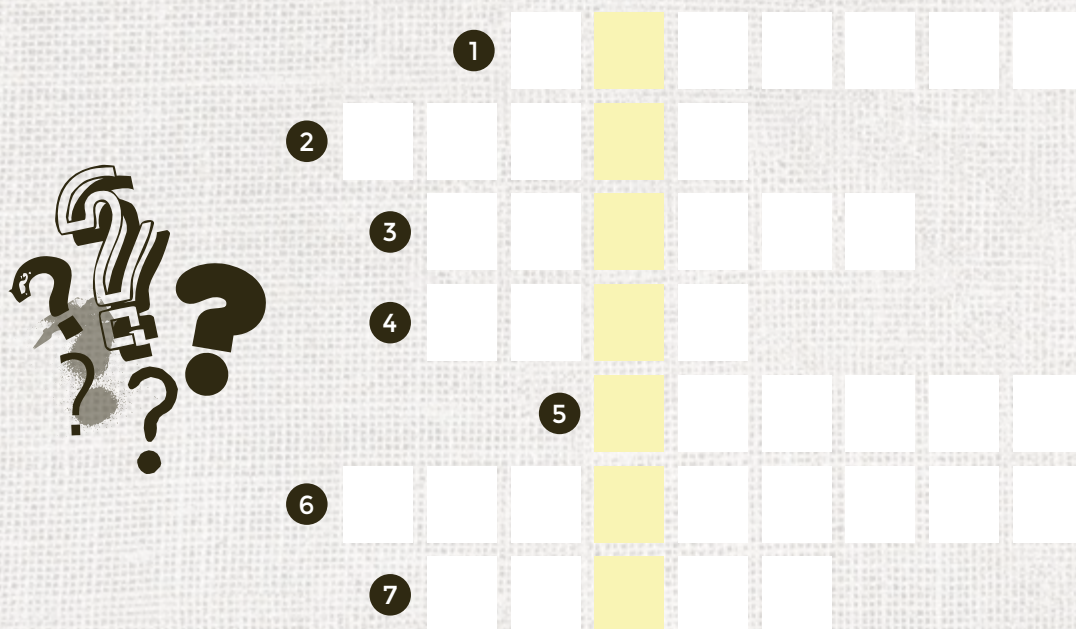
Es waren zwar eigentlich die Käuzchen gemeint, sie waren hier aber Guerilleros. Mit diesem Roman nahm der riesige Zyklus (Eine Komödie? ein Sittenbild?) unseres endlos gegen Schulden schnellschreibenden Autors 1829 seinen Auftakt. Wer, als Letzte deklariert, taucht im Namen des Romans auf?

FRAGE 2

1850 erfand ein Autor ihn. Und umgab den seit Samuels Buch-Zeiten trickreichen Bösen mit einem David, einer Agnes, einem Micawber. Wie er dann sehr viel später darauf verfiel, melodiose Musik mit Schwermetallanteil zu produzieren, bleibt ein Rätsel von Byron. Wie lautet der Vorname unserer Figur?

FRAGE 3

In ihrem Leben machte unsere gesuchte Autorin vieles, vom Vortanzen über Premium-Reinhardt und theatrale Maria Stuarts, Helenes oder Heddas bis zum Singen. 1981 debütierte sie mit Tagebüchern, auf die Anna, Matilda und Marisa folgten. Wer soll in ihrem jüngsten Buch heute nicht mehr so heißen, wie sie heißt?



FRAGE 4

Von Stalin über ein Königsfelltier zu diesem Erzähler zu kommen, der pausenlos erzählt: eine Kunst, die unser lange in Italien residierender Autor, Händler mit frei erfundenen nordafrikanischen Flugteppich-Romanen, mühelos beherrschte. Wie heißt die alttestamentarische Opferfigur, die 1976 im Titel seines Romans aufschien?

FRAGE 5

Gegen Ende ihres langen Lebens wurde unsere gesuchte Autorin für ein Präsidialamt vorgeschlagen und unterlag einem Silberhaarigen. Da hatte sie schon über Mirjam geschrieben, Tobias, Daniela, die vollkommene Freude. Später kam heraus, dass sie massiv kollaboriert hatte. Wie lautet der Nachname der Lech-Geborenen?

FRAGE 6

Noch vor Pilcher, Simmel, Konsalik et Cie. wurde unsere Autorin sprichwörtlich trivial. Heute heißt in Arnstadt eine große Villa nach ihr und die Gasse, in der die Villa steht. Eine Gartenlaube sucht man vergeblich. Und die trotzig jungen Frauen? In ihrem posthum edierten Roman tauchen Tiere im Titel auf. Wie heißt das Buch?

FRAGE 7

In diese Stadt, eine Kapitale, nie zu fahren, hatte sich unser gesuchter Autor, der 2014 verkündete, mit Kolumnieren und Schreiben aufzuhören, geschworen. Und tat es dann doch. Verließ aber Zimmer 202 des Bahnhofhotels nicht. Die Stadt der Liebe tauchte dann im Titel eines seiner vielen Bücher auf – als Gasthof. Wie heißt sie?

TEILNAHMEBEDINGUNGEN

Das Buchkultur-Literatürrätsel geht in eine neue Runde.

Lösen Sie das »Literarische Rätsel« dieser Ausgabe und schicken Sie uns die Antwort. Aus den Buchstaben in den Farbfeldern bilden Sie das Lösungswort.

LÖSUNGSHINWEIS

Gesucht wird der Name eines Autors, der erst bodenständig eine rahmengenähte Schusterlehre machte, dann Barkeeper war und, naheliegend in Tirol, Skilehrer. Vor zwölf Jahren ließ er erstmals einen Schäfer eigenwillig herunterziehend herumermitteln. Jüngst bekam man einen philomenenhaften Schimmer, dass er auch ganz anders kann.

Die Gewinne werden unter den Teilnehmer/innen verlost, die das richtige Lösungswort bis zum **3. Januar 2022** eingesandt haben. Die Gewinnspielteilnahme ist bei gleichen Gewinnchancen auch mit einfacher Postkarte oder über unsere Website möglich (www.buchkultur.net).

SCHREIBEN SIE AN

Buchkultur VerlagsgesmbH, Eslarngasse 10, 1030 Wien, Österreich

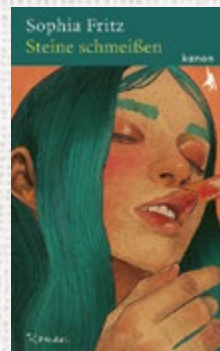
E-Mail: redaktion@buchkultur.net

Eine Barauszahlung ist nicht möglich.

Die Gewinner/innen werden von der Redaktion benachrichtigt. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

DIE RÄTSELGEWINNER/INNEN DER AUSGABE 198 SIND

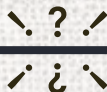
Karin Strutz (Bad Vöslau), Wolfgang Blum (Neunkirchen), Helmut Ruf (Altomünster)
Gewonnen haben sie das Buch »Mörderisches England. Eine Reise zu den Schauplätzen literarischer Verbrechen von Conan Doyle bis J. K. Rowling« von Luise Berg-Ehlers (corso, 256 S.).



GEWINN

Wir verlosen dreimal das Buch »Steine schmeißen« von Sophia Fritz (Kanon, 232 S.).

Es ist Silvester in Wien, Anna möchte das alte Jahr am liebsten so schnell wie möglich hinter sich lassen, und auf der Party ihrer Freundin hat da jemand eine Idee, wie das Klappen könnte ... In Sophia Fritz' Welt drückt man Zigarettenrauch zurück in die Lunge, hat der Himmel Lampenfieber und winkt die Wolken weiter, da gibt es Wokeness, Pop-up-Fenster, Spotify-Playlists und Ritalin. Ein eindrückliches, wortgewaltiges Debüt wie ein Silbersterfeuerwerk über Freundschaft, Verbundenheit und eine Generation, die mit sich selbst ringt.



AUFLÖSUNG # 198

Gesucht wurde der amerikanische Dichter Walt Whitman (1819–1892). 1855 erschien sein Gedichtband »Leaves of Grass«, zu Deutsch »Grasblätter«, 1892 erschien das 400 Gedichte umfassende Epos in 9. Auflage und galt da schon als großes demokratisches Verswerk eines großen Bardens. 1873 erlitt Whitman einen Schlaganfall und lebte ab dann in immer bescheideneren Verhältnissen.

Frage 1

Lösungswort: Wang

Gesucht: 1935 war Pearl S(ydenstricker) Buck (1892–1973) der William Dean Howells Prize zugesprochen worden, 1938 folgte der Literaturnobelpreis, beides in erster Linie für ihren Roman »Die gute Erde«, in dem sie anhand der Lebensgeschichte von Wang Lung die Historie des neuen Chinas erzählt.

Frage 2

Lösungswort: Hera

Gesucht: Die ausgebildete Sängerin Herlind Wartenberg veröffentlicht ihre Bücher als »Hera Lind«. 1989 erschien ihr Debüt »Ein Mann für jede Tonart«, es folgten fast jährlich neue Romane, so etwa »Die Champagner-Diät« (2006) und

»Himmel und Hölle« (2011) sowie »Die Frau, die zu viel liebte« (2015).

Frage 3

Lösungswort: mir

Gesucht: Die Wienerin Elfriede Gerstl (1932–2009) überlebte die NS-Zeit als »U-Boot«. Im Drotschl Verlag wurde eine fünfbandige Werkausgabe (2012–2017) veröffentlicht. 1962 legte sie, später vielfach preisgekürt, das erste von zahlreichen Büchern vor, »Gesellschaftsspiele mit mir. Gedichte und Kurzprosa«.

Frage 4

Lösungswort: Tiefseefisch

Gesucht: Marieluise Fleißer (1901–1974), vor 1933 mit Brecht befreundet und in Berlin produktive Autorin von Stücken und Prosa, darunter der Roman »Mehlreisende Frieda Geier«. Nach Rückkehr nach Ingolstadt und Heirat mit einem Trafikanten musste sie fast zu schreiben aufhören. 1930 hatte sie »Der Tiefseefisch« verfasst, das 1980 uraufgeführt wurde.

Frage 5

Lösungswort: Marbacka

Gesucht: »Der Kaiser von Portugallien« oder »Die Königinnen von Kungahälla« sind die hierzulan-

de unbekannteren Bücher der Schwedin Selma Lagerlöf. Ihr bekanntestes Werk ist »Die wunderbare Reise des kleinen Nils Holgersson mit den Wildgänsen« (1906/07). 1922 benannte sie ihre Memoiren nach dem Gut Mårbacka, auf dem sie zur Welt kam.

Frage 6

Lösungswort: Weimar

Gesucht: George Eliot, das Pseudonym von Mary Anne Evans (1819–1880), Autorin von »Middlemarch« und »Die Mühle am Fluss«, veröffentlichte 1855 ihren Text »Three Months in Weimar«. Die Stadt in Thüringen, mit der sie nur langsam warm wurde, ist nicht nur bekannt für Goethe und Schiller, sondern auch für Wurstspezialitäten.

Frage 7

Lösungswort: Greenway

Gesucht: Agatha Christie (1890–1976), die erfolgreichste Autorin der Kriminalliteratur, erwarb das Landhaus Greenway am River Dart (deutsch: Wurfpeil) in Devon im Jahr 1938. Ihr in vielen Romanen ermittelnder Protagonist Hercule Poirot löste vertrackte Fälle nur mit seinen »kleinen grauen Zellen«. Seit dem Jahr 2000 gehört das Haus dem National Trust und ist öffentlich zugänglich.



Der
Weihnachtsklassiker –
neu übersetzt von
Nadia Budde



Liebenswerte
Reime und ein
unverwechselbarer
Zeichenstil

SCHLUSS von Thomas Feibel



**Bloß weil alles ein Schas
ist, heißt das noch lange
nicht, dass alles gut wird.**



Impressum

Buchkultur Nr. 199/33. JG. 6/2021
ISSN 1026-082X

Buchkultur Das internationale Buchmagazin
ist ein Produkt der **BUCHKULTUR** VerlagsgesmbH.

Coverillustration: Jorghi Poll

ANSCHRIFT DER REDAKTION
A-1030 Wien, Eslarngasse 10
T: +43/1/786 33 80-0
M: redaktion@buchkultur.net

EIGENTÜMER, VERLEGER
Buchkultur VerlagsgesmbH
A-1030 Wien, Eslarngasse 10

HERAUSGEBER
Michael Schnepf, Nils Jensen

GESCHÄFTSFÜHRUNG
Max Freudenschuß

REDAKTIONSLEITUNG
Jorghi Poll (Chefredaktion & Art-Direktion)
Katia Schwingshandl (Redaktionsleitung)
Michael Schnepf (Büchertisch)
Andrea Wedan (Junior)

REDAKTION
Angelo Algieri, Thomas Ballhausen, Magda
Birkmann, Thomas Feibel, Hans-Dieter Grüne-
feld, Konrad Holzer, Nils Jensen, Barbara Kadletz,
Dagmar Kaindl, Alexander Kluy, Johannes Kößler,
Andreas Kremla, Martin Kugler, Johannes Lau,
Maria Leitner, Ludwig Lohmann, Jo Moskon, Chris-
ta Nebenführ, Maria Nowotnick, Martin Thomas
Pesl, Karoline Pilcz, Susanne Rettenwander, Sylvia
Tredl, Emily Weber, Sophie Weigand, Thomas
Wörtche

VERTRIEB
Christa Himmelbauer

ABONNEMENTSERVICE
T: +43/1/786 33 80-15
M: abo@buchkultur.net

DRUCK
Bauer Medien Produktions- & Handels-GmbH,
1030 Wien

VERTRIEB
D: IPS Pressevertrieb GmbH
Ö: Mohr Morawa; Presse Großvertrieb Austria
Trunk GmbH

ERSCHEINUNGSWEISE
jährlich 6 Ausgaben sowie diverse Sonderhefte

PREISE, ABONNEMENTS
Einzelheft: Euro 7,50
Jahresabonnement: Euro 35 (Europa) | Euro 48
(außerhalb Europas) | Digital Euro 30
Student/innen & Arbeitslose: Euro 28 (Europa)
| Digital Euro 22 (jeweils Nachweis erforderlich)

AUFLAGE 13.500

Die Abonnements laufen über 6 Ausgaben und gelten, entsprechend
den Usancen im Pressewesen, automatisch um ein Jahr verlängert,
sofern nicht ein Monat vor Ablauf die Kündigung erfolgt. Derzeit gilt
Anzeigenpreisliste 2021. Über unverlangt eingesandte Beiträge kei-
ne Korrespondenz. Namentlich gezeichnete Beiträge müssen nicht
der Meinung der Redaktion entsprechen. Copyright, wenn nicht an-
ders angegeben, bei den Urhebern bzw. den Rechtsnachfolgern. Wir
danken den Verfügungsberechtigten für die Abdruckgenehmigung.
Alle Daten und Preisangaben sind ohne Gewähr.

Gefördert von der
Kulturabteilung der Stadt Wien, Literatur

 Bundesministerium
Kunst, Kultur,
öffentlicher Dienst und Sport

DAS LIEST SICH GUT:

**WIR
MACHEN
DRUCK,
DAMIT LESEN
LEISTBAR
BLEIBT.**

-10%
BEI GLEICHER
QUALITÄT

OFFICE@
BAUERMedien.AT

BAUER  **MEDIEN**

WIR MACHEN DRUCK. SIE HABEN LUFT.

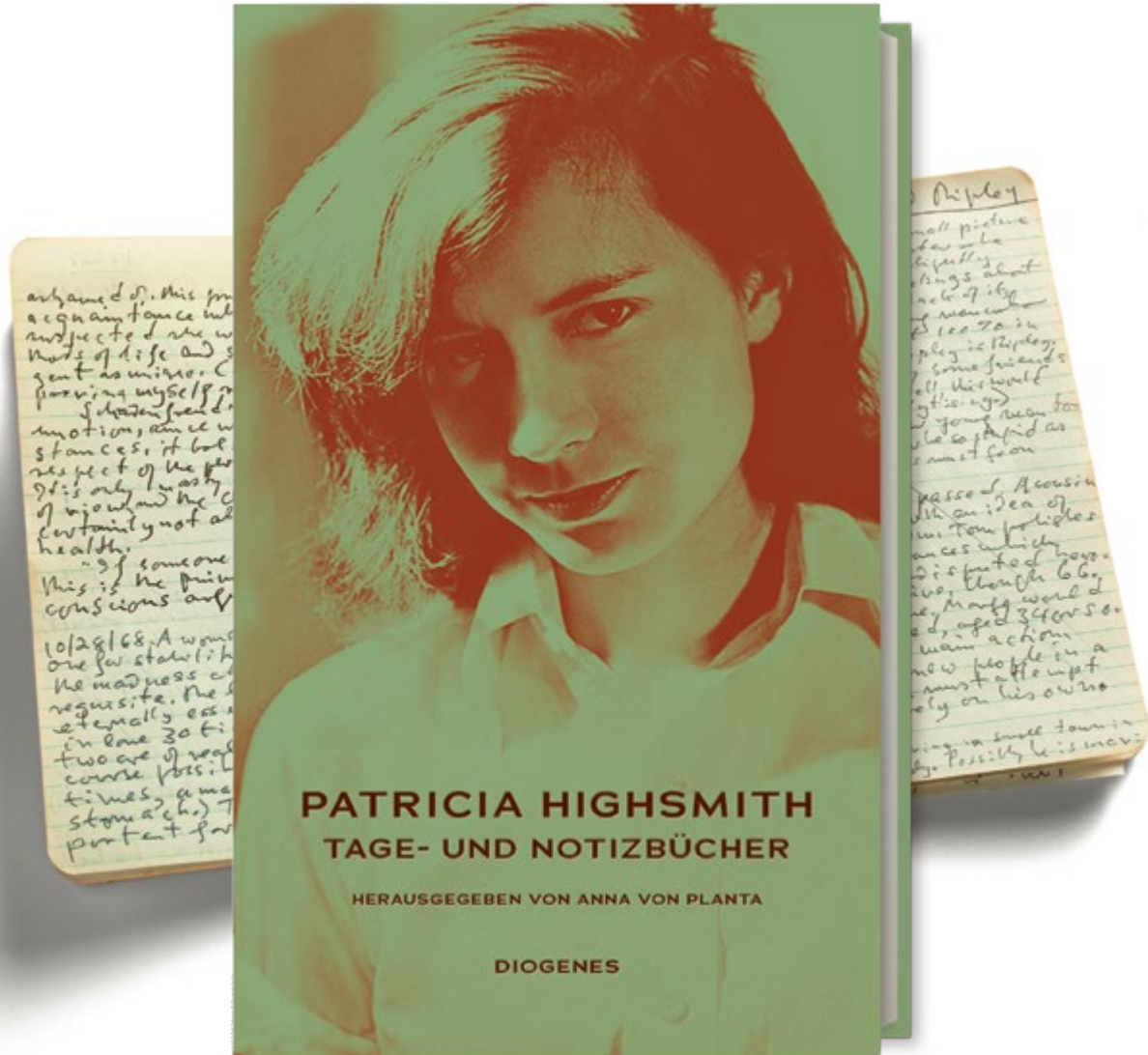
BAUER MEDIEN PRODUKTIONS- & HANDELS-GmbH

Baumannstraße 3/19 | A-1030 Wien | Tel: +43 1 876 61 61-45 | office@bauermedien.at | www.bauermedien.at

*abhängig von jeweiliger Drucktechnik und Produktionsverfügbarkeiten. Angebot gültig vom 24.11.2021 – 31.01.2022

Eine literarische Sensation

Patricia Highsmith



Auch als eBook

Ein endlich gehobener Schatz:
die *Tage- und Notizbücher* von Patricia Highsmith.

Die vielen Leben und Lieben einer höchst
eigenwilligen, starken und doch sehr zerbrechlichen Frau.

Mehr unter: diogenes.ch/patriciahighsmith